4.

Nöthige

Erinnerungen

über

Herrn Johann Jacob Heß

Geschichte

der

drey letzten Lebensjahre

Jesu.

Frankfurt und Leipzig,

1774.

Der Verfasser dieser Erinnerungen ist nicht gewohnt, andere Schriftsteller liebloß zu beurtheilen, mehrdeutige Ausdrücke sonst unverdächtiger, und noch nicht anders woher für Irrlehrer bekannter, Gelehrten gehäßig zu erklären, und ketzerische Folgerungen auszuklauben. Er macht zwischen gröbern und geringern Irrthümern einen Unterschied, ob ihm gleich Wahrheit und Irrthum in keinem Falle gleichgülrig ist. Er weiß, daß man nicht zu allen Zeiten und für alle Leute die christliche Lehre, und was dahin gehört, eben durchaus auf einerley Art vortragen müsse; auch, daß, wie man in Teutschland Teutsch zu predigen hat, man in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahr-

hunderts nicht gut mehr ganz in eben dem Geschmack predigen könne, in welchem D. Luther und auch Zwingli sehr gut gepredigt haben. Da er sich des allen bewußt ist, auch bey Abfassung dieser Erinnerungen fleißig daran denken wird: so wird er berechtigt seyn, alle diejenigen für partheyische und unbefugte Richter zu halten, welche ihn eines der entgegenstehenden Fehler beschuldigen wollen. Daß er aber seinen Nahmen und Charakter nicht zu erkennen giebt, dazu hat er zwar nicht eben die Gründe, welche Herr Heß gehabt zu haben scheint, als seine Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, das erste und zweyte mal erschien; aber auch er glaubt hinreichende Gründe dazu zu haben. Erhalten diese Erinnerungen nur den zehenten Theil des Beyfalls, den das Heßische Buch gefunden hat: so möchte der Verfasser schon bereit seyn, sich so freymüthig zu nennen, wie sich Herr Heß bey der dritten Auflage genennt hat. Doch der unbekannte Erinnerer hat es mit einem unbekannten Schriftsteller zu thun. Vielleicht will mans ihm deswegen verübeln, sich nicht genannt zu haben? Daraus aber folgt noch weniger, daß man ihn denn kennen müsse, als daraus folgte, daß sich Herr Heß nennen mußte, weil er die historischen Nachrichten der Evangelisten, die Geschichte

und

und Reden Jesu Christi, und das Verhalten der Apostel nach seiner Art erklärte und umschrieb. Diese waren uns längst weit mehr bekannt, als jetzt Herr Heß, und Jederman muß mehr an diesen gelegen seyn, als an Herrn Heß.

Ich setze voraus, daß das Buch, darüber ich Erinnerungen schreibe, meinen Lesern schon hinlänglich bekannt sey, und keiner sogenannten Recension bedürfe. Doch werden meine Erinnerungen auch für diejenigen nicht unverständlich seyn, die es bis jetzt noch nicht weiter kennen, als ich es kannte, ehe die dritte Auflage, vermehrt mit der Jugendgeschichte Jesu, und, wie der Titel sagt, durchaus verbessert, erschien. An diese dritte Auflage halte ich mich, auch ohne die zwo erstern verglichen zu haben.

Nachdem der Verfasser in der ersten Vorrede das, was er in dem Buche geleistet haben will, stückweise vorgelegt hat, druckt er sich S. XXII. darüber kurz also aus: „Man „könnte sie (diese Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu) eine paraphrasirende Ge„schichte nennen, weil, ungeachtet der unge„zwungenen Manier im Erzählen, die man „durchgehends anzubringen gesucht, doch der „Text der Evangelisten immer vor Augen ge„habt und Schrittweise befolgt wird.“ So

soll es denn eine paraphrasirte Geschichte, oder besser, eine paraphrasirende Geschichtserzählung seyn.

Paraphrasen der biblischen Bücher, finden jetzt vielen Beyfall, der gewiß nicht so leicht zu finden seyn würde, wenn die Leser derselben die heiligen Bücher selbst fleißiger läsen, und wahren Ernst machten, reichen Unterricht, mit bereitwilliger Gelehrigkeit, daraus zu schöpfen. Gesetzt, eine Paraphrase trüge durchaus die unverfälschte biblische Wahrheit vor: so muß sie doch der Leser hier fast durchaus bloß auf menschliches Ansehen glauben, wenn er anders für mehr als Zeitvertreib und flüchtige Gemüthsbewegung sorgen will. Der Paraphrast schreibt seine Erklärung des Textes hin, ohne Beweis zuzufügen; er sucht nach seiner Meynung, die Lücken eines kurzen zusammenhängenden Vortrags auszufüllen, setzt daher, je nachdem er selbst seinen Text gut oder schlecht studirt, wichtige Aussprüche in einen beliebigen Zusammenhang, wodurch sie die Deutung erhalten, die er ihnen zu geben sucht. Da er nicht vorgiebt, bloß übersetzen zu wollen, gestattet er sich selbst destomehr Freyheit; und da ihn andere nicht als einen Uebersetzer beurtheilen dürfen: so kommt er nicht leicht in Verdacht eines unehrlichen Verfälschers; ob er

wohl

wohl eben so untreu gewesen seyn kann, als ein Uebersetzer, der Uebersetzer seyn will, und eben das, als Uebersetzer, hinschreibt, was jener, als Paraphrast. Zur Erläuterung will ich anmerken, was ich aber an diesem Orte nicht mit Beyspielen belegen kann, daß der schaamlose Uebersetzer der sogenannten neuesten Offenbarungen Gottes rc. nicht selten mit eben den Worten übersetzt, was Herr Heß mit eben den Worten paraphrasirt hat, und gewiß überhaupt von Herrn Heß, nicht wenig gelernt habe. Jenen ist man wegen solcher Uebersetzungen berechtigt, für einen unehrlichen, gewissenlosen und betrügerischen Uebersetzer zu halten; nicht aber Herrn Heß, den ich auch übrigens nicht mit Herrn B. in eine Classe stelle, wegen solcher Paraphrasen eben so für einen unehrlichen, gewissenlosen und betrügerischen Paraphrasten. Sollte nicht hieraus folgen, daß man in wirklich erleuchteten Zeiten die ganze Zunft der Paraphrasten auszustreichen und für unehrlich zu erklären habe (wenn auch nicht alle Paraphrasten unehrlich handeln,) weil dieß Handwerk die wichtigsten Zwecke in Gefahr bringt, ohne daß man irgend einen Meister so gerichtlich belangen kann, als jeden Uebersetzer? Aus ähnlichen Ursachen erlaubt man in wohl eingerichteten Staaten leicht jedem Bürger und Bauer,

eine Flinte und Pistole zu besitzen, nicht aber eben so erlaubt man jedem eine Windbüchse. Oder wenigstens sollte doch neben der Paraphrase schlechterdings eine Uebersetzung zugleich geliefert werden, besonders, wenn man an den ältern Uebersetzungen so viel, wie in unsern Zeiten, zu tadeln und zu bessern findet. Mir ist schier, wegen dieser einzigen Ursache, jede bloße Paraphrase unleidlich, weil man daraus ohne Vergleichung des Originals oder einer getreuen Uebersetzung (welches für die meisten zu saure Mühe ist) so überaus wenig vernünftig zuverläßige Erkenntniß der biblischen Lehren schöpfen kann. In unsern Tagen aber wird die Sache noch weit mißlicher, als sie vorher war. Man will nun im Vortrage der christlichen Religionswahrheiten durchaus keine biblische Ausdrücke und Redensarten mehr dulden, weil dadurch die Reinigkeit der Teutschen Sprache, wie man sagt, verliehre; auch wohl, weil jene Art zu reden, wie man dreust genug behauptet, Teutschen Ohren, unverständlich sey. Hierüber will ich nur sehr wenig sagen. Vielen Leuten liegt mehr an der öfters nur vorgeblichen Reinigkeit der Teutschen Mundart, als an der schriftmäßigen Lehre. Diese mag immer bey der affectirten Lauterkeit der Muttersprache in Gefahr kommen. Niemand

mand seufzt darüber. Nur daß die Sprache, als Sprache, immer mehr erkünstelte Vollkommenheiten erreiche, nicht sowohl ihre alten Eigenthümlichkeiten behalte, sondern mit ganz neuerfundenen ausgeschmückt werde. Sollten uns aber alle Redensarten genommen werden, welche Lateinischen und Französischen Ursprungs sind: wir würden, wo nicht viel verliehren, doch sehr viel zu ändern haben. Daran mag Niemand denken. Vielmehr giebt man auch jetzt, da die Teutschen endlich auf allen Seiten Affen der Franzosen werden, einer Menge Französischer Ausdrücke, Teutsche Tracht auf neumodische Weise, bloß will man die alten Zeitwörter auf — iren nicht mehr haben. Hingegen was aus der Bibelsprache längst Teutsches Bürgerrecht von dem großen Sprachlehrer, Luther, her erhalten hat, soll, mit allem Nachtheil für die Religion, und mit vielen Religionswahrheiten selbst, des Landes verwiesen werden. Alte ehrliche Männer mögen immer staunen, von der Kanzel eine ganz neue Sprache zu hören, und dabey, nicht ohne Grund, fürchten, daß ihnen etwa auch eine ganz neue Religion gepredigt (oder ist dieß nicht auch ein fremdes Wort? noch dazu aus barbarischen Latein gemacht? daher besser) süß und ohne Sinn und Kraft vorgeschwätzt werde.

Gellerts Freunde, Schlegel und Cramer predigen im Ausdruck der Schrift; ihr Freund ergötzte sich an ihrer Homilie, lobte und ermahnte sie, auf diesem Wege fortzufahren. Der ehrliche Gellert hatte also keinen Geschmack, und würde, wenn er noch lebte, vergeblich über verderbten Geschmack, vielleicht auch über mehr, klagen. Die neuen Geschmacksmacher, fast weil sie dieß merken, haben Gellerten bestens zur Ziehe, und lachen über den finstern Kopf. Doch wie? sind zweytens die biblischen Ausdrücke den Teutschen unverständlich? Ich glaube, wenn den Teutschen Heiden jetzt erst das Christenthum bekannt gemacht würde, oder wenigstens, wenn unsre Zeiten Luthers Zeiten wären. Zu Karls, des Großen, Zeiten mußten sie es nothwendig gewesen seyn. Nun aber, wie der größte Theil der Wenden Teutsch gelernt hat, werden die Teutschen wohl auch die Teutsche Bibelsprache verstehen, oder doch leicht noch lernen können. Nur für solche Cavalliers kann die Bibelsprache unverständlich seyn, welche nach den Grundsätzen einer Lateinischen Preißschrift, die in einer neuen Fürstlichen Akademie unter dem Vorsitz des größten Theologen gekrönt wurde, erzogen sind; dazu für andere, welche binnen zehn Jahren, keine Kirche besucht, kein alt christ-

liches

liches Buch gelesen, kein altes Lied gesungen haben. Zur Ehre dieser schönen Stutzer soll man alle fromme Bürger und Bauern für alte Teutsche Heiden ansehen. Glaubt man aber, daß viele biblische Redensarten unverständlich sind, so mag man sie erklären, und denn, im richtigen Sinn, öfters brauchen, damit sie dadurch Jedermann verstehen und seine Bibel mehr mit Vernunft lesen lernen. Oder sollen sich untheologische Christen, und mit ihnen auch alle Gelehrte, die nicht studirte Theologen sind, an die neuesten Teutschen Uebersetzungen halten, die auf allen Seiten in den neuesten Ton gestimmt sind? Gewiß so leben sie zu ihrer Strafe und Verblendung in erleuchteten Zeiten.

Dieß ist keine Ausschweifung an diesem Orte. Herr Heß paraphrasirt, paraphrasirt alles, was auch weder einer Erklärung, noch einer Paraphrase bedurft hätte, und alles paraphrasirt er nach der neuesten Mode, oder seine Paraphrasen werden vielleicht von nun an, einer Menge neuschauer Paraphrasten zum Muster dienen. Niemand kann den biblischen Ausdruck mehr fliehen; ob auch den biblischen Sinn und die biblischen Gedanken, wird sich nachher zeigen. Schreibt irgend ein beliebter Schriftsteller im neufranzösischen Geschmack

Teutsch: so ist es Herr Heß vor allen. Nichts hat mehr darunter gelitten, als die Reden Jesu Christi selbst. An vielen Orten könnte Jemand, der sonst die Evangelisten fleißig gelesen hat, von ungefähr anfangen zu lesen, ein paar Seiten fortlesen, ohne gewahr zu werden, daß der Jesus, welchen der Schriftsteller redend einführt, unser Herr, Jesus der Christ sey. Fast weder Plato noch Xenophon lassen den Sokrates, da doch besonders der erste ihn nicht selten spielend und tändelnd genug reden läßt, mit geringern Nachdruck und Ernsthaftigkeit reden, es müßte denn seyn, wo Sokrates beym erstern mit und vom Alcibiades, und beym letztern, mit der Theodote redet. Darf ich hier so sagen: so ist mir, der ich kein menschlich Buch so oft gelesen habe, oder je lesen werde, als die Evangelisten, die Geschwätzigkeit des Heßischen Jesus fast im ganzen Buche durchaus anstößig. Und schier denke ich, Herr Heß schicke sich überhaupt nicht wohl dazu, den Herrn vom Himmel in einer Paraphrase mit Anstand reden zu lassen. Es muß ja auch nicht alles paraphrasirt seyn. Ueberaus vieles müssen doch wohl die gemeinsten Christen, wenn es nur richtig übersetzt ist, verstehn. Wie hätten sonst die Reden Jesu, von seinen nicht gelehrten Zuhörern und Be-

gleitern verstanden werden können? Freylich aber hätte sich die bloße Uebersetzung der Reden Jesu, nicht wohl in die so schön geputzte Erzählung der übrigen Geschichtssachen schicklich einfügen lassen. Aber schlecht genug, daß Herr Heß eine so affectirte Art zu erzählen schön findet, und auch an diesem Orte für schicklich hielt. Doch soll es ungezwungene Manier seyn. Ich halte sie für äußerst gezwungen. Dabey hat er nicht selten die volle Kühnheit der neuesten Paraphrasten vollkommen in seiner Gewalt.

Dieß alles wird nachher hinlänglich mit angeführten Beyspielen belegt werden. Christlicher Naturalist ist Herr Heß zwar nicht. Aber sehr viel hat er von diesen Naturalisten gelernt, und in diesem Buche, so an Mann gebracht, wie und wo diese, weil sie noch zu plumb sind, und zu sehr gerade hinfahren, es nicht anbringen können. Auch dieß wird nachher mit Beyspielen belegt werden.

Um richtige Harmonie der Evangelisten, meynt man etwa, wird der Geschichtschreiber vorzüglich besorgt gewesen seyn. Wenn man das nicht von einem Schriftsteller, einer Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu erwarten soll: bey wem soll es endlich zu suchen seyn? Doch umsonst. So gefällige Schreibart und

Harmo-

Harmonie der Evangelisten, scheint nicht die Sache eines Mannes zu seyn. Herr Heß hat sich einmahl zu sehr um das erste bemüht. Sogar ist vieles von dem verrückt, was sich von selbst an den rechten Ort stellt, oder schon da steht, manches fühlbar unrecht angebracht, und ohne allen Plan in einander geworfen, was sich sehr leicht im Zusammenhang ordnen, fügen und verbinden läßt. Einen guten Theil seiner Paraphrasen, Penseen, pragmatische Betrachtungen, könnte Herr Heß ersparen, wenn er nur vier Wochen vor angefangener Ausarbeitung, jedesmal Abends vor Schlafengehen, die Harmonie der Evangelisten hätte studiren wollen.

Das wichtigste Buch darüber unter allen neuern ist für jeden Kenner unleugbar Bengels Harmonie der Evangelisten, die sich, als wahres Original, von allen andern Arbeiten in diesem Fache durchaus unterscheidet, und welches Herrn Heß sehr gereizt haben sollte, für freydenkerische Gelehrte sogar bey weitem weniger anstößiges hat, als alle übrige bekannte Harmonien. Kennt er dieß Werkgen nicht, (es ist nur ein mäßiger Band in 8. der 1. Thaler kostet:) so ist er so sehr Fremdling in einer, zu seinem Zweck nothwendigen Sache, als ein Abbé in Paris nur seyn kan, der ein

ein berühmter Schriftsteller werden will. Es wurde ja neulich auch in den Göttingischen Anzeigen, wo man die Bengelischen Auslegungen der heiligen Schrift ohne Schaam gern verunglimpft, ein wahres Meisterstück genannt. Selbst aber diese Urkunde der Sache, war allein noch nicht hinreichend, sogleich ohne Umstände, für bekannt anzunehmen, daß von der Taufe bis zur Himmelfahrt Jesu, über drey Jahre verflossen wären, und schon auf den Titel von drey letzten Lebensjahren Jesu zu reden. Hier brauchte es ohnehin keiner angegebenen Zahl; und Herr Heß konnte denn wenigstens in der Vorrede sagen, daß es nicht ausgemacht sey, daß das Fest Joh. 5. ein Osterfest sey, welches jedem aufmerksamen Leser des Johannes schon allein deswegen sehr zweifelhaft vorkommen muß, weil dieser Evangelist, wie auch die übrigen, die nur das letzte erwähnen, das Osterfest allemal bey seinem bestimmten Namen nennt Joh. 2, 13. 6, 4. 13, 1. Bey Cap. 6, 4. sieht man augenscheinlich den chronologischen Zweck des Schriftstellers. So nennt er auch nachher 7, 2. 10, 22. das Laubhüttenfest und die Kirchweyhe. Daher muß man schließen, daß Joh. 5. ein Pfingstfest sey, wovon sonst in der ganzen Geschichte Jesu, auch gar keine Erwähnung vorkäme.

Dieß

Dieß bestätigt Bengel durch mehrere Gründe, und durch die ganze sehr passende, sich von selbst ergebende Zusammenfügung aller, von den Evangelisten berichteten Begebenheiten, und hebt die scheinbare Schwierigkeit Joh. 4, 35. mit geringer Mühe. Probe genug im voraus, wie zuversichtlich und zufahrerisch Herr Heß auch in solchen Dingen sey, die er ohne Französischen Leichtsinn, nie glauben konnte, schon hinlänglich, oder nur äußerst nothdürftig untersucht zu haben. Diese kühne Zuversicht, ein gutes Stück von dem, was er aus seinen Lieblingsschriftstellern, auf die er auch bey den geringsten Kleinigkeiten, zu verweisen nicht müde wird, gelernt hat, zeigt er an sehr vielen Orten. Wo er Bedenklichkeiten hat, da hat er sie gleichfalls im Gefolge der neuern Religionsverbesserer, nemlich, wo man aufs Zeugniß der heiligen Schrift glauben soll, was die Welt jetzt nicht gern glaubt, und destoweniger glaubt, je weniger sie untersucht hat. Matthäus, Markus und Lukas erzählen viele Begebenheiten, die sich in Galiläa zugetragen haben, nicht in einerley Ordnung, da man doch leider sieht, daß es bey allen dreyen einerley, und eben die Begebenheiten sind. Die gemeine Harmonie, welche eigensinnig Grundsätze vest stellt, die Evan-

geliſten

gelisten danach zwingt und dringt, und denn die gute Sache bey ihren frechen Feinden noch mehr lästern macht, oder sehr leichtgläubige und nur einfältige Leser verlangt, weiß sich darein nicht besser zu finden, als daß sie deßwegen nicht nur einzele Vorfälle, sondern auch ganze ähnliche, und einerley längere Reihen und Folgen von Begebenheiten verdoppeln. Herr Heß meynt nun ganz natürlich, da er nichts hievon gehörig untersucht hat, auch so, doch will er demungeachtet, um desto leichter davon zu kommen, jedes nur Einmal, wenn es auch öfters geschehen seyn sollte, erzählen. Von Herrn Büsching, dessen Harmonie es fast einzig zu seyn scheint, die er kennt, konnte er wohl Geographie, und einzele Theile vieler weltlichen Wissenschaften lernen; aber Auslegung der heiligen Schrift, und Harmonie der Evangelisten, hat man nach den allgemeinen vernünftigen Vermuthungsgründen, bey ganz andern Schriftstellern zu suchen. Konnte es ihm auch in erleuchteten Zeiten, nicht von selbst beyfallen (da er doch so viele schöne, nicht eben scientitisch methodische Bücher gelesen haben muß, um so schreiben zu lernen, wie er schreibt,) daß eine Lebensbeschreibung nicht nothwendig alle Vorfälle nach der Zeitfolge durchaus erzählen müsse, und doch sehr Zweckmäßig ver-

faßt seyn könne? daß daher erst zu untersuchen sey, ob alle Evangelisten die Absicht hatten, überall der Ordnung der Zeit, wie im Großen, so im Kleinen durchgängig zu folgen? Hätte er denn nur einige sorgfältige Vergleichung angestellt: so dürfte er wahrscheinlich sehr leicht gefunden haben, daß zwar Matthäus eins nach dem andern überall erzählt, wie eins nach dem andern erfolgt ist; nicht aber eben so Markus und Lukas. Diese einzige Entdeckung würde ihn vieler Schwierigkeiten überhoben haben; und eben sie sollte es seyn, an welcher Herr Büsching, Herr Heß, und mit ihnen alle freydenkende Untersucher, am wenigsten Anstoß nähmen. Dafür hat er nun ein sehr seltsames Gemisch in Erzählung der Wunder und Reden Christi in Galiläa gemacht, das gewiß größtentheils nur durchs liebe Ungefähr und Gerathewohl bestimmt ist. Gleichwohl giebt Herr Heß selbst Anweisung, wie man die Evangelien lesen, und über diese wichtigen Geschichtsachen nachdenken solle. An einem andern Orte will er selbst eine harmonische Entdeckung fast von der Art, wie ich eben bemerkt habe, und bey Herrn Heß mit Befremdung ganz vermisse, gemacht haben, wo sie kein halber Kenner wird machen wollen. Sie betrift die Geschichte, da Jesus alles aus

dem

dem Tempel jagte, und fortzuschaffen, als Gebieter befahl, was nicht hinein gehörte, welche Lukas 19, 45. 46. und Markus 11, 15-18. als in der Leidenswoche zween Tage hintereinander geschehen, erzählen; da Johannes 2, 14-16. erzählet, daß der Herr fast eben das schon, auch bey seiner Anwesenheit am ersten Osterfeste gethan habe. Herr Heß meynt, jedoch ohne es schlechterdings behaupten zu wollen, daß es ihm in der Leidenswoche, nach so vielen großen Thaten, besser angestanden habe, dieß zu untersuchen. Th. III. S. 27. Gleich als ob Johannes es nicht, als etwas wunderbares erzähle, daß sich ihm hiebey schon am ersten Osterfeste niemand mit Gewalt widersetzte. So gehört diese Sache besonders, wie sie zuerst geschahe, mit zu den Wundern Jesu. Und auf Befragen der Judäer (wie Herr Heß insbesondere die Einwohner von Jerusalem und Judäa nennt) was er für ein Zeichen thue, daß er sich dieses anmaße, antwortete er denn schon zwey Jahre (oder wie unser Geschichtschreiber will, drey Jahre) vor seinem Leiden: „Brechet ab diesen „Tempel, und in drey Tagen werde ich ihn „aufrichten." Es kann doch Herrn Heß nicht eben so, wie etwa seinem Lehrer, auf den er sonst immer sich beruft, Herrn D. Semler in Halle, unglaublich vorkommen, daß der Herr

schon so lange vorher, von dem ihm zu erduldenden Tode geweissagt habe. Weiter will ich keine harmonischen Irrungen und Gewaltthätigkeiten, die Herr Heß begeht, anführen; da tausend Fehler von anderer Art sonst mit eben dem Recht bemerkt werden müßten.

Sehr viele Geschichtsachen, (oder wie man sagen soll, Thatsachen, damit res facti rechtwörtlich übersetzt werde) verstellt Herr Heß auf unvergleichliche Weise, nicht weniger macht er aus dem Stegreife selbst, wie er sie haben will; ohne in einer Anmerkung deshalb Rechenschaft zu geben. Dieß steht ihm nur an, wenn er auf alle Weise Semlers Schüler, und ehrerbietigster Verehrer seiner Lobredner in Berlin seyn will; dafür ich ihn doch selbst nicht gern ansehen möchte. Denn allemal ist er bis jetzt noch besser, als diese.

Fürs erste führe ich nur einige Kleinigkeiten von der Art an. Herr Heß weiß, daß, als Petrus nach Matth. 16, 22. Mark. 8, 32. dem Herrn zureden wollte, daß er nicht an sich geschehen lassen möchte, was er nun zum erstenmal ganz mit dürren Worten feyerlich von seiner Hinrichtung und Auferstehung vorher sagte, daß Petrus hier Jesum umarmt habe. Th. II. 109. Woher mag Herr Heß diese Anekdote wissen? Lukas erzählt diese Sache

gar

gar nicht, und Herr Heß hätte uns sagen sollen, ob er dieß von Herrn Semler oder Herrn Büsching, oder von Grotius, — oder wer sonst noch Zeuge von der Begebenheit gewesen seyn mag, habe. Wenn Herr Heß eine Tragödie schreibt, mag er sich muthmaßliche Ausschmückung von der Art erlauben. Hier gehört sie nicht her. Doch kam ihm das wohl daher, weil er sehr gewöhnlich die Jünger Jesu seine Freunde, und ihn wieder ihren Freund nennt. Das ist die neue Französische Sprache, die gern die Menschen mit Gott und Jesu Christo freundschaftlich tändeln läßt; wozu die Schrift keine Veranlassung giebt, die uns vielmehr überall unser Verhältniß gegen Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, und gegen Jesum Christum, den Herrn, der Wahrheit gemäß, vorstellt, und dabey immer der überschwänglichen Liebe und Güte Gottes gegen das sündige Menschengeschlecht aufs tröstlichste gedenkt. Wenn Jesus seine Apostel, Jünger und Gläubige seine Freunde nennt Joh. 15, 13. — so war dieß vorher nichts gewöhnliches gewesen vergl. 13, 13. und man sieht, daß es der Herr sehr hoch anrechnet, wenn er sich so tief herabließ. Die Apostel haben mehr Empfindung von Schicklichkeit und Anstand gehabt, wie doch Herr Heß wohl sollte be-

merkt haben, als daß sie dieß ihrem Herrn, Meister und Lehrer erwiedert hätten. Auch daß Abraham ein Freund Gottes genannt ist, Jac. 2, 23. war liebreiche Herablassung Gottes, die dem Vater der Gläubigen, Abraham wiederfuhr. Auch Abraham hat nicht umgekehrt Gott seinen Freund genannt, wie Herr Heß sehr wohl 1 Mos. 18, 17-32. noch lernen kan. Das aber ist nun die honigsüsse Modesprache des erfreulichen Christenthums, wie Herr Teller in Berlin es nennt, dem daher sogar die Ausdrücke Gottesfurcht und Furcht des Herrn, des Richters unerträglich sind. Sehr mächtig hat sie schon der Graf von Zinzendorf befördert, dessen Gemeine besonders mit Jesu Christo in allerhand lieblichkindischen Ausdrücken dutzt und spielt. Die Lehrer dieser Parthey, welche wahrhaftig rechtschaffen sind, und die ganze heilige Schrift zur Vorschrift nehmen wollen, mögen doch endlich einmal diese äußerst unanständige Unart abthun.

Th. III. S. 50. setzt Herr Heß ohne Umstände, anstatt einige Griechen oder Heyden Joh. 12, 20. — ein Paar griechische Juden. Die griechischen Juden heißen ἑλληνιςαι, nicht ἑλληνες, und die Rede Jesu v. 23. — setzt nothwendig voraus, daß es Heyden gewesen sind. Warum hat Herr Heß nicht

nicht gesagt, woher ers besser wisse. Oder weiß er nicht, daß auch Heyden im Tempel ihren Gottesdienst verrichten, deshalb in den äußersten Vorhof kommen durften, und öfters gekommen sind? Und wer hat ihm gesagt, daß es ein Paar waren? Auch brachte der schöne Geschmack diesen Ausdruck nicht mit sich. Ebend. S. 190. steht es dem Geschichtschreiber nicht an, was Joh. 18, 6. berichtet wird, daß die Wache mit ihren Anführern, die den Herrn gefangen nehmen wollten, auf die Antwort: Ich bins, nicht nur zurück gewichen, sondern auch zur Erde niedergefallen wären. Er setzt dafür: „Sie konnten den Anblick nicht aus„halten, sie stürzten zurück, wie wenn ein „Feind sie jagte.“ Das erstemal läßt er Jesum mit standhafter Mine und Stimme, das zweytemal mit sanfter Stimme fragen und antworten. Daher kam es denn, daß die Leute nicht auch zum zweyten male Reißaus gaben. Bey der Inquisition Jesu im Sanhedrio weiß Herr Heß viele Fragen, die man ihm vorgelegt hat, und erzählt sie nicht anders, als obs von den Evangelisten berichtete Thatsachen wären. So macht ers öfters, eben, wie ein Schriftsteller fürs Theater, der Geschichte und dichterische Erweiterungen so in einander mischt, daß der Zuschauer das eine vom andern nie

unterscheiden kann. Doch die hier angeführten Exempel von Verunstaltungen der Geschichte sind Kleinigkeiten. Ohne Mühe kan ich wichtigere vorlegen.

Da Jesus zum Täufer Johannes kommt, paraphasirt Herr Heß die Gedanken des Täufers auf diese Art: „Johannes verwunderte sich, seinen „nahen Anverwandten, eine Person, die der „Bußtaufe so wenig vonnöthen hatte, unter „der bußebedürftigen Menge ankommen zu se„hen. Ob er ihn schon noch nicht mit Gewiß„heit für den Meßias erkannte, dessen nahe „Ankunft er verkündigt hatte, so sah er ihn „doch wenigstens für einen Israeliten an, der „so beschaffen wäre, wie alle seyn sollten, und „der ihn selbst weit überträfe. Es dauchte ihm „unschicklich, einen Mann zu taufen, den er „für viel besser als sich selbst hielt. Ja man „hat Grund zu glauben, Johannes, dem die „Familiengeschichte Jesu und seine eigne, die „so enge mit einander verbunden waren, nicht „wohl unbekannt seyn konnte, habe es ver„muthet, Jesus sey die von ihm angekündig„te hohe Person. Weil aber die völlige Gewiß„heit hiervon, von einem Zeichen abhieng — „so mußte er so lange mit Vermuthung vor„lieb nehmen —“ Freylich wohl ist Grund genug da, daß Johannes nicht nur vermuthet,

sondern ziemlich gewiß gewußt habe, wer dieser Jesus sey. Aber diejenige Uebersetzung davon, welche für den Johannes, als Herold, des nun auftretenden Meßias gehörte, den er allen Israeliten nun bald mit Fingern zeigen sollte, diese sollte er durch ein angewiesenes Zeichen erhalten. Was aber schwätzt doch Herr Heß vorher? Von der Taufe Johannes sollte sich Niemand ausschließen, ob sie wohl eine Taufe zur Buße und Vergebung der Sünden seyn sollte. Auch die, welche bisher gläubig und fromm gewesen waren, sollten dazu kommen. Denn es war zugleich Taufe auf den nun nahen Herrn. Auch sollte es keine bloße äussere Ceremonie seyn, die nur etwas moralisches anzeige; sondern eine Wiedergeburt, die bisher noch nicht auf alle Weise, eben so an gläubige Israeliten geschehen war, wodurch die Menschen zum Himmelreich tüchtig gemacht wurden, das nicht vorher schon da war, diese Wiedergeburt sollte dabey vorgehen, vergl. Hebr. 8, 8 —. Apostg. 19, 1 — Röm. 3, 23 —. Oder woher weiß Herr Heß, daß nach der göttlichen Absicht diese Taufe nicht habe allgemein seyn sollen? Wie wichtig die Taufe auch für sonst schon bekehrte damals gewesen sey, kann er schon sehen aus Apostg. 10, 44 —. da Leute noch getauft wurden, die schon Wun-

dergaben erhalten hatten. Daher weiß er sich auch in Jesu Gespräch mit Nikodemus nicht zu finden. Die Antwort Jesu, da Johannes ihn nicht zur Taufe lassen will, muß Herr Heß für zu sehr Hebräisch gehalten haben. Er giebt sie: „Laß es nur geschehn; denn auf diese Art „handeln wir beyde so wie es uns geziemt (Paraphrase von den Worten: so geziemts uns) „Du, indem du deinem Auftrage gemäß taufest, und ich, indem ich mich gleich andern „Israeliten dieser göttlichen Verordnung unterwerfe (Paraphrase der Worte: alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Oder was ist es?) Anstatt, daß bey den Evangelisten nachher die Himmel eröfnet oder zertheilt werden Matth. 3, 16. Marc. 1, 10. Luc. 3, 21. verbreitet sich bey dem Schweizerischen Geschichtschreiber ein außerordentlicher Glanz über die Gegend. Wer sollte ihn nicht für einen großen Sprachgelehrten halten, der, ohne es gelernt zu haben, unmittelbar weiß, wie man jenes gut Teutsch ausdrucken müsse. Oder, wenn er Grund wußte, warum giebt er nicht Rechenschaft? Will er bloß einfältige Leser haben, die ihm aufs Wort glauben? Weiß er nichts von dem Himmel der Herrlichkeit, von dem dritten Himmel, wie ihn Paulus nennt, wo sich Gott aufs herrlichste und vollkommenste offenbart.

Oder glaubt er, daß, was er Teutsch sagt, die Evangelisten nicht hätten Hellenistisch sagen können. Das aber ist nun die Sitte der neuen Paraphrasten. Weiter erzählt er, daß Jesu und dem Täufer eine herabsteigende Taube erschienen sey, die sich auf Jesum niederließ. — — — „Dieses Gesicht konnte dem „Johannes nicht unverständlich seyn. Gott „hatte es ihm vorher angezeigt, die Person, „auf welche die Taube sich niederlasse, oder „über ihn schwebe (Griechisch: den Geist — „und auf ihn bleiben.) sey dieselbe, die mit „göttlicher Geisteskraft außerordentlich begabt, „auch andere mit derselben taufen werde, so „wie Johannes mit Wasser taufe.“ Vergl. Joh. 1, 32. Eine untergesetzte Note theilet noch folgendes mit: „Ich kann mich nicht ent„halten, zu glauben, daß die Taube hier das „Sanfte und Unschuldsvolle in dem Chara„kter des Herrn habe ausdrücken sollen“ Was man aus dem heiligen Geist machen solle, weiß Herr Heß mit vielen lieblichen neuen Theologen fast gar nicht. Es werden sich nachher Beweise finden. Welche Sudeleyen aber sind dieß schon? Hätte Herr Heß in seinem Leben nicht paraphrasiren, und lieber die Schrift verstehen gelernt. Denn möchte er immer nicht schöner schreiben, als ich; und seine Arbeiten würden

mehr

mehr wahren Nutzen schaffen, obgleich nicht so viel rauschenden Beyfall erjagen.

Ich wähle noch einige Beyspiele, um zu zeigen, wie sehr der neue Evangelist die Berichte der alten nach seinem Sinne umgedrehet hat. Der Teich Bethesda Joh. 5, 2 — ist freylich jetzt für alle modische Ausleger eine große Plage. Doch nicht eben so für Paraphrasten und für Uebersetzer, wie Herr Bahrdt ist. Denn diese schreiben nach Gutdünken hin, was ihnen gleich einfällt; weil sie nicht beweisen dürfen. So auch mit der größten Kühnheit Herr Heß, der nie geglaubt zu haben scheint, daß man ihn fragen werde: was machen Sie? wie so? Seinen authentischen Bericht davon finden die Leser Th. I. 208 — —. „Er besuchte die volkreichen Oerter der Stadt, „und nahm die Gelegenheiten, Gutes zu thun, „in Acht. Eine solche bot sich ihm an, da er „eines Tages sich bey dem sogenannten Schaafthor an dem Bade Bethesda d. i. Hospital, „befand. Es war ein berühmter Gesundbrunnen, um welchen her fünf bedeckte Gänge oder Hallen zum Anfenthalt für Kranke „angelegt waren. Blödsüchtige, Lahme, Ausgezehrte suchten hier Erleichterung ihrer Beschwerden. Die vortrefliche Heilskraft dieses Bades wurde einer außerordentlichen gött-

„lichen

„lichen Wirkung zugeschrieben, die zu „gewissen Zeiten an einer merklichen Auf- „wallung des Wassers sich verspüren lasse. Es „scheint eine periodische Quelle gewesen zu seyn, „welche zu gewissen Zeiten in Bewegung gera- „then, und zu brausen und strudeln angefan- „gen; wodurch das Wasser trübe, vielleicht „auch warm, und mit mineralischen Theilen so „vermischt worden, die ein Gesundbrunn ha- „ben muß —. Der, dem es gelung, den „übrigen zuvorzukommen, hatte die Kraft des „Bades am meisten zu genießen. — Aber „auch an diesem Ort — kam der arme und „gemeine Mann meistens zu kurz —. Andern „machte man erst dann Platz, wenn das Was- „ser seine besten Kräfte schon wieder verloh- „ren hatte.“ Aus welchen unbekannten, viel- leicht in den öffentlichen Bibliotheken zu Zürich bisher verborgenen Handschriften hat Herr Heß hier geschöpft. Eine Note verweiset auf Bachiene 2 Th. 1. B. S. 401. Anm. D. U. Dieser Uebersetzer, Herr G. A. Maas, Con- rector in Cleve gilt hiezu nichts. Er besudelt seinen Bachiene mit mehrern sehr ähnlichen und noch schlechtern Anmerkungen, die nur in unsern Zeiten, da die Journalisten, und Bibliothe- kare, ihrem Zeitalter zur Strafe, herrschen, ohne Züchtigung bleiben. Wußte Herr Heß

sonst

sonst Niemand? Hat denn Herr D. Semler hierüber so gar keine liberale Paraphrase gemacht, die Herr Heß, seinen Lesern zum Trost, abschreiben konnte? Er schreibt ja sonst von ihm so viele unbedeutende Stellen ab. Doch Medicin und besonders Chymie muß er gewiß studirt haben; oder wenigstens mehr davon wissen, als der Apostel Johannes. Im Ernst ist es eine recht thörigte Einbildung der großgenahmten Ausleger, daß sie die Sachen, welche biblische Schriftsteller berichten, so gern weit besser und genauer zu wissen glauben, als diese, welche, wenn sie es so gewußt hätten, es gewiß auch so beschrieben hätten. Das ist eine der wichtigsten hermenevtischen Präsumtionen, die sich Herr Heß auf die Zukunft merken möchte. Hier macht er Bethesda zu einem Hospitale, ob wohl auch Reiche, wie er selbst meynte, daselbst sich aufhielten. Besser wär es doch ein Lazareth. Ein Teich wird unter seiner Hand geschwind zu einem Bade, das er sich nicht größer vorstellt, als daß nur Eine Person Platz darinn hatte. Woher hatte er diese Philologie? κολυμβηθρα heißt eine Sammlung Wasser, darinn man schwimmen kann. Sollte ich befürchten, daß etwa Herr D. Ernesti, und, auf sein Ansehen, auch Herr Heß, so bald sie so weit gelesen haben, auf

mein Wörterbuch schimpfen möchte: so berufe ich mich gleich auf die LXX. Dollmetscher, welche nicht selten בְּרֵכָה so übersetzen, da dieß Wort im Hebräischen gewiß mehr anzeigt, als ein Brunnloch, zwey oder vier Fuß im Durchschnitt, voll Wasser. Wäre Bethesda so ein kleiner Tümpel gewesen: so würde sich keine so große Menge Kranke hier aufgehalten haben, weil denn für jeden einzeln die Hofnung zu gering war. Und wie? und wozu denn auch fünf Hallen? Weiter macht Herr Heß, durch einen fast noch kühnern dichterischen Schwung aus Blinden Blödsüchtige. Aus den Lahmen hätte er noch Gichtbrüchtige machen sollen. Denn für wenig Lahme wird wohl irgend ein Gesundbad helfen. Diese zuversichtliche Uebereilung, daß mineralisches Wasser Lahme curiren soll, ist gewiß nicht weniger lächerlich, als da etwa vor fast zwey Jahren ein Arzt aus Halle, einer Dame in Leipzig, die Niederkunft bloß durch einen Aderlaß erleichtern wollte, deren Becken so gebildet war, daß es der Frucht den Ausgang versperrete. Wie schlecht hat sich also Herr Heß durch die Hülfe des Herrn Conr. Maas berathen? Gehören erst so eigenmächtige Aenderungen dazu, um in den Berichten der biblischen Schriftsteller das nicht wahrzunehmen, was sie uns erzählen wollen,

und

und auch für andere stillschweigend zu verbergen: so handelt der Ausleger auf alle Art ungewissenhaft, und macht sich dazu bey verständigen Gelehrten verächtlich. Periodisch und zu gewissen Zeiten wiederkommend könnte auch dabey selbst, wenn Κολυμβηθρα ein kleiner Brunnen hieß, die Quelle nicht gewesen seyn, weil sonst die Kranken nicht nöthig hätten finden können, beständig hier ihren Aufenthalt zu haben. Das κατακαιρον also v. 4. muß so viel heißen, als dann und wann. Herr Heß scheint auch v. 3. 4. die Worte εκδεχομενων — bis νοσηματι nicht für Einschiebung und nicht in den Text gehörig, sondern für dictum κατ᾽οικονομιαν zu halten, das er, wie nachher noch mehr klar werden wird, von Herrn D. Semler gelernt hat. Der v. 7. setzt diese Worte v. 3. 4. nothwendig voraus, und neu sind sie nicht, da sie in der alten Lateinischen Uebersetzung stehen, und beym Tertullian, öfters auch beym Chrysostomus vorkommen, auch in den meisten Handschriften da sind. Ich sehe nicht, welche vernünftige Bedenklichkeit sich ein wirklich christlicher Gelehrter machen könne, diese Nachricht so anzunehmen, wie sie lautet. Die Juden, so verderbt auch damals die öffentliche Denkart des Volks war, waren immer noch das besondere Volk

Gottes,

Gottes, von dem nun auch bald der Segen des Herrn über die übrigen Geschlechter der Erden kommen sollte. Der öffentliche Gottesdienst nach dem göttlichen Gesetz wurde geübt, auch gab es, wenigstens zur Zeit der Geburt Christi, noch göttliche Eingebung, wie Simeons und der Hanna Exempel beweisen, vergl. Joh. 11, 51 Was soll darinn unglaubliches seyn, daß sich kurz vor und noch zu des Meßias Zeiten solche Wundercuren, die Jedermann für unmittelbare göttliche Wohlthat halten mußte, äusserten, wie diese im Wasser des Bethesda. Ich bitte, hier 2 Mos. 15, 23-25. zu vergleichen. Oder ist nur der Engel, der herabkam und das Wasser in Bewegung setzte, den neuen Auslegern anstößig? Giebt es keine Engel, die Gott in Angelegenheiten, das menschliche Geschlecht betreffend, braucht? Wie so? Lehrt uns die Schrift in so fern nicht Wahrheit? Und wider welche Philosophie streitet die Lehre von den Engeln? Ich möchte wohl aus Neugier, philosophische Einwendungen dawider lesen. Doch! wer unter den Religionsverbesserern versteht Philosophie? Herr Semler will nicht einmal für einen Philosophen angesehen seyn. Und wofür denn? wenn er die Lehren der Schrift bestreitet. Für einen Sophisten? So müßte er wenigstens schön reden und schreiben gelernt

 haben.

haben. Der Engel aber kann freylich weder unmittelbar, noch durch die Bewegung des Wassers eine zureichende Ursache von der Heilung der Kranken gewesen seyn. Im letzten Falle würde nicht jederzeit nur Einer die Gesundheit wieder erlangt haben. Aber auch der ausgereckte Stab des Moses war nicht die wirkende Ursache der großen Zeichen und Wunder, sondern bloß ein Mittel der Ordnung, das Gott vestzustellen beliebt hatte. Irgend ein äußerliches Zeichen sollte es einmal seyn, daran Gott seine Wirkungen und Wohlthaten binden wollte. Diese unzulängliche Sache fiel jedem, als an sich unzulänglich, in die Augen. Wäre die Heilung an gar nichts Aeußerliches gebunden gewesen: so hätten die gewesenen Patienten ihre Heilung einem Ungefähr zugeschrieben, oder nur wenige hätten Gott die Ehre gegeben.

Herr Heß aber nimmt Antheil an der Erleuchtung unsrer Zeiten. Daher konnte er so wenig von selbst bessere Einsichten haben Joh. 5, 44. als sich enthalten, das fremde Licht, in dem er wandelt, auch auf andere zurückzuwerfen. Es ist doch etwas eignes mit einem Gelehrten, der ein Schriftsteller werden will, und bald merkt, was die gelehrte Welt jetzt gern für Wahrheit aufnimmt und lobt, und was sie gern, ohne alle, auch natürliche, Logik, für

Irrthum hält und andern, als abergläubisch und fanatisch, anrechnet; sie mag immer noch Christlich heißen wollen, und die heilige Schrift mag lehren, was sie will. Dieß ist der Stein des Anstoßes, an dem jetzt jeder fällt, der gegen Gott nicht von ganzem Herzen aufrichtig ist, und Ehre bey den Menschen sucht. Die Welt liegt im Argen, wie uns die Schrift bezeugt. Für einen Jünger Christi also, der nicht von der Welt ist, ist es erstlich Thorheit, sich um das Lob der Welt zu bewerben, und bald wird es ihm, wo er nicht bey Zeiten umkehrt, zum Fallstrick werden. So viel Vorrede! da ich nun eine Erinnerung über die Heßische Vorstelleung von den Besessenen, deren die Evangelisten so oft gedenken, zu machen habe.

Herr Heß meynt, es sey nichts ungewöhnliches, daß sich Geschichtschreiber bey Verfassung ihrer Nachrichten nach den gangbaren Meynungen ihres Zeitalters richteten, so falsch auch diese wären, und gewöhnliche Vorfälle als von denjenigen Ursachen wirklich herkommend beschrieben, von welchen sie der gemeine Mann herzuleiten pflegte. Nicht anders sollen es denn, was die Dämonischen Leute betrift, die Evangelisten gemacht haben. Der Vater dieser pragmatischen Hypothese für unsre Zeiten,

ist Herr D. Semler in Halle, der nach und nach ihren Gebrauch sehr vielfach und polychrestisch gemacht, oder vielmehr gleich Anfangs etwas höher abstrahirt hat. Er hat eine ungeheure Menge von dictis κατ᾽ οἰκονομιαν in der ganzen heiligen Schrift gefunden, oder überhaupt einen solchen Lehrvortrag, der sich nach den herrschenden Meynungen des Zeitalters richte, und viele Dinge, als Wahrheit zugestehe, voraussetze oder auch im lehrenden Ausdruck mit beybringe, bloß weil sie in diesen Zeiten, wie ausgemachte Wahrheiten geglaubt würden. Aus diesem Vordersatze, so wenig er auch die Gestalt eines Universalsatzes hat, oder in irgend einer Schlaraffenwelt erhalten kann, subsumirte der Hallische Theologe einige Jahre hintereinander nach Belieben und Gutbefinden, was ihm nur einfiel. Wer ihm weder diesen Grundsatz einräumen, noch, (welches doch bey einem solchen nicht, ohne besondern Beweiß nach der natürlichen Logik, recht seyn konnte) die beliebige Anwendung für rechtmäßig halten, und behaupten wollte, daß das zuverläßige authentische Ansehen der göttlichen Lehrer und Bücher, damit auf keine Weise bestehen könne, wider den hat Herr Semler nie und nirgends andre Gründe zu seiner Vertheidigung gebraucht, als schelten, schimpfen, lästern, und,

fast möchte ich sagen, auf dämonische Weise wüten und toben. Die ganze Offenbarung Johannis sollte, nach seinem Vorgeben, aus göttlicher Eingebung κατ᾽ οἰκονομιαν geschrieben seyn. Bald aber ergab sichs, wo dieß hinaus wollte. Er gab vor, der weise Oeder habe ihn endlich belehrt, die Offenbarung sey nichts weniger als eine göttliche Schrift. Und von da an schüttet er alle erdenkliche Lästerungen darüber aus. Wohl dem, der schon Anfangs sahe, was andere zu ihrem und anderer Schaden erst nachher fühlen und greifen mußten, ehe sie glauben wollten, daß ein seynwollender christlicher Theologe und Lehrer auf einer christlichen Universität, völlig naturalistisch denken könne! Dieß sollte doch nun auch Herr Heß wissen, unter dessen Lieblingsschriftstellern Herr Semler ist, so leicht man immer hoffen sollte, daß für seinen feinen französischen Geschmack Herrn Semlers zottige Schriften durchaus unleidlich seyn müßten.

Auf Herrn Semlers weitverbreiteten Satz von dictis κατ᾽ οἰκονομιαν in der heiligen Schrift lasse ich mich hier gar nicht ein. Dieser bedarf seines sonstigen Grundsatzes nicht mehr, und scheint ihn nun, da er schon viel weiter vorwärts oder rückwärts gekommen ist, fast aufgegeben zu haben. Für noch nicht so profane

Gelehrte und Ungelehrte, sind Erinnerungen genug dawider geschrieben, die doch auch wohl bis in Zürich gelesen werden, und meiner Empfehlung und Anpreisung sehr wohl entrathen können. Wider die engere Heßische Meynung aber, die sich nur auf die Geschichtbücher erstreckt, will ich kurz sagen, was zu sagen ist.

Das mag wohl seyn, daß gemeine Geschichtschreiber für gut halten können und sich erlauben, Sachen zu erzählen, die sie selbst nicht glauben, ohne dieß zu erkennen zu geben, oder wirklich vorfallende Begebenheiten, mit Erwähnung der vom Pöbel geglaubten wirkenden Ursachen, zu berichten, da sie selbst davon ganz anders denken, ohne dieses mit zu äußern. Erstlich aber ist auch dieß ein Particularsatz, daraus Herr Heß, wenn er logische Kunstwörter versteht, nichts subsumiren darf, das nicht schon anders woher erweislich ist, und auch von ihm bewiesen wird. Ganz willkührlich nimmt man sehr vieles von der Art umsonst für bekannt und leichtglaublich an. So will man z. B. zur Ehre des Livius, nicht gern zugeben, daß er, ob er wohl mit großer Sorgfalt alle in ältern Zeiten zu Rom und um Rom vorgefallene geglaubte fürchterliche Ahndungen und Vorbedeutungen erzählt, irgend etwas davon im Ernst geglaubt, und für wahre Vorbedeu-

tung

tung gehalten hätte. Vielmals giebt er auch allerdings seine Bedenklichkeiten zu erkennen; aber keineswegs überall, vielmehr berichtet er manches von der Art auf solche Weise, daß man sieht, er ist selbst nicht ohne Aberglauben gewesen. Da er auch so oft seine Zweifel frey entdeckt, und zu seinen Zeiten Freygeisterey unter den Vornehmern herrschend genug war: so hatte er kaum Ursache, seine Meynung zu verbergen, wo er eine andere hatte, als er äußert. Anderns, wenn sich Geschichtschreiber so verhalten, wie Herr Heß meynt, handeln sie dabey auch moralisch richtig? sind sie, in so fern, treue Geschichtschreiber und ehrliche Leute? oder hält Herr Heß dieß Verfahren auch für den wahren Gott fürchtende und christliche Schriftsteller für erlaubt? und hat etwa Herr Heß selbst in seiner Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu hier und dort den jetzt noch gemeinen Glauben geäußert, da er ihn nicht hat? Dieß ist keine gehäßige Folgerung, worüber er zu seufzen Recht hätte, da er selbst den Evangelisten so etwas aufzubürden sich nicht entblödet hat. Oder ist er besser, als diese? Drittens, wenn die Thatsachen selbst, welche von Geschichtschreibern berichtet werden, wie man sie mit Augen sehen und mit Ohren hören konnte, berichtet

sind, und als so, wie sie erzählt werden, geschehen mit Zuverläßigkeit, nach den sonstigen Gründen historischer Gewißheit und Wahrscheinlichkeit, zu glauben sind: so darf es nie erlaubt seyn, sie selbst im eignen Kopfe umzuschmelzen, nur damit man das davon nicht glauben dürfe, was der Geschichtschreiber, als seinen und seiner Zeitgenossen Glauben davon deutlich angiebt. Unsere philosophischen Grundsätze, wie sie öfters heißen müssen, da sie nichts weniger sind, gelten dawider nichts; sondern Erfahrung und Geschichte soll uns eben hier unterrichten und lehren, was wir sonst nicht wissen würden. In diesem Stücke sind die heutigen modischen Urtheile der Gelehrten, in Wahrheit für die gesunde Menschenvernunft lächerlich und verächtlich.

Endlich, wenn man ja, die von Herrn Heß angegebene Bemerkung für eine, unter gewissen Umständen, erlaubte Klugheitsregel gemeiner Geschichtschreiber gelten lassen könnte, wie kommt es, daß Herr Heß die Apostel und Evangelisten in die Klasse dieser gewöhnlichen Geschichtschreiber herabsetzt. Man könnte wohl auch wegen einiger andern zweydeutigen Aeusserungen wünschen, daß er sich über den Ursprung der Evangelien ausdrücklich erklärt hätte. Denn daß er die Evangelisten fromme

Ver=

Verfasser — nennt, ist sehr unzureichend. Daß aber mußte er wissen, daß, da diese Verfasser göttliche Schriftsteller sind, die aus Eingebung des heiligen Geistes schrieben, alles schlechterdings für wahr anzunehmen sey, was sie berichten, nach allen kleinen und großen Umständen; daß auch alles, was sie, als von ihnen selbst geglaubte Wahrheit lehren, für wahr anzunehmen sey, es gehöre ins Sichtbare oder Unsichtbare. Wo sie von dem letzten nichts wußten, durften und konnten sie davon nichts schreiben. Oder denkt Herr Heß anders, und weiß er Grund dazu: so sollte er sich deshalb erklären, und nicht den Glauben vieler irre machen. Ich thue ihm hiemit nicht unrecht. Will er sich des Unterrichts seiner Zeitgenossen, als christlicher Schriftsteller annehmen: so habe auch ich, ich sey wer ich sey, Recht, mich deß anzunehmen. Ich will ihn doch aber nicht beurtheilen, als einen, der draußen ist 1 Cor. 5, 12. Er sagt zwar Th. I. 343. „Ob man „ihre (der Krankheit und Raserey der Besessenen) Ursache für natürlich halten könne, oder „sie dem Einfluß eines Dämons zuschreiben „müsse, das scheint eben keine sogar wichtige „Frage zu seyn, weil die Größe des Wunderthäters in beyden Fällen gleich groß erkannt „werden muß,“ und erklärt sie nachher übel

genug, obgleich nicht geradeaus mit Zuversicht für natürlich. Das ist aufs wenigste Kurzsichtigkeit, wo nicht auch eine Art heuchlerischer Verstellung. Wir müssen diese, wie auch andere Geschichtsachen annehmen, wie sie berichtet werden; und wär es auch an sich gleichgültig, die würkenden Ursachen möchten diese oder jene gewesen seyn: so steht es wenigstens deswegen uns nicht frey, diese für die wahren anzunehmen, da die Evangelisten nicht diese, sondern auf alle Art ausdrücklich jene, als die wahren angeben. Auch kanns uns nicht frey stehen, nach Belieben zweifelhaft zu bleiben. Dieß mag Herr Heß, nach Befinden, thun, wenn ihm gemeine, auch wohl übrigens glaubwürdige Geschichtbücher so etwas berichten. Will er sich auch gegen die Evangelisten nicht anders verhalten: so müßte er, wenn es recht seyn sollte, mit Recht befürchten können, durch demüthige, und hier schuldige Gelehrigkeit hintergangen zu werden. Auch Jesus selbst verhält sich, nach den Berichten der Evangelisten nicht so, als er sich auch gegen natürlich Kranke und Rasende verhalten konnte, sondern so, daß er voraussetzte, sie wären in der Gewalt unsichtbarer Geister, sie würden von solchen getrieben, gemißbraucht und gemißhandelt. Das ist auf keine Art zu

leugnen.

leugnen. Haben wir keine Pflicht mehr, gegen göttliche Geschichtbücher, als gegen menschliche? Keine Pflicht mehr, gegen das Zeugniß der Apostel, und wegen des Verhaltens und Zeugnisses Jesu Christi? Hat auch Herr Heß nicht mehr Gefühl des Wahren, und dessen, was dem Christ Gottes anständig, oder äußerst ungeziemend war; nicht mehr christliches Gefühl, als Herr Semler und Consorten? So hätte also Jesus selbst bey der Cur der Besessenen eine Person gespielt, die man für jeden Probst, wenn er auf dem Lande Kirchrechnung hält; für ganz, auf alle Weise unschicklich und possenhaft halten müßte? Ich will mich lieber von allen Bibliothekschreibern in Berlin, und ihrem würdigen Direktor, in Gesellschaft des utopischen M. Nothanker auspfeifen lassen, als in Gesellschaft des Herrn Heß von dieser Akademie gekrönt werden. Herr Heß kann noch erfahren, daß dieß keine leere Großthuerey eines ganz unbekannten Schriftstellers ist. Man kan schon unvernünftig genug handeln, wenn man unter keiner Bedingung, solche Dinge aufs Zeugniß eines gewöhnlichen Geschichtschreibers glauben will; auch wider die schuldige Menschenliebe, wenn man andern, die sonst nicht verdächtig seyn können, gesunde Augen und Ohren, und die Urtheilskraft absprechen

chen will, die dazu gehört, ein tüchtiges Zeugniß von Dingen der Art zu geben. Und wie würde es Herrn Heß gefallen, wenn er selbst so viel spröde Lieblosigkeit erfahren sollte? Hier aber ist mehr als Herr Heß, der sich ohnehin noch nicht in allem Betracht, als einen guten Geschichtschreiber bewiesen hat. Er stellt sich so fremde gegen die Apostel und Evangelisten, als sich nicht leicht gegen den Pharisäer Fl. Josephus, dessen Bericht von einer dämonischen Geschichte er Th. I. 342. mittheilt, stellen kann. Fast sieht man an diesem Orte, daß er Beyfall geben würde, wenn der, bis an sein Ende unglaubliche Jude, der es kaum der Mühe werth geachtet hat, in seiner Geschichte Jesu Christi und seiner Wunder abgebrochen zu gedenken, wenn dieser nur eben so viel Umstände von Besessenen berichtet hätte, als die Evangelisten angeben. Dieser blinde Blindenführer, konnte doch wohl nicht gar über so etwas besser urtheilen, als die Apostel? von Jesu selbst hier nichts zu sagen. Kurz, durch so elende Bedenklichkeiten und nichtige Grundsätze, wird ein unheilbarer Riß in die Wahrhaftigkeit, wenigstens der historischen Nachrichten der heiligen Schrift gemacht, welche nach den unwiderleglichsten Gründen einen höhern Ursprung haben, der jeden vernünftigen Christen

sten Bürge für die Wahrheit aller erzählten, auch der kleinscheinenden Umstände seyn muß, (da ihre vollkommenste Glabuwürdigkeit übrigens schon durch die allgemeinen Kennzeichen der historischen Gewißheit unwiderleglich ist,) der auch nicht zuläſſet, daß wir befürchten dürften, die Urtheile der Verfaſſer, (da sie sich sonst aller Penseen enthalten,) über die Ursachen der erzählten Geschichten, wären mißlich. Also ist es schlechterdings erwiesen falsch, was Herr Heß zu seinem Behuf vorbringt, „es sey keine „wichtige Frage —“ Vielmehr kann es mit Recht keine Frage seyn, die nicht längst, ehe Herr Semler für alle zweyäugige Christen entschieden wäre.

Ferner aber hält Herr Heß auch die übrigen Lehren der Schrift vom Satan und seinen Engeln für unausgemacht? oder für keine wichtigen Lehren? Daß er sie nicht für wahr halte, kann ich ihn nicht beschuldigen. Es könnte aber doch seyn, daß er an einigen Orten die Regel befolgt hätte, wornach sich, wie er befürchten wollte, auch die Evangelisten geachtet haben möchten. Und allerdings hat er, wie ich nachher kurz beybringen will, den Satan einige male unsichtbar gemacht, wo er in den Evangelien in die Augen fällt. Nichts von dem, was die heilige Schrift lehrt, darf für unrich-

tig, uns nicht oder wenig angehend, erklärt werden; wenn wir zu glauben scheinen wollen, daß diese Bücher von Gott sind. Die Lehrpunkte von den bösen Geistern aber gehören zu den wichtigsten. Der Satan war es, der die Eva verführte, deren Saame, nach dem richterlichen Ausspruch Gottes selbst, der Schlange den Kopf zerquetschen sollte. Er verführt die ganze Welt Offenb. 12, 9. Wenn nicht etwa Herr Heß, durch Herrn Semler belehrt, die Offenbarung schon hat verwerfen lernen. Er mag denn aber auch die Abfertigungen des Oederisch-Semlerischen Wustes lesen. Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er des Teufels Werke zerstöre, und uns von seiner Macht befreye 1 Joh. 3, 8. Hebr. 2, 14. Diese Lehren gehören daher schlechterdings in jeden Catechismus, in jede Dogmatik. Denn wer sie nicht weiß, weiß nicht einmal die ganze Absicht der Zukunft des Sohnes Gottes im Fleisch; menschlicher Dünkel thürme sich immer dawider auf! Nicht aber alles, was Jesus, der Christ, ausführen sollte, ist schon vollendet. So liegt auch der Satan, weder schon in dem Feuer, das ihm bereitet ist, noch im Gefängniß. Wir sollen daher wider seine Verführungen auf der Huth stehen, und seine Anfeindungen durchs Gebet abzuwenden

suchen. Dieß muß jede christliche Moral lehren. Da Gott diesen Aufrührer nicht sogleich in den tiefsten Abgrund hinabstürzen, sondern ihn, zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit noch Zeit lassen wollte: so werden die Gläubigen deshalb belehrt und ermahnt, was sie zu thun haben, um dem argen Feinde aller göttlichen Absichten, an dem längst nichts Gutes mehr ist, mit göttlicher Kraft zu widerstehen, und seinen mittelbaren und unmittelbaren Versuchungen zu entkommen. Denn moralisch soll das ganze Christenthum seyn; und es geziemt Gott, dem Allherrn und Vater der Gläubigen an Christum, anständige Bedingungen vorzuschreiben, welche zu erfüllen er sie selbst von neuen tüchtig gemacht hat, und immer mehr machen will, unter welchen wir dem Verderben entgehen und den Seegen erben sollen. Welche Ungereimtheit soll in dieser Lehre liegen? Doch nicht ist es der Satan, für seine Person allein im Unsichtbaren, der uns durch eigne Kraft und unmittelbare Wirksamkeit zu schaden sucht. Er ist ein endliches, obgleich sehr mächtiges und vornehmes Geschöpf, das nicht an allen Orten zugleich seyn kann. Christus selbst Matth. 25, 41. 12, 25. Luc. 10, 17. 18. — redet daher von mehrern bösen Engeln, die in den Büchern des neuen Testaments unleugbar mit

den Dämonen einerley sind, über die der Satan eine Herrschaft hat, und welche nach seinen Absichten und Befehlen geschäftig sind. Hält Herr Heß diese Lehrsätze für wahr oder falsch? Es ist die Lehre der göttlichen Schrift, Jesu Christi und seiner Apostel. Will er ein Christ in Wahrheit seyn: so darf er sich derselben nicht schämen. Denn wer der Lehre Jesu sich schämt, des will sich auch der Sohn des Menschen schämen. Hier kann also keine Neutralität, kein Hinken auf beyden Seiten, statt finden. Wenn uns aber die historischen Bücher der heiligen Schrift durch Erzählung geschehener Dinge weitere Belehrung geben sollten, wie weit sich die Macht des Satans und seiner Engel über die Ungläubigen und Bösen erstreckt habe, oder noch erstrecke, auf wie mancherley Art sie sich wirksam bewiesen habe und beweisen könne: will denn Herr Heß sagen, es wären keine wichtige Fragen, von welchen Ursachen man solche Wirkungen herzuleiten habe? Man will ja sonst aus der Geschichte fast alles lernen; und wie würde es Herr Semler ansehen, wenn sich Herr Heß in Halle zum Doctor der Theologie machen lassen wollte, und Herrn Semler keine gewisse Antwort geben könnte, wer im 16. Jahrhundert den Baurenkrieg erregt? Wer im 18.

Jahr=

Jahrhundert, die Geschichte der finstern Jahrhunderte erleuchtet habe? welch, zweydeutige Mine würde er sehen müssen? Offenbar ist es doch weit wichtiger, zu wissen, was oder wer im 1. Jahrhundert die Besessenen rasend gemacht habe? weil es die Evangelisten für werth halten, uns so viel davon zu berichten.

Die Gründe müssen doch aber, möchte Jemand sagen, wichtig seyn, weshalb in unsern erleuchteten Tagen und Nächten, große Gelehrte so viele Bedenklichkeiten über diese Sache hegen, und andere den gemeinen Glauben der ganzen Christenheit davon, für nichts weniger, als Fanaticismus erklären? Es ist grob, hämisch und unverschämt genug, die ganze christliche Kirche, wegen einer Lehre, die in der heiligen Schrift selbst so hell am Tage liegt, so zu lästern. Dem Verfasser des Briefs an die Uranie, steht es noch wohl an, diese Sprache zu reden. Wer die Geschichte des 18. Jahrhunderts kennt, muß auch wissen, daß ihm die Welt, unter allen sichtbaren Geschöpfen allein, als erster Ursache, die ganze neue, bald ihrer Vollendung nahe Reformation zu danken habe; worauf auch er selbst sich viel weiß. Daß ihm aber auch Lehrer der christlichen Kirche, nach Vermögen, diese Sprache nachmachen, fast als wäre Voltaire

Erzbischof der Protestanten, das mußte zu Anfang befremden. Jetzt verlangen nun selbst Orthodoxe, daß man nicht nur nicht wiederschelte (ich habe so eben nicht gescholten, sondern mit ganz eigentlichen Worten, und nach historisch-moralischen Gründen richtig geredet,) sondern auch recht süß sage, was die Sache ist, oder sie gar nicht sage, nie von diesen trotzenden Feinden des schriftmäßigen Christenthums ohne tiefe Ehrfurchtsbezeugung rede, das muß manche verständige Seele noch jetzt befremden. Kein neuer Religionsverbesserer hat die Lehre von dem Teufel und seinen Engeln mit solchen Waffen bestritten, welche Gründe heißen könnten; oder auch dieß Wort müßte eine neue Bedeutung haben. Ausgelassenes Lachen, Spotten, Schimpfen, brauchen diese Leute für Gründe. Herr Heß will nur Bedenklichkeiten zu haben scheinen, aber auch hiezu weiß er keine Gründe, hat keine angeführt, und doch verdollmescht er nach seinen Bedenklichkeiten die Erzählungen der Evangelisten und die Reden Jesu. Für einen Schriftsteller, der noch nicht bloß christlicher Naturalist seyn will, ist das sehr gewagte Erkühnung. Doch will ich einige Gegengründe beybringen, die in manchem Kopfe verborgen liegen, und verborgen wirken können, daß er selbst sie nicht gewahr wird. Der Teufel,

und

und die übrigen bösen Engel sind nicht sichtbar, und nur die Physiker und Mediciner glauben noch, was sie nicht sehen. Das versteht sich aber von selbst, daß sie ursprünglich zu den Absichten, die Gott durch sie befördern wollte, für uns nicht sichtbar seyn sollten, es daher auch seitdem nicht gewesen sind, da sie für sich böse wurden, und den göttlichen liebreichen Absichten, auch bey andern vernünftigen Geschöpfen entgegen arbeiten. Die Moralität der menschlichen Handlungen kann mit diesen Lehrsätzen nicht bestehen. Darauf ist schon vorhin geantwortet. Die Menschen werden durch diese wirkenden Ursachen nicht zum Bösen genöthigt, sondern versucht, und wenn sie es nicht achten, an Jesum den Christ zu glauben, und den göttlichen Erinnerungen, und Anweisungen in Absicht auf ihre unsichtbaren Feinde demüthig nachzukommen, verführt, und vielfach bedrückt. Auch Menschen verführen ja Menschen, auch von Menschen werden Menschen gedrückt und geplagt. Ist das nicht ungereimt: so kanns auch jens nicht seyn. Es streitet mit der Güte und Liebe Gottes, und der kann nicht zulassen, daß die Menschen von bösen Geistern auf solche Weise gequält werden, als die Evangelien erzählen. Das ist doch sehr

elend philosophirt. Wenn die Besessene natürlich rasende gewesen wären: so müßte es ja nicht weniger mit der Güte Gottes streiten, solche Krankheiten, und mehr andere nicht weniger plagende, über Menschen kommen zu lassen. Warum giebt es jetzt nicht ebenfalls noch solche Erscheinungen, als die Besessenen gewesen seyn sollen? Das ist Grund genug zu glauben, daß nur die Dummheit der Juden, diese Leute für besessen gehalten habe. Diese Schlüsse laufen sehr behende, weil sie viele Beine haben. Ich brauche nicht zu behaupten, daß es auch jetzt noch hier und dort solche Erscheinungen gebe, um hierauf kurz antworten zu können. Denn daß Gott es bloß damals zugelassen habe, kann nicht sehr bewiesen werden. Vielmehr wirkt nach der Lehre der Schrift und ihren Weissagungen, der Teufel mit seinen Engeln, noch auf viele andere Weise eben so sehr zum Verderben, und zur Plage der Menschen. Wie wenig praktisches Genie traut man doch dem Teufel zu (er hat doch wohl nicht weniger, als irgend ein berichtigter menschlicher Betrüger oder Spitzbube, z. B. Cartusch? oder als auch mancher jetzige Theologe?) daß man voraussetzt, er müsse immer nach einerley Maaßregeln verfahren? Wenn Muhammed einige hundert Jahre ge-

lebt

lebt hätte: so müßte er in dem andern ganz anders handeln, als im ersten, und im dritten noch mehr, wenn er seine Absichten erreichen wollte. Lebte er jetzt und wollte ähnliche Zwecke durchsetzen, da er etwa gar auf einer deutschen Universität studirt hätte: so müßte er ganz eine andere Gestalt selbst in Arabien annehmen, und noch mehr eine andere, wenn er in Holland auftreten, und sich nur Hofnung machen wollte, etwas geringes zu erreichen. Solche Gründe sind also sehr nichtig, weil sie den ersten Präsumtionen, und aller innerlichen Glaublichkeit zuwider laufen. Der Teufel muß zu einer Zeit ganz anders handeln, als einige hundert und tausend Jahre vorher oder nachher; auch jetzt bey uns, in Sachsen anders, als in der Neumark, Pommern, Pohlen, Rußland und Schweden; auch im Saalkreiß anders, wenn das gemeine Volk im Aberglauben bestärkt werden soll, anders, wenn Herr D. Semler Zuschauer seyn wollte. Das versteht sich alles von selbst; oder wir müßten ihn für einen Dummkopf halten, dafür ihn die Schrift nicht ausgiebt. Wem dieß ungereimt vorkommt, der muß weder wissen, was wahr noch was ungereimt ist. Doch noch eins. Kann ein Dämon in einen Menschen hineinfahren, in ihm seyn, mit seiner gan-

zen Substanz, mit Haut und Haaren, und denn wieder aus ihm herausfahren? Das ist doch ungereimt, und kann also nicht wahr seyn. Solche Einwürfe verrathen entweder philologische Unwissenheit, oder sind wirklich nur affectirt. Doch bildet sich wohl mancher große Weißheit darauf ein. Die Schrift sagt uns auch, der heilige Geist wohne in unserm Herzen, die wir glauben. Denkt man denn dabey, der heilige Geist, seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Person nach, stecke in uns? Oder wenn Gott verhieß, in dem Heiligsten der Stiftshütte zu wohnen: war nun Gott mit seinem ganzen Wesen darinn? Kein Theolog ist je so albern gewesen, dieß bey den Worten zu denken. Denn Gott wohnt ja, nach der Schrift, noch weit mehr im Himmel. Was versteht man nun unter diesen Ausdrücken? Gott bewieß sich vorzüglich in der Stiftshütte, und nachher im Tempel gegenwärtig, wirksam und offenbarte sich hier sehr gewöhnlich und immerfort, mehr, als an irgend einem andern Orte auf der Erde. Hienach lässet sich ebenfalls der Begrif eines Besessenen oder dämonischen Menschen, so sehr ein anderes Ding übrigens dieß auch ist, sehr leicht bestimmen. Nehmlich es ist ein Mensch, auf, in und durch den böse Geister anhal-

anhaltend und gewöhnlich so wirkten, daß die Wirkungen, als solche in die Sinne fielen, zu denen die sonstigen Kräfte eines Menschen nicht hinreichten, und welche nichts anders, nach aller Vernunft voraussetzten, als Einwirkung der Dämonen oder böser unsichtbarer Geister. Ich möchte lesen oder hören, was ich noch nie weder gelesen noch gehört habe, was hierinn ungereimt seyn soll? Die Ausdrücke eingehen und ausgehen (da dieß noch keine Füsse voraussetzt, wie Herr von Voltaire, auf alle Weise, sehr unsinnig, fragt, wie viel Beine die Stimme Gottes im Garten gehabt habe, 1 Mos. 3, 8. kommen daher, weil die Sache den Sinnen zunächst diese Begriffe an die Hand gab. So reden jetzt die Mathematiker, so sehr sie auch Copernicaner sind, nichts destoweniger vom Aufgehen, Untergehen, Fortrücken der Sonne, Fixsterne und von Bewegung des ganzen Himmels, weil die Sache so in die Sinne fällt. Sie würden sehr böse werden, wenn man ihnen die eigentlichen Begriffe dieser Worte, so scharf genommen, aufbürden, oder widrigenfalls so zu reden untersagen wollte. Welche Unbilligkeit ist es also, mit den Ausdrücken der biblischen Bücher so herumzuspringen? Wenn alle Gelehrte, die auf philologische Einsichten groß

thun, sie wirklich besässen, und denn auch aufrichtig anwenden wollten: so würde es hiedurch allein weit weniger elende Einwürfe wider biblische Wahrheiten geben.

Vor kurzen hat Herr D. Lindinger in Zerbst ein Hölzgen zu dem Scheiterhaufen gebracht, darauf man die Lehren der heiligen Schrift von den bösen Geistern vollends verbrennen soll. Seine Nachricht de Ebraeorum veterum arte medica, de daemone et daemoniacis ist schon zum Nachtheil der christlichen Ehrbarkeit! gelobt und gepriesen. Man sollte denken, Herr Lindinger sey ein Arzt, dem Herr D. Teller, laut seines Wörterbuchs übers N. T. die ganze Sache der Besessenen übertragen habe. Er nennt sich aber D. et Prof. Theol. Man braucht ihn übrigens gar nicht zu kennen, da ich ihn auch nicht kenne, um ihn, nach dieser Schrift, für einen noch ganz lebhaften abgelebten Greiß anzusehen, der in die Ordnung der Heumanne, Oeder — gehört, und noch jener Anführer seyn könnte. Müssen die Studenten in Zerbst nicht staunen, wenn sie so viel Weißheit hören! Herr D. Lindinger strotzt von Belesenheit weit mehr, als Herr D. Semler. Man weiß erst lange nicht, ob er mehr die Bedeutung des Worts δαιμων und was davon abstammt, oder die Sache selbst habe untersuchen wollen.

wollen. Fast durchaus aber sind es kurze abgebrochene, rhapsodische, aphoristische Nachrichten, im wunderbarsten Styl, von dem, was die heidnischen Philosophen, Poeten von allen Gattungen, der Pöbel fast aller Zeiten und aller Völker, und eben so die biblischen Schriftsteller und die Juden unter den Dämonen verstanden, und ihnen zugeschrieben haben. Alles in einander geworfen, wenn man glaubt ans Ende zu kommen, wieder von neuen angehoben und in Einem Ton fortgefahren. So hat der Verfasser XXXIV. Paragraphen von S. 65 — 188. da die Arzneykunst der alten Ebräer auf ähnliche Art weit kürzer davon gekommen ist, vollgefüllt. Heumanns Testament vom heiligen Abendmahl, scheint fast ein Muster für Herrn D. Lindinger gewesen zu seyn, das er aber, ohne Vergleichung, übertroffen hat. Seine Beurtheilung der Sache hat der Herr Verfasser sehr kurz zusammengefaßt, öfters in witzige Sentenzen und Sprüchwörter, aus allerley Schriftstellern zusammengetragen z. B. Opinionum commenta delet dies. Plutarchus *mendose* argumentatur — Credat Paphlago, habitans in munimento Aboni. Iudaei de summo suo sacerdote tanquam Pythio quodam Deo gloriantur; hierauf folgen einige Erzählun-

gen des Josephus, auch nachher Joh. 11, 50. 51. Non diffiteor — sed nego — Minime curo, quo cadant somnia Pythagorea. Auch ich nicht. S. 121. Senator noster Koenig easdem bestias hirsutas — saepius vidit. Si Boerhauius, vel Hofmannus — inuestigasset, sane nullam animantem feram, naturae lineas transilientem — deprehendissent. Den Beschluß aber macht van Swieten. Er weiß, Satan bedeute in oraculo diuino nicht immer den Fürsten der bösen Geister §. XVI. Hier kommt vor Saul, Hiob, Davids Zählung des Volks, Satans Engel, der den Apostel mit Fäusten schlug, Hymenäus und Alexander, dem Satan übergeben. Kurz und gut angeführt und mit dieser Basten versehen: Eiusmodi res, quas protuli, notae, testatae, manifestae sunt, satane non semper in voluminibus diuinis notari spirituum malignorum coryphaeum. Der §. XVII. ist überschrieben: *Ratio loquendi sacra, quod ad daemones, stat.* Alles von der Art soll populär geredet seyn, wie auch Cicero, iam non hominis, sed eloquentiae, nomen, in philosophicis, vt vulgus, loquitur; popularibus verbis, ita ipse praecipit, est agendum et vsitatis, cum loquimur de opinione populari, id-

que

que eodem modo fecit Panaetius. Hier kann Herr D. Semler selbst noch etwas lernen. Er braucht nun nicht mehr zu sagen, κατ᾽ οἰκονομιαν. Eben hier giebt Herr Lindinger geschlossene Regeln: Igitur loci consuetudo temperet tua dicta. Si fueris Hierosolymae, Hierosolymario loquete more. Qui audierit, de peregrinum suis opinatoribus consent:re, fautor utroque te pollice laudabit. Mitionem quendam age. Perferet patere, suum vel cuique oppidulo pulcrum esse. Ingenui est, velle bene audire, praesertim a prudentibus viris, dissoluti est, negligere, quid de se isti sentiant. Ideo, quod ab aurium approbatione abhorret, fugiendum, ne aliis taedio simus. — Das wird nun §. XVIII. zwar freylich mit etwas feinern Sentenzen, auf Christum angewendet, unter der Ueberschrift: Christus more Iudaico locutus est. Das ist doch in Wahrheit abscheulich für jeden Menschen, der noch die rechte von der linken unterscheiden kann, selbst für noch halbverständige Freygeister, die noch wohl einigermaaßen urtheilen müssen, was einer solchen Person gezieme, dafür sich Jesus bekannte, und von seinen Aposteln geprediget wurde. Zum Beyspiel und Beweiß wird angeführt: Deus solem

suum oriri facit; gleich als ob das nicht wahr, als ob die Sonne nicht Gottes, als ob Er es nicht sey, der die Einrichtung gemacht hat, daß uns die Sonne aufgehet und aufgehen müsse —. Vnus sospitator tulit ad tempus quosdam Iudaeorum opinatus incremento verae doctrinae non contrarios, atque Sacius legati exemplum de eo ceperunt. Sapientis medici est, malis grauioribus medicinam parare, minora interdum tempori committere sananda — Man sehe doch, wie fein das sey. Woher weiß doch Herr Lindinger, daß solche Meynungen der Juden überhaupt falsch waren, da sie Christus und die Apostel nicht nur geduldet, sondern selbst gelehrt haben? Weiß er es aus Gründen: so durfte er sie unbeschwert vorlegen. Denn man hat sonst mehr Recht zu glauben, daß diese Machtsprüche Poltereyen delirantis senis sind. Diese vorgeblichen Irrthümer sollen der Lehre, oder dem Wachsthum, der Ausbreitung der Lehre Christi nicht zuwider gewesen seyn. Aus welchem Mittelbegriffe soll man hier schliessen, was die Klugheit eines Lehrers mit sich bringe? Gehört nicht vielmehr die Lehre vom Satan und seinen Engeln gleichfalls zur Lehre der Wahrheit und Christi? Oder wer hat das Gegentheil erwiesen? Die Zeit solle also

diesen

diesen Irrthümern abhelfen. Die Zeit an sich kanns wohl nicht. Also große Gelehrte, wie Herr D. Lindinger ist. Diese müßten denn beweisen, was sie plaudern; und beweisen, daß sie Fug und Weißheit genug hätten, dem Herrn und seinen Aposteln zu widersprechen. Sed unde tandem haec vobis aut ſapientia, aut ſtultitia, aut malitia nata? unde corraſa eſt? Wir haben Recht, jeden noch so zuversichtlichen Neuerungsmacher, oder Nachsager, der sich mit uns zu Jesu Christo bekennen will, so zu fragen. Er lerne von Paulus 1 Cor. 1, 23 —. die Demuth und Thorheit bey der Welt, daß er weise werde. Will er aber nicht unser Bruder, nicht ein Mitjünger Christi mit uns seyn, uns trotzen, sich nicht erinnern lassen, keine Gründe seiner Behauptungen aufweisen: so sind wir berechtigt, ihn, ohne einer lieblosen unrechtmäßigen Intoleranz schuldig zu werden, unter die zu rechnen, die draussen sind, die, unserthalben, immer toben mögen. Wir müssen denn das Urtheil Gott und Jesu, dem Richter, auch über alles Harte, das freche Sünder wider ihn geredet haben Jud. v. 15. überlassen.

Gesetzt, ich wollte nach Herrn Lindingers Methode von den Erscheinungen Gottes und der Engel und Christi nach seiner Auferstehung schrei-

schreiben: so könnte ich erstlich einen großen Vorrath von dem, was er selbst hier aus allerley Schriftstellern, die Poeten, auch Ovids Verwandlungen nicht ausgenommen, zusammengeschrieben hat, dazu alles, was ich von Gespenstern nicht nur in allen alten und neuen Büchern aufzutreiben vermöchte, sondern auch alle altvettelische neuere Erzählungen aus den Spinnestuben, und denn alle biblische Nachrichten von Erscheinungen Gottes und der Engel, alles zusammen in Eine Masse zusammen mengen, und denn eines mit dem andern ins Feuer werfen. Das ist Herrn Lindingers Lehrart, freylich auch die Lehrart des großen Semlers und seiner Gebrüdere. Welche gelehrte Methode aber ist das? Herr Heß und andere, die mit ihm noch zu zweifeln scheinen wollen, mögen hieraus lernen, an welcher Sache sie Antheil nehmen. Herr Semler ist keiner gewissenhaften Untersuchung mehr fähig, und wird wohl gar auf Herrn D. Lindinger zürnen, daß er sein Werkgen nicht in Teutscher Sprache verfaßt habe, weil es doch nun nicht Jedermann lesen kann. Die Reformirte Kirche aber wird nun der unsrigen nicht viel mehr vorzuwerfen haben.

Nun will ich auch an Beyspielen zeigen, wie schlecht Herr Heß zu verfahren gut gefunden

den habe, um in seiner betitelten Geschichte Jesu den Erzählungen der Evangelisten von diesen Geschichten, wo möglich, eine andere Gestalt zu geben. Th. I. S. 340 — paraphrasirt er die Berichte von den Besessenen in der Gadarenischen Landschaft. Er sagt von den zween Besessenen: „Von den Dämonen oder ihrer „Raserey herumgetrieben, hatten sie sich selbst „aus der menschlichen Gesellschaft verbannet—.“ In einer Note sagt er hiebey nochmals: „Man „läßt die Ursache unentschieden und beschreibt „desto sorgfältiger die Wirkungen.“ Was hier sorgfältig bedeute, ist mir völlig unbekannt. Es müßte denn etwa heißen nach bestem Gutdünken. Denn den Berichten der Evangelisten folgt Herr Heß hier am wenigsten, wie er doch oben versprach, Schrittweise. Denn weiter: „Weil man sie für „Werkzeuge böser Geister zu halten pflegte, „hielt man für unmöglich sie zu bändigen; be„sonders da die gewöhnlichen Mittel, womit „man Rasende bezähmt, an ihnen nichts ver„fangen wollten, und keine Fußbande noch „Ketten zu ihrer Bezähmung stark genug wa„ren.“ Welch widersprechendes Gemisch ist doch dieses! Habe ich nicht Recht, daß ich vorhin sagte, ein Paraphrast sage nach Belieben, was ihm gefällt; da, wenn er die Gestalt ei-

nes ordentlichen Auslegers annähme, er sich gedrungen fühlen müßte, zu beweisen, was er vorbringt? Man sehe Mark. 5, 4 was doch die Abneigung, von gewissen Lehrsätzen, auch bey dem deutlichsten Vortrage der Schrift, nicht thun kann? Hier giebt es weder philosophische noch andere hermenevtische Schwierigkeiten. Durchaus nur will Herr Heß die Ursache unentschieden lassen. Nothwendig ist das Heucheley. Ferner: „Diese Unglücklichen „sahen ihn von Ferne kommen, erkannten ihn „für den Galiläischen Propheten —.“ In einer Note hiezu will der Geschichtschreiber noch immer unentschieden lassen, ob es wirklich Besessene gewesen sind: „Woher kannten sie ihn?— „Wenn man sie, wie viele Umstände darauf „führen, für wirklich Besessene hält: so läßt „sich dieß auf Rechnung der Dämonen schrei„ben: Hält man sie nur für Rasende oder Ver„ruckte, so muß man annehmen, das Gerücht „von seinen Thaten, oder irgend ein Anlaß, da „sie ihn gesehen, habe ihnen seine Person bekannt „gemacht.“ Welche und wie viel Umstände aber führen darauf, sie nur für Rasende oder Verrückte zu halten? Nichts in der ganzen Geschichte? Was zweifelt denn Herr Heß? Sind nicht alle Umstände augenscheinlich wider die, dadurch gar nicht mehr logisch mögliche Meynung

nung, sie nur für natürlich Rasende zu halten? Diese Rasende sollen, entweder auf das bloße Gerücht von Jesu Thaten, ihn sogleich für den Propheten erkannt haben, von dem sie nur gehört hatten. Das würde doch Herr Heß nicht gekannt haben, er müßte denn von Herrn Lavater Physiognomie gelernt haben. Und Rasende sollen diese Kunst verstehen? Oder vielleicht hatten sie ihn vorher gesehen? Wo doch in aller Welt? Gesetzt sie hätten einige Jahre vorher Jesum, als eine noch nicht öffentlich bekannte Person, gesehen: wozu konnte das ihnen hier helfen? Und wenn sie ihn aus dem Gedächtnis gekannt hätten, warum muß dieß Herr Heß erst muthmaßen? Warum berichtens die Evangelisten nicht? Etwa, daß wir diese Leute um so mehr für Besessene halten sollen, wenn sie es auch nicht wären? Fast scheint es, Herr Heß habe diese Geschichte deswegen aus der natürlichen Geschichtsfolge beym Matthäus weggerissen, und so weit hinter geschoben, um diesen Rasenden fein viel Zeit zu lassen, Jesum vorher kennen zu lernen. Vorher hat er schon alles erzählt, was Matth. 12. und 13. auch Matth. 14, 13. vorkommt; und nun wird wieder bey Matth. 8, 23—. angefangen. Ist das nicht ein wunderliches Ding? Oder kann er sich nicht darein

finden, daß diese Besessene, wenn sie dieß waren, auf Antrieb der Dämonen, Jesum, als den Sohn Gottes, in ihrer Anrede bekannt gemacht haben sollen? Das ist noch leicht genug aufzulösen. Jesus sollte eben hiedurch verdächtig gemacht, und andere auf die Lästerung geführt werden, welche nachher ausbrach. Der Geschichtschreiber meynt, die Besessenen hätten sich selbst für die Dämonen gehalten, von den sie beherrscht wurden, führt nun den glaubwürdigen Geschichtschreiber Josephus an, um die Evangelisten wenigstens bestens zu entschuldigen, daß sie sich bey solchen Geschichten gänzlich nach der Meynung derselben Zeiten richten, und setzt, es gebe Meynungen, die sich mit der Denkensart einer Nation und eines Zeitalters so genau verweben, daß sie davon unabtrennlich wären, und ein Geschichtschreiber Gefahr laufen würde, für falsch ausgeschrien zu werden, wenn er sich nicht zu diesen allgemein angenommenen Begriffen bequemte. Wer hat doch Herrn Heß bewiesen, daß diese Meynungen falsch wären? Und wo hat sich sonst Christus selbst, und wo die Evangelisten nach falschen Meynungen bequemt, ob sie wohl dadurch in Gefahr kamen von dem ganzen größern rohen Theile der Nation bis auf den Tod verfolgt zu werden? Wie vermischt er die Evangelisten

mit

mit dem Troß der gemeinen Geschichtschreiber, da jene zum Unterricht so gar der ganzen Nachwelt schrieben? Sollte auch diese, auf ihre Unkosten, dadurch immer auf falsche Meynungen geführt und dabey erhalten werden? Gewiß weiß Herr Heß, dieses mit dem vorherigen verglichen, nicht, was er will. Auf die Frage, die Jesus an den einen that: Wie heißest du? läßt Herr Heß bloß antworten: Ich heiße Legion, vergl. Mark. 5, 10. und meynt nun wieder, der Rasende ziele damit auf die Menge der Dämonen, von welchen er sich beherrscht glaubte oder fühlte. Vorhin aber dachte er, die Besessenen hätten sich selbst für Dämonen gehalten. So wenig stimmt er mit sich selbst überein? Kann er nur gemeines Nachdenken hier angewandt haben? Wohl doch der biblischen Wahrheit! Da, wer sie verunstalten will, dabey eine Sudeley nach der andern machen muß. Nun kommt er endlich auf die zweytausend Schweine. „Ein „widriger Anblick für die Juden bey Jesu: denn „da ihr Gesetz ihnen das Schwein Fleisch ver„bot, so mußte es sie ärgern —. Ohne Zwei„fel war Jesus über diese Denkensart hinweg. „Doch ließ er es geschehen, daß dieser Heerde „eben das Uebel widerfuhr, das er von den „beyden Besessenen abgewandt hatte. Diese „baten ihn, er möchte sie (die Dämonen, denn

„sie redeten immer als solche und im Nahmen „derselben) nicht aus diesem Lande vertreiben, „noch in den Abgrund stürzen, sondern ihnen „erlauben, sich der Schweinheerde zu bemächti„gen.“ Nun! was wird das noch werden? Eben das Uebel kommt nun über und in die Schweine. Nun folgt erst wieder eine Episode, die mit der Klage über die Unerklärlichkeit dieser Erscheinung er anhebt. — „Wollte vielleicht Je„sus, als ein jüdischer Prophet, seine Nation „über diesen Punkt vertheidigen, und den heid„nischen Gadarenern zeigen, daß die jüdische „Religion auch in diesem Stück mit göttlichem „Ansehen sanciert sey? Wollte er sie vielleicht „auch auf die Probe setzen, ob sie die Wohl„that, die er zween von ihren Bürgern durch „Wiederherstellung ihres Verstandes erwiesen, „höher schätzen würden, als den Verlust ihrer „Schweine? — Dem sey, wie ihm wolle, der „Erfolg war dieser: Die ganze Heerde wurde „mit eben der Wuth befallen, wie man an den „Dämonischen Leuten gesehen, sie rennte gegen „den äußersten Abhang des Bergs, stürzte in „den See, und gieng zu Grunde.“ Nun haben wirs denn. Vorher waren die zween Männer rasend und verrückt. Nun werden plötzlich zweytausend Schweine auf einmal rasend und verrückt. So ist also Herr Heß, nur um

der undenklichen Dämonen loß zu werden, geneigt, lieber anzunehmen, daß Jesus, alle falsche Meynungen der Juden und umliegenden Völker von den Dämonen zu bestätigen, auch die zweytausend Schweine habe verrückt, und noch verrückter werden lassen, als die Besessenen gewesen waren. Das verdient Abscheu. Jetzige Religionslehrer glauben berechtigt zu seyn, wider alle solche Meynungen, als unleidlichen Aberglauben, zu eifern, alle Gelehrte, welche der heiligen Schrift hier den schuldigen Glauben nicht versagen wollen, für einfältig und jüdischdumm zu schelten. Und Herr Heß, um sich nach den neuern gelehrten, deswegen aber nicht gegründetern, Meynungen zu bequemen, vergeht sich so weit, Jesum, den Sohn Gottes selbst, auf alle Weise, als einen Beförderer dieser vorgeblich ungegründeten Vorurtheile darzustellen. Und weswegen will er nicht glauben, was die ganze Sache klar giebt?

Freylich wohl, wider die ganz leicht verständliche Erzählung der Evangelisten ist diese Heßische Deutung nicht so sehr, als eine andere, die Herr B. in Gießen geradeweg in seine Uebersetzung eingewebt hat, daß die zween verrückten Leute es selbst gewesen wären, welche ihren letzten Paroxysmus dadurch ausließen, daß sie

die Heerde Schweine in den See jagten. Das ist wider die ganze Erzählung, und äußerst poßierlich. Es sollte Herrn Bahrdt, in Gesellschaft von zehen streifenden Cameraden, die Köpfe in fürchterliche Mützen eingehüllt und blänkende krumme Säbel in den Händen, sehr schwer werden, 15 Schweine in den Mayn zu jagen; und hier sollen zween Rasende so geschickt gewesen seyn, 2000 Schweine plötzlich in den Koller zu versetzen, daß sie sich alle den schraffen Berg hinab in die See stürzen. Aber die Heßische Meynung ist doch moralisch weit ärger, weil sie Jesum als Patron einfältiger Irrthümer und Vorurtheile, einführt, der diese zu bestätigen ein so großes Wunder gethan habe. In einer Note beruft er sich noch auf die Sadducäer, die keine Geister glaubten, und doch denn auch die Besessenen für bloße natürlich Rasende gehalten haben würden. Soll dieß nun endlich ein Grund seyn für eine Meynung, für die man sonst gar keine Gründe aufweisen kann? Ein elender Grund! Herr Semler und Herr von Voltaire schickten sich sehr gut dazu, Jüdische Sadducäer in jenen Zeiten vorzustellen. Hätte denn nun damals Herr Semler eine Abfertigung der Dämonen geschrieben, und mit eiferndem Tone diese seine Gedanken gesagt, Voltaire aber im feinsten Französischen

Geschmack gespottet: würde Herr Heß auf diese Autoritäten etwas rechnen? oder, wenn er darauf rechnete: würde es vernünftig seyn, diese Autoritäten, dem Zeugniß der Evangelisten und der auf allen unsern Glauben schlechterdings dringenden Anspruch machenden Autorität Jesu Christi selbst vorzuziehen? ja deshalb sogar den schaamlosen Satz nicht zu scheuen, daß der Herr zwey tausend Schweine in die äußerste Tollheit unter solchen Umständen versetzt habe, daß dadurch irrige Meynungen und tief haftende Vorurtheile, bestätigt wurden, deren sich alle Theologen, nach neuem Schlage, und auch Herr Heß, schämen?

Der richtige und zuverläßige Erkenntnißweg ist vielmehr dieser. Aus dieser und einigen andern Erzählungen der Evangelisten, und aus den vorhin angeführten Reden Jesu, ist unwidersprechlich klar, was unter den Worten Dämonen, unreiner Geist, und Dämonische Menschen zu verstehen sey, und daß es, nach diesem Sprachgebrauche Dämonen gebe, und wenigstens damals dämonische Leute oder Besessene gegeben habe. Hienach sind denn alle Stellen zu verstehen, wo diese Ausdrücke gleichfalls vorkommen, z. B. Matth. 4, 24. 8, 16. 17. 10, 1. 12, 22. 43. Apost. Gesch. 8, 7. vergl. 10, 38. 19, 12 — u. a. m. bis Jemand ir-

gendwo eine andere Bedeutung dieser Ausdrücke eben sowohl bewiesen hat. Ist das nicht richtige Philologie? Was ist denn Philologie? Aus klaren Stellen erklärt man dunklere, nicht aber umgekehrt, nachdem man den Dunklern, nach willkührlichen Belieben, eine Bedeutung, geschenkt hat, die nur einen Verstand in diesem Zusammenhange giebt. Dabey wird zunächst ferner erfordert, daß wir aufgelegt sind, den göttlichen Schriftstellern in allen zu glauben, was sie lehren, und, ohne Ausnahme Belehrung von ihnen anzunehmen; immer fähiger dazu werden, immer mehr aufhören, unverständig und träges Herzens zu seyn, wo wir uns von Gott unterrichten lassen sollen. Wollten wir Ausnahme machen, wie zum Beweiß diese Heßische ist, die sich darauf gründen soll, daß die heiligen Geschichtschreiber sich, wie andere, welche den Beyfall der großen Menge suchten, nach der Denkensart ihrer Landsleute und Zeitgenossen gerichtet hätten: so machten wir sie ohne allen Grund und wider alle vernünftige Präsumtion, zu eiteln Schriftstellern, und schwächten dadurch die Ehrerbietung gegen die heilige Schrift. Geht dieß so gar bis dahin, daß wir, aus nichtigem Dünkel auf unsere Weißheit, auch Jesu, dem Sohne Gottes, und Herrn über alles, die unanständlich-

sten

sten Reden und Handlungen andichten, wie Herr Heß hier gethan hat: wie kann etwas anderes folgen, als daß wir aus einer Verkehrtheit bey Erklärung der biblischen Bücher in die andere fallen; und überhaupt keinen gehörigen Glauben gegen den göttlichen Unterricht haben? Man denke hieran, wenn ich nachher manche Verunstaltungen der Reden Jesu anführe, die sich im Heßischen Buche sehr zahlreich finden. Es sey, daß die Besessenen Rasende waren: woher kam diese Raserey? und hatte sie nur den Charakter natürlicher Raserey? Wer von den jetzt lebenden Gelehrten hat es so wahrgenommen, daß er den Aposteln, Evangelisten und Jesu selbst widersprechen, oder ihre Zeugnisse nur entkräften könnte? Einige derselben hatten auch andere Krankheiten, die sonst auch wohl aus natürlichen Ursachen entstehen. Aber auch die Aerzte, wohin Herr Probst Teller im pröbstlichen Tone diese ganze Untersuchung verweisen will, müssen wissen, daß einerley Wirkung durch verschiedene Ursachen bestimmt werden können. Das wissen verständige Aerzte sonst ganz wohl, und lassen daher, ehe sie die Heilung unternehmen, ihre wichtigste Angelegenheit seyn, die Geschichte vom Anfang der Krankheit — zu erforschen. Wo sollen sie es nun hier wissen, wenn sie dem untrüglichen Zeug-

nisse der biblischen Geschichtschreiber nicht glauben wollen? Würde eine von unsichtbaren Geistern verursachte Krankheit, die auch durch natürliche Ursachen sonst hätte entstehen können, nicht mehr von eben dieser unsichtbaren Ursache unterhalten: so konnte sie auch wohl von einem menschlichen Arzte durch natürliche Mittel geheilt werden. Wer mag hierinn etwas ungereimtes zeigen? oder wer hat überhaupt in unsern Zeiten, die Vorstellungen der Evangelisten von den Besessenen mit philosophischen oder andern wirklich gelehrten Gründen nur leidlich regelmäßig bestritten? Wer? Weiß Herr Heß einen einzigen? Herr D. Semler, der an diesem Orte seine Religionsverbesserung anfieng und auf Einmal ganz Teutschland überschreyen wollte, ist dieser einzige unter allen Streitern am wenigsten.

Ich setze einige Beyspiele noch hieher, wo Herr Heß diese Sache auf ähnliche Art bearbeitet hat. Th. I. 261. recensirt er unter mehrern Frauensleuten, welche Jesu bedient waren, die Maria von Magdala, von welcher, wie sich Lukas 8, 2. auch Markus 16, 9. ausdrückt, sieben Dämone ausgegangen, ausgetrieben waren. Dieß führt er in der Note an, im Text aber sagt er, „sie sey von einer „Krankheit befreyet worden, welche, ob wir „uns gleich keinen deutlichen Begrif von ihr

„ma=

„machen können, eine von den grausamsten „muß gewesen seyn. Nach jüdischen Begrif„fen, war sie in einem ausserordentlichen Gra„de Dämonisch.“ Welcherley deutlichen Begrif von dieser Krankheit und von welcherley Krankheit verlangt der Geschichtschreiber in Zürich? Man nehme den Begrif von Besessenen, wie ich ihn weiter oben bestimmt habe. Ist der für Herrn Heß deutlich genug? Ich glaube, er könnte es seyn, so weit wir von diesen Dingen, ohne unsre Einschränkung zu vergessen, deutliche Begriffe verlangen können. Nach jüdischen Begriffen im außerordentlichen Grade Dämonisch. Warum hier entscheidend, daß es nur nach jüdischen Begriffen so gewesen sey? da er doch sonst zweifelhaft scheinen will. Und warum nicht ausgedruckt, daß sie von sieben Dämonen durch Jesum befreyt gewesen seyn solle? Sowohl Markus als Lukas, da Herr Heß nur den letztern anführt, reden von sieben. Die Juden mögen hier wohl nicht haben zählen können. Oder soll sieben soviel heißen, als mehrere oder viele? Das ist nicht bewiesen; und Markus und Lukas, oder doch einer von beyden, würde denn wohl πολλα gesetzt haben, da dieses unbestimmtere Wort auch hätte stehen können, wenn es sieben waren. Der

deutliche Begrif, den uns aber nicht die Meynung der Juden, sondern nur Jesus selbst oder die Evangelisten, welche aus Eingebung schrieben, geben können, ist denn dieser daß sieben, oder wenns nun so seyn sollte, mehrere oder viele Dämonen ihre Gewalt und ihren boßhaften Muthwillen an dieser Maria gewöhnlich ausgeübt haben, wovon sie durch Jesum befreyet würde. Das ist doch hinlänglich deutlicher Begrif. Oder welche Deutlichkeit verlangt Herr Heß? Th. II. S. 126. — erzählt er mit vielen Paraphrasen, die Geschichte von dem Mondsüchtigen, welche Matth. 17, 14. — Mark. 9, 14 — Luc. 9, 37. berichtet wird. Erst sagt er, der Jüngling sey mit der Raserey und fallenden Sucht behaftet gewesen. Der Vater schreibt nachher auch in Herrn Heß Erzählung, die Krankheit mit ihrem Paroxismen einem bösen Geiste zu, und S. 132. — „Jedermann habe es der eingewurzelten „Stärke des bösen Geistes zugeschrieben, daß die „Jünger sogar nichts zu seiner Heilung vermocht „hätten.“ Die Juden hatten wohl schwerlich so undeutliche Begriffe, daß sie eine eingewurzelte Stärke — gedacht hätten. Endlich läßt Herr Heß Jesum mit lauter Stimme und gebietendem Tone reden: „Du böser „Geist, der diesem Menschen Gehör und Spra-

„che

„che raubt, und seinen ganzen Leib so grau-
„sam mißhandelt — Ich befehle dirs: Weg
„diesen Augenblick, laß ihn für immer unan-
„gefochten!" Darauf ebend. nach einer kurzen Betrachtung: „Nach einem heftigen Geschrey „und Zuckungen verließ ihn die Krankheit und „die Ursache derselben —" Möchte doch dieser Geschichtschreiber nur Einmal recht empfinden, da er auch hier noch nicht zu entscheiden scheinen will, wie äußerst unwürdig und unanständig für Jesum dem Sohn Gottes, auch seinem Herrn, der gekommen war, der Wahrheit Zeugniß zu geben, nicht der Lügen und irrigen Vorurtheilen, wie ganz unschicklich es für den Sohn Gottes gewesen wäre, eine solche Rolle zu spielen, wenn der Wahrheit nach, an keinen bösen Geist zu denken war. Das Weg diesen Augenblick, ist wohl zu sehr die Sprache eines langsamen Officiers. Wenigstens that Herr Heß besser, er übersetzte und paraphrasirte nicht. Nachher redet auch bey Herrn Heß Jesus mit seinen Jüngern über diese Sache so, daß er in seiner Antwort, ihnen den mißlichen Glauben bestärkt, daß es ein böser Geist gewesen sey, der ihnen nicht habe gehorchen wollen. Nachher S. 172. zweifelt unser Paraphrast gleichfalls bey der Vorstellung der Nachricht Matth. 12, 22. — die er wider

alle,

alle, fast augenscheinliche Gründe vorrückt, und zu weit hintergesetzt hat: „Diese Mey„nung (der Juden, daß sie den Blinden und „Stummen für einen Besessenen hielten,) moch„te nun ein Vorurtheil seyn, oder wenigstens „eine deutliche Erklärung bedürfen, welche „diese seltsam scheinende Begriffe, in einer „für uns verständlichen Sprache vortrüge: so „war doch der Mißverstand nur physisch und „medicinisch; folglich von einer Art, daß Je„sus sich mit Berichtigung dieser Begriffe „eben nicht abgeben durfte.“ Seltsam scheinende Begriffe giebt uns also die heilige Schrift. Wovon? Von der Macht und den Wirkungen der bösen Geister, darüber man sich in Zürich nur auch übrigens belehren lassen mag, um diese Begriffe denn nicht seltsam zu finden. Unwissenden, und jetzt erst an diesem Orte den Anfang machenden Leuten, die sich doch gern schon für vollendete Gelehrte halten, kommen leicht alle Dinge seltsam vor, die sie zu denken noch nicht gewöhnt sind. Eine verständlichere Sprache wünscht man dazu? Die biblischen Verfasser schreiben gewiß für Jedermann verständlicher, als die neuen Schriftsteller nach Französischen Geschmack; nur, daß man kein langsames, hartes und schwerlehriges Herz haben muß. Der Mißverstand war

nur physisch und medicinisch. Hat Herr Teller in Berlin diese Pensee von Herrn Heß gelernt? oder Herr Heß von Herrn Teller? Ich weiß nicht, ob die vorigen Ausgaben der Heßischen Geschichte, schon so viel Erleuchtung haben. Herr Heß überdenke doch noch in diesem Jahre, was ich oben zu bedenken vorgelegt habe, daß es hier nicht auf Physik und Medicin, sondern auf die Gewalt des Satans und seiner Engel ankomme, davon Christus Errettuug schaffen sollte. Wie, wenn wir der Lehre Jesu Christi Gehorsam beweisen, sollen davon befreyt, und dawider mit Waffen ausgerüstet seyn, ob sie sich auch nicht zu allen Zeiten auf einerley Weise geschäftig beweiset. Wir werdens aber nicht sehr seyn, wenn wir Jesum Christum nicht besser kennen lernen, und das Wort des lebendigen Gottes nicht besser brauchen, als wie es scheint, Herr Heß, Ephes. 6, 10. — daß er nicht denke, das gehöre nicht mehr für unsre Zeiten: so beliebe er mit glaubigen, demüthigen, folgsamen, feinem Herzen nur zu lesen 2 Theß. 2, 3-9-13. vergl. Offenb. 12, 12. 13 - 17. 13, 1. — — geruhig bis 19, 21. und denn 20, 1. Diese Dinge sind noch nicht vorüber, und gegen das Ende sind sie unwidersprechlich am schrecklichsten. Fürchtet Herr Heß, sein

gutes

gutes Lob bey Bibliothekschreibern zu verliehren, und etwa gar den Schimpfnamen eines Bengelisten davon zu tragen, so braucht er ja nicht gleich von diesen Sachen zu schreiben, und kann sich erst um einen freudigern Glauben bewerben, um bereit zu seyn, wegen des Zeugnisses Jesu Offenb. 22, 6 = 16. — auch Schmach zu leiden.

Von dem Satan oder Teufel insbesondere (Herr Heß verwirrt den Sprachgebrauch, da er von mehrern Satanen redet, und den in der Schrift genannten Satan lieber die böse Macht und dergleichen nennt,) führe ich nur einige Beyspiele an. Th. III. 119. sind die Worte Joh. 13, 27. Und nach dem Bissen, darauf fuhr in ihn der Satan, (die bemächtigte sich seiner) ohne Umstände, ohne eine Rechenschaft gebende Note paraphrasirt: „Finsterer Unmuth bemächtigte sich seiner: „Kaum konnte er den so gut verbergen, daß „er nicht in seinem Gesicht zu lesen war.“ Das möchte nun wohl nicht wenigen modischen Auslegern recht dünken, und das wird Herr Heß gehoffet haben. Welche Philologie, welche Auslegungsregel aber liegt hier zum Grunde? Die übrigen Apostel haben keinen finstern Unmuth auf dem Gesicht des Judas gelesen. Nach diesem Fusse kann man sehr

leicht

leicht aus allen Dingen alles machen, was uns am besten gefällt. Meynt er, Satan bedeute in der Schrift nicht immer den Fürsten der bösen Geister: so ist das nicht schon Grund genug, diese Worte auf diese Weise zu verstehen. Denn der Ausdruck hat doch diese Bedeutung, und zwar ist er in dieser Bedeutung, als in der, fürs ganz gewöhnliche vestgesetzten, allemal zu nehmen, wenn die Verbindung nicht anderswo hinführt. ὁ σατανας, der Satan, ohne besondere klare Gründe anders anzunehmen, ist durchaus philologische Polterey, und setzt voraus, daß man auch schon alle gute concrete Empfindung des Sprachgebrauchs bey sich unterdrückt haben müsse. Judas war schon vorher so boßhaft und gottesvergessen, daß ers beschlossen hatte, seinen Herrn und Meister der jüdischen Obrigkeit in die Hände zu spielen. Auch daran hatte der Satan Theil, ebend. v. 2. Nun aber durfte sich der Satan seiner ganz bemächtigen, daß er, wie ein Besessener, anzusehen war. Das sagt auch Lukas mit eben den Worten 22, 3. Es ist doch ein jämmerliches Ding, um solche Philologie, die hieraus auf gut Glück etwas anderes macht. Glaubt Herr Heß etwa nicht, daß der Teufel bey dieser ganzen Sache, da Jesus der Christ so schmä-

lig hingerichtet wurde, geschäftig gewesen sey? Ich dächte, wenn er einmal einen solchen Satan, wie ihn die Schrift beschreibt, als existirend glaubt: so sey dieß schon für sich glaublich und innerlich wahrscheinlich, wenn die Evangelisten an diesem Orte auch gar nichts aus dem Unsichtbaren berichtet hätten, vergl. Joh. 8, 38. 44. Wenn sie aber so etwas berichten wollten: welche Worte sollten sie dazu wählen, außer diesen, die sie brauchen? welche, die nicht ein kunstvoller Ausleger eben sowohl nach seinem Kopfe anders erklären, und ein dreuster Paraphrast anders umschreiben könnte? Denn physikalisch haben die Ausleger ein starkes Vermögen. Um die moralische Möglichkeit sehe es immer aus, wie es will. Weiß aber Herr Heß noch nicht, daß schon nach der ersten göttlichen Ankündigung des Erretters der Menschen, der im besondern Verstande, sogenannte Satan die Hauptperson bey dem Leiden und der Hinrichtung Christi vorstellen sollte? Seine Lehrer auf der Universität, werden ihm etwa 1 Mos. 3, 15. nicht sehr gut erklärt haben, oder er hat es nachher bey seiner Lectüre wieder vergessen. Wo hat er aber gelernt, daß der Satan bedeute, finstre Unmuth, die man im Gesichte lesen konnte? Die übrigen Apostel müssen

sen denn nicht so gut haben lesen können, als die Ausleger im 18. Jahrhundert. Man sehe Joh. 13, 27-29. Das ist also keine Geschichte, sondern Gedicht. Diese Uebereilung hier begangen, hat denn natürlich bey unserm Geschichtschreiber noch andere übele Folgen gehabt, wie ich weiter anzeige.

Die Rede Jesu Joh. 14, 30. **Nicht mehr viel werde ich mit euch reden. Denn es kommt der Fürst der Welt, und an mir hat oder wird er nichts finden,** hat Herr Heß, gleichfals ohne Rechenschaft zu geben, Th. III. S. 136. umschrieben: „Ihr werdet nicht „mehr viel mündlichen Unterricht von mir em„pfangen, denn es ist andem, daß die welt„liche Macht, die sich der Kunstgriffe der „Boßheit bedient, sich zwischen euch und mich „in die Mitte legt; wiewohl die Natur mei„nes Geschäfts auf Erden sie gar nichts ange„het.“ Daß doch nimmer ein solcher Paraphrast über die Reden Jesu gekommen wäre! So nimmt also der Mann, wenn er anders technische Ausdrücke verstehet, freylich in der Begleitung vieler überweiser Ausleger an, es stehe im Texte ein *concretum singularis* numeri masculini generis mit dem Artikel, statt eines *abstracti*, ὁ ἀρχων τȣ κοσμȣ statt ἡ ἐξȣσια τȣ κοσμȣ oder κοσμικη. So etwas

ist in allen bekannten Sprachen unerhört, und wird ganz unphilologisch, ohne und wider die Empfindung des allgemeinen Redegebrauchs aller bekannten Sprachen ganz willkührlich, nur um sich biblischer Wahrheiten zu entledigen, angenommen. Die barbarischen Scholastiker, wenn sie auch Freygeister wären, könnten kaum, ohne sich selbst den äußersten Zwang anzuthun, so weit in Verleugnung der gesunden allgemeinen Menschenphilologie gehen. Und die jüdische Obrigkeit und Macht, soll hier ὁ ἄρχων τȣ κοσμȣ heißen? Wo findet man einen solchen Ausdruck in Lateinischen, Griechischen, Hellenistischen Büchern jener Zeiten, darinn senatus populusque Romanus, dem wohl vernünftiger die Herrschaft der Welt zugeschrieben werden konnte, ὁ ἄρχων τȣ κοσμȣ, ohne weiter bestimmten Beysatz, im Griechischen mit dem Artikel ὁ, genannt werde? oder was dem ähnliches? Exercitus victor gehört hieher nicht. Wo würde eine Armee, oder der Rath zu Rom, allein oder mit dem Volke zugleich, ohne daß vorher schon ausdrücklich angezeigt sey, wovon geredet werde, ὁ νικητης τȣ κοσμȣ (man müßte denn mit Fleiß geziert und Schlaraffenländisch reden wollen) genannt werden? Wenn der Kayser Tiberius gemeynt wäre, der konnte etwa

ὁ ἄρχων

ὁ ἀρχων τȣ κοσμȣ heißen. An diesen aber ist nicht zu denken, an Pilatus auch nicht; der nicht kam, sondern sich der Sache fast gar nicht annehmen wollte. Sehr lächerlich würde aber auch Pilatus den Titel ὁ ἀρχων τȣ κοσμȣ, noch mehr Kaiphas; geschweige das Synedrium, erhalten. Eher setzt man abstractum pro concreto, auch in der heiligen Schrift kommen solche Ausdrücke vor, wenn vom Satan geredet wird, nicht aber umgekehrt ὁ ἀρχων für ἀρχη oder dergleichen. Diese Rede Jesu ist eben aus einem Bericht des Johannes und Lukas, daß der Satan den Judas nun ganz in der Gewalt gehabt und regiert habe, guten Theils zu erklären. Hier konnte Herr Heß sogar mehr aus Herrn Klopstocks Meßiade lernen, als aus Semlers Paraphrase und dem Grotius. Er muß ja sonst manchen Poeten gelesen haben, und ist selbst in seiner Geschichte gern ein Dichter. Wär ers denn doch, nach seinen eignen Gedanken, hier gewesen!

Darf man nun aus der Heßischen Paraphrase dieser Stelle und nach obigen Aeußerungen eine Note beurtheilen, welche der Geschichtschreiber vorher S. 54. zu Joh. 12, 30. 31. wo gleichfalls ὁ ἀρχων τȣ κοσμȣ τȣτȣ vorkommt, gemacht hat: so will er auch diese

Reden Jesu Christi dafür ansehen, daß sie nach jüdischen Vorstellungen eingerichtet waren. Hier aber weicht doch die Paraphrase selbst, ob man wohl lieber eine Uebersetzung wünschen möchte, nicht so sehr vom Text ab: „Mit dieser Stimme ward angedeutet, daß „itzt der Zeitpunkt vorhanden sey, da diese „Welt der Macht des Geistes der Finsterniß, „unter deren sie so lange gestanden, entrissen, „er selbst gestürzt, und die Herrschaft über diese „Welt in bessere Hände übergeben werden soll.“ Das alles, anstatt der wenigen Worte des Herrn: Nun ist das Gericht dieser (oder über diese) Welt; nun wird der Fürst dieser Welt (ὁ ἄρχων τȣ κοσμȣ τȣτȣ) hinausgeworfen werden. Das heißt doch die Evangelisten nicht Schrittweise verfolgt, sondern, hier so, und dort so, ohne alle Regel und Uebereinstimmung. Die hiezu gehörige Note aber lautet: Nach dem bekannten Gegensatz „zwischen dem Reiche des Satans, d. i. des „Unglaubens, des Aberglaubens und der La„ster: und dem Reiche des Meßias? d. i. dem „Reiche der Gotteskenntniß, Tugend und „Glückseeligkeit.“ Das ist keine Erklärung in hinlänglich deutlichen Begriffen, oder der Satan müßte so viel heißen, als Unglaube, Aberglaube und Laster, der Meßias aber

Gottes:

Gotteskenntniß, Tugend und Glückseeligkeit. Die dritte Stelle in den Reden Jesu beym Johannes 16, 11. wo gleichfalls ὁ ἄρχων τȣ κοσμȣ τȣτȣ vorkommt, ist zugleich nach der Paraphrase der vorhergehenden beyden, oder zweydeutig gestellet. S. 161. 162. „Er (der heili„ge Geist, von dem nachher mehreres) wird „der Welt im hellesten Lichte zeigen, wo der „Irrthum liege, auf welcher Seite hingegen „Wahrheit sey, und wie das Urtheil Gottes „die Sache entscheide. —— —“ Wie das Urtheil Gottes die Sache entscheide: „Nämlich so, daß er die weltbeherrschende Macht „der Finsterniß und Unwissenheit, welcher „Juden und Heyden unterworfen sind, für „überwunden erklärt.“ Das sind die wenigen Worte: daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Lassens sich die freyen Ausleger und Paraphrasten nicht so sauer werden, um nur der Lehre Christi vom Satan nicht zu glauben? Wer aber nicht alles versteht, thut am besten, wenn er genau übersetzt, und dazu das freye Bekenntniß ablegt, er verstehe das nicht, ob schon unleugbar ist, daß vom Satan geredet werde. So viel vom Satan und den bösen Geistern aus und über Herrn Heß!

Hätte nur die Geschichte Jesu für Jederman hinreichend verständlich beschrieben oder

auch paraphrasirt werden sollen: so würde der Verfasser damit noch nicht drey Bände angefüllt haben. Er hat aber überall längere und kürzere Erläuterungen, Betrachtungen, Schilderungen, nach Art der neuern pragmatischen Geschichtschreiber, eingeschoben, die von sehr verschiedenen Werth sind. So sehr auch Herr Heß gewissen Gattungen von Lesern gefallen hat: so getraue ich mich doch, zu sagen, daß es ihm an der wahren historischen Kunst beträchtlich fehle. Diese konnte er sogar von den Evangelisten am besten lernen, scheint sie aber lieber von Französischen Mustern und Copien haben lernen wollen. Viele Erzählungen hat er hiedurch auf eine sehr unangenehme und verdrießliche Weise zerschnitten und unterbrochen. Wer das Buch hat, lese nur zum Beyschiel die eben angeführten Erzählungen von Ausbreitung der Dämonen. Wo der Leser nun begierig ist, den weitern Verfolg zu vernehmen: steht ihm noch eine solche eingeschobene Paraphrase im Wege, die nicht selten für alle halbverständige Leser ganz überflüßig war, oder nur Beweiß von des Geschichtschreibers Denkart und Geschmack giebt. Hierzu kommt noch eine Menge von Noten, deren fast größter Theil zu nichts mehr da zu seyn scheint, als zu zeigen, daß Herr Heß einige

nige Commentarien und andere Bücher kenne. Denn gewöhnlich sagen diese Schriftsteller, z. B. Grotius und Herr D. Semler nichts mehr, als was sie denken, (wenn sie es noch denken, und nicht populair nur reden,) das denn unser Geschichtschreiber mitdenkt. Das meiste davon, konnte er mit eben so viel Eingang bey Lesern, die nicht auf das bloße Ansehen solcher Gewährsleute rechnen, nur in seinem Namen sagen. Es müßte denn die Absicht dabey seyn, besonders Herrn Semlers Schriften damit bestens zu empfehlen, und die Welt nach und nach zu gewöhnen, daß sie über solchen Büchern, andere neuere und ältere, die mit der heiligen Schrift ganz anders umgehen und umgehen lehren, vergesse. Kennt Herr Heß anstatt dieser keine bessern: so ist er zu beklagen. Von ungefähr aber kann es nicht kommen. Entweder in der Schweitz sind jetzt keine andere Mode, oder nur Herr Heß hat sich um keine andere bekümmern wollen.

Doch dieß sey! Ich will andere Dinge anführen, weswegen man mich weniger wird beschuldigen können, daß ich gehäßige Klagen erhübe. Manche Thatsache, die es doch seyn soll, macht der Geschichtschreiber aus dem Kopfe, und bringt sie vor, als ob er sie aus den Evangelisten wüßte, da er keine andere Quelle

dafür anführt. Die Worte Joh. 9, 22. Denn schon hatten die Juden beschlossen, daß, wenn ihn jemand für Christum bekennete, er von den Synagogen ausgeschlossen wurde, paraphrasirt er ohne Bedenken: „Es „war sogar von dem Synedrio ein Edikt abge„faßt worden, daß den Vornehmern bey Stra„fe der Verstossung aus dem Synedrio, die „Gemeinern bey Strafe des schärfsten Kirchen„bannes verboten werden sollte, Jesum aus „Nazareth für den Meßias auszugeben.“ Woher weiß der Mann doch das alles? Joh. 12, 42. welche Stelle in der Note auch nicht zum Beweis davor angeführt wird, steht nicht mehr, als in der, welche hier paraphrasirt ist. Oder hat Herr Heß vergessen, die Zeugen Grotius und Semler anzuführen? Ich habe nicht Lust sie nachzuschlagen. Doch auch hier nicht viel von der Art. Ein einziges will ich vorzüglich bemerken. Unter den vielen Zwischenanmerkungen kommt keine öfters vor, als daß die Jünger des Herrn und selbst die Apostel bis nach der Auferstehung, bis selbst zur Himmelfarth des Herrn ein weltliches Königrich des Meßias erwartet haben. Man sehe Th. III. 472. 474. Man sollte denken, Herr Heß habe es selbst, wenn er immer wußte, was er vorher schon unzählige mal hingeschrieben hatte,

te, überdrüßig werden müssen, eben das immer von neuen, zum Ekel unfranzösischer Leser, zu wiederholen. Doch er ermüdet nicht, wo ihn die Jünger das geringste nicht recht machen, die abgedroschene Anklage zu wiederholen. Freylich gehört es mit zum exegetischen Schlendrian, nicht nur den rohen, vornehmen und niedern Jüdischen Pöbel, sondern auch die Apostel, bey allen Lobsprüchen, die ihnen ihr Meister giebt, deswegen anzuklagen. Aber bis dahin, wo Herr Heß, kann kaum jemand die Beschuldigung getrieben, wenigsteus so unermüdet oft, kann sie nicht leicht schon jemand angebracht haben.

Vielen Auslegern ist es eine große Plage, wenn sie sich über den Verstand der feyerlichen Ausdrücke in den Schriften des N. T. Reich Gottes, Reich der Himmel, ja, wenn mans wissen will, selbst über den charakteristischen Nahmen Meßias, Christus, der König, der große König, der Herr erklären sollen. Bey einigen neuern, die in einem Tone fort ohne Unterlaß von Jüdischen Vorurtheilen reden, und diese von Christo selbst und seinen Aposteln im Vortrage beybehalten finden wollen, da man sie doch nun für nichts geringers, als fanatischen Unsinn erklärt, scheint fast das zum Grunde zu liegen, was jene Gesandtschaft ausrichten

sollte:

sollte: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche Luk. 19, 14. Aber auch andere, die man dafür nicht ansehen soll, über welche auch ich nicht entscheide, schmälern doch den hohen Charakter Jesu des Christs auf mancherley Art. Ihn als den Herrn und König, zu danken und zu verehren, der zur Rechten Gottes sitzt, und als Herr und König im eigentlichen Verstande regiert, und sich ferner als Herr und Richter beweisen soll, scheint ihnen Thorheit zu seyn. Ich will hier nicht anführen, welchen uneigentlichen Sinn, sie in diesen Ausdrücken finden. Man sollte glauben, es sey kaum an sich möglich, darinn nur das geringste von uneigentlicher Bedeutung zu suchen, so bald man weiß, daß Christus selbst erklärt hat Matth. 28, 18. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden — daß Paulus, nach dem Ps. 8. erklärt, alles, nur allein Gott ausgenommen, sey dem Sohne unterworfen 1 Cor. 15, 27. Ebr. 2, 8. Es sey so gar, daß, wie nun auch auf den noch besten Universitäten in öffentlichen Anschlägen gelehrt wird, so sehr es immer wider alle hermenevtische Regeln anrennt, der Ps. 8. nicht ganz insbesondere vom Meßias handele: kann auch Paulus vom Meßias etwas sagen, das nicht wahr sey? Man hat aber die Rabbinische

Kunst

Kunst schon so weit inne, daß man aller Belehrung der heiligen Schrift ausweichen könne; und die philologischen Despoten schimpfen auf alle, die nicht Beyfall geben wollen, daß Eph. 1, 10. Col. 1, 20. auch denn v. 16. alles, was im Himmel und auf Erden ist, bedeute die Juden und die Heiden.

Seit Davids Zeiten wurde der längst verheissene Erretter der Menschen als König angekündigt. David erhielt die Verheißung, daß sein Königreich ein ewiges Reich seyn, und seinem Saamen auf ewig gehören sollte. Von da an reden sowohl die Psalmen Davids selbst, als auch alle folgende Propheten, vom Erlöser der Menschen, als einem Könige, als einem Nachkommen Davids, und zugleich, als dem Sohn Gottes, der aber selbst Jehova sey, vergl. die wenigen Stellen 2 Sam. 7. Ps. 2, 22. 89, Jes. 6, 7, 13. 14. 8, 8. 10. 9, 6. 7. 10, 21. 11, 1. Das Reich dieses Königs, und dieser König sollte Könige von Israel seyn, mit dem gläubigen Israel sollten sich alle Gläubigen aus den übrigen Weltvölkern verbinden; aber nicht bloß auf diese Welt sollte es eingeschränkt seyn, sondern alles, was im Himmel und auf Erden ist, in sich fassen, weil der Meßias selbst Jehova seyn sollte. Hierauf gründen sich die Ausdrücke Reich Gottes, Reich der Himmel,

mel, König Israels. Darauf wieß Gabriel bey der Ankündigung der Geburt Jesu Luk. 1, 32. 33. Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und der Herr wird ihm geben den Thron Davids, seines Vaters, und regieren wird er übers Hauß Jakobs in die Ewigkeiten, und seines Königreichs wird kein Ende seyn. Philologischer Aberwitz ist es, hiemit zu verwirren, was von dem Erlöser der Menschen, als einem Propheten und als einem Priester in der Schrift gesagt wird. David war kein Priester, sondern ein König, und nicht dadurch, weil er auch göttliche Eingebung erhielt und ein Prophet war, war er König. Der verheißene Erlöser aber, sollte Herr und König seyn im eigentlichsten Verstande. Denn dazu gehört nicht, daß er ein irdischer, weltlicher König, nach Art der Könige dieser Erde seyn sollte. Er bekannte also selbst vor Pilatus, daß er ein König und dazu gebohren sey, und gab auch vor Gericht, wie sonst, der Wahrheit Zeugniß Joh. 18, 33. 37. vergl. 1 Tim. 6, 13.

Was Herr Heß in der Abhandlung, die vor dem Th. III. steht, von dem Reiche Gottes und Christo dem Könige sagt, ist zwar nicht ganz falsch, aber bey weiten nicht zureichend und vieles äußerst schwankend, z. B. daß

Gott

Gott Jesum zu einer Würde, die alle Würden übertreffe, erhoben habe. Was ist Würde? Ingleichen, daß man durch den Glauben, oder wie Herr Heß lieber spricht, durch seine Ueberzeugung von diesen Lehren in das Reich der Wahrheit und Glückseligkeit versetzt werde —. Meynt Herr Heß, daß dieses zur Ausfüllung der biblischen Begriffe, Reich Gottes, Reich der Himmel hinreiche? Welche Philologie sollte das seyn? Selbst aber das, was er hier Wahres gesagt hat, scheint ihm zum Theil nur von Ungefähr einmal in Sinn gekommen zu seyn. In seiner Geschichte oder Paraphrase selbst hat er selten daran gedacht, und macht wieder andere Dinge aus diesen Dingen.

Aus dem, was ich eben beygebracht habe, kann schon erhellen, wie leicht man den Jüngern zu viel thun könne, wenn man sie beschuldigt, so gewöhnlich es auch ist, daß sie ein weltliches Reich Christi erwartet hätten. Das der schlechte Theil der Jüdischen Nation sich davon sehr unrichtige, auch sehr fleischliche, Vorstellungen gemacht habe, will ich nicht bestreiten, da einige Stellen so viel deutlich genug lehren. Daß man aber auch damit den Juden sehr irrig noch andere Begriffe andichten könne, als sie hatten, wenn sie auch der Wahrheit sehr weit verfehlten, neh-

me

Bayerische Staatsbibliothek München

me ich für eben so leicht an. Nach Joh. 12, 34. antworten sie, da Jesus von seinem Tode vernehmlich genug geredet hatte: **Wir haben gehört aus dem Gesetz,** (d. i. aus den göttlichen Schriften) **daß der Christ bleibe in Ewigkeit** —. Und nie konnten sie doch das Reich des Meßias anders, als ein ewiges und unvergängliches denken, vermöge der bekanntesten und deutlichsten Weissagungen. Oder, wenn man glauben und sagen will, daß sie es als ein zeitliches und wenigstens binnen einigen tausend Jahren überhingehendes gedacht haben: so beweise man es. Herr Heß führt selber an Th. II. S. 122. daß in den Jüdischen Schulen gelehrt wurde, mit der Eröfnung des Reichs des Meßias sollte die Auferstehung von den Todten verbunden seyn. Davon sagt er in der Note: „Diese (pharisäische Auferstehung) war nicht eben gar vernunftmäßig. „Sie stellten sich die Sache gar zu irdisch sinnlich vor; sie meynten, sie würden zu einem irdischen Reiche des Meßias auferstehen.“ —— Ich will den Geschichtschreiber nicht einmal examiniren, aus welchen Quellen er dieß berichte. Doch legt er an einem andern Orte Th. III. S. 66. 67. eine Stelle aus dem Lightfoot vor; und Th. II. S. 343. sagt er: „**Reich des Meßias, künftige Welt und**

„ewiges

„ewiges Leben waren nemlich gleichgeltende „Begriffe bey ihnen.“ Was er unter irdisch-sinnlich verstehe, wäre wohl zu definiren. Soll irdisch so viel heißen, als 1 Cor. 15, 47. so mag es seyn Uebrigens aber soll es auch eine neue Erde geben Jes. 65, 17. 2 Petr. 3, 13. die nicht ohne Bewohner seyn wird. Das Reich Christi soll nicht auf die Erde eingeschränkt, aber ein wahres Reich im eigentlichen und sehr hohen Verstande soll es seyn. Soldaten gehören dazu nicht! Sichtbar aber wird Christus auf der Erde seyn Offenb. 21. So möchte es denn wohl schwerer fallen, als Herr Heß meynt, nur auszumachen, welche Vorstellungen der große rohe Hause (hievon die gelehrten Pharisäer und Sadducäer nicht ausgeschlossen) sich vom Reiche des Meßias gemacht habe. Es werden sehr verwirrte und nicht wohl übereinstimmende Begriffe gewesen seyn, die nun wir nicht aufzulösen vermögen, freylich allemal nur einem geringen Theile nach wahr, und darinn der guten Sache am meisten nachtheilig, daß man sich einbildete, mit Rock und Sack und Bündel, ohne Sinnesänderung und Heiligung an dem Reiche des Meßias Antheil nehmen zu können. Wenigstens aber dieses letzten Punkts wird man die frommen wahrhaftigen Israeliten nicht beschuldigen können,

Bayerische Staatsbibliothek München

noch weniger die treuen Jünger und Apostel Jesu, und am wenigsten diese, besonders nachdem sie den Unterricht ihres Herrn schon so lange, nemlich zwey Jahre und darüber, oder, wie Herr Heß will, drey Jahre und darüber, genossen hatten, vollends aber nicht ohne Unverstand, nachdem ihnen Christus nach seiner Auferstehung das Verständniß geöfnet hatte, daß sie die Schrift verstunden; ich sage man wird sie mit keinem Fug und Recht beschuldigen können, daß sie ein sogenanntes weltliches, irdisches Reich Christi erwartet haben.

Doch! bin ich allein so weise, hier mit Zuversichtlichkeit widersprechen zu dürfen, wo ich nicht nur Herrn Heß, sondern fast allen Theologen widerspreche? Haben diese nicht triftige und allgemein geltende Gründe, diese Anklage auch wider die Apostel zu behaupten? Erstlich aber bin ichs nicht allein, sondern habe Vorgänger und Gesellschafter, welche, zum Theil, große Sterne zu seyn werth wären, wenn die theologische Welt in unsern Zeiten sich erleuchten lassen wollte. Andern will ich die Gründe nicht unberührt lassen, welche man auf der Gegenseite zu haben meynt. Jeder mag denn urtheilen.

Es wird wenig fehlen, so glaubt man schon deswegen zu dieser Beschuldigung der Jünger

und

Bayerische Staatsbibliothek München

und Apostel Jesu berechtigt zu seyn, weil sie, auch nach den mehrmals sehr deutlich wiederholten Bezeugungen, sich nicht bequemen wollten, zu glauben, oder es doch nicht einmal ganz kurz vorher ertragen konnten, daß er sich seinen halsstarrig boshaften Feinden zum schmählichsten Tode hingeben wollte. Hieraus aber kann durchaus noch nicht folgen, daß sie denn ein weltliches Reich Christi bis dahin gehoft haben müßten. Das wäre ein sehr enthymematischer Schluß, welcher nicht eher für richtig angenommen werden kann, bis die fehlenden Vordersätze dargelegt werden. Freylich war es eine große Schwachheit und Trägheit des Herzens, dem Herrn, den sie schon längst für den untrüglichen Sohn Gottes erkannt und bekannt hatten, dieses, so wunderbar es ihnen auch vorkam, nicht glauben wollen. Nicht leicht aber ist es ihnen so hoch anzurechnen, als manchen jetzigen noch nicht unchristlichen Gelehrten nicht nur die Unwissenheit vieler eben so augenscheinlichen biblischen Wahrheiten, sondern auch die Widersetzlichkeit dawider. Uns ist es hinterher sehr leicht, die Wahrheit, die Gründe und für uns überschwänglichen Vortheile des Todes Christi zu erkennen. Eine Kleinigkeit aber war es gewiß für die damaligen Jünger nicht, die große, in Erstaunen setzende, Wahrheit zu

fassen, daß Jesus, der geliebte Sohn Gottes, der so von sich selbst geredet hatte, wie wir Joh. 5. — — finden, daß dieser so schrecklich gemißhandelt und so gewaltsam getödtet werden sollte. Eine große Anzahl nicht undeutlicher Weissagungen und vielbedeutender Vorbilder konnte es hinlänglich zur Gnüge auch im voraus lehren. Die Pharisäischen Gelehrten aber machten darüber gewiß nicht bessere Erklärungen, als viele Theologen nun über andere Weissagungen machen; Christus erklärte ihnen allen diesen längst vorher niedergeschriebenen Rath Gottes erst nach seiner Auferstehung ausführlicher.

Sie redeten doch aber öfters unter sich davon, wer größer, als der andere im Reich der Himmel seyn werde z. B. Matth. 18, 1. Mark. 9, 34. Luk. 9, 46. und hatten sogar die Kühnheit, Jesum darum zu befragen. Ich antworte hierauf: Der größere im Reich der Himmel heißt doch wohl nicht nothwendig der größere in dem irdischen weltlichen Reiche. Das wär im Ernst ein sonderbarer Sprachgebrauch, den zuverläßig die wahren Jünger und Apostel Christi nicht gekannt haben, da sie auch den neuerlich selbst gemachten nicht gekannt haben können, daß τα ἐν τοις ὀυϱανοις die Juden heißen sollen. Ihr Herr selbst, der große König

nig im Reich der Himmel, hatte schon Matth. 5, 19. 11, 11. von einem solchen Unterschied der Reichsgenossen im Reich der Himmel geredet, und das doch wohl nicht von einem irdischen Reiche verstanden wissen wollen; den Jüngern aber verweiset er hier diese, Stolz und schädliche Selbstzufriedenheit voraussetzende, Eifersucht sehr nachdrücklich, behält auch den Ausdruck Reich der Himmel, wie er in ihrer Frage war, ohne erklärende Bestimmung, bey, welches deutlich genug anzeigt, daß sie darunter kein weltliches Reich gedacht haben. Nichts mehr kann diese lieblose Beschuldigung erweisen, als aus Luk. 22, 24. -- wo ein Streit eben darüber unter ihnen, nachdem schon Christus das heilige Abendmahl eingesetzt und wieder von seinem Verräther geredet hatte, entstund. Sie dachten nicht daran, was ihnen ihr Herr längst vorher von vielen Leiden und Verfolgungen, die sie in dieser Welt noch zu ertragen, und was sie in diesem Leben noch auszurichten hätten, bezeugt hatte. Hieran erinnert er sie mit vieler Schonung und giebt ihnen die Belehrung, wie von ihnen weit mehr erfordert werde, daß einer des andern Diener sey, wie er selbst unter ihnen wie ein Dienstbarer gewesen, als daß einer dem andern, nach Art der Könige und Gewaltigen auf Erden, den

Rang ablaufe und sich vorziehe. Die Idee, Vorzug vor andern, ist es, worauf sich nicht selten die Gemüthsneigung auch der Heiligen zu leicht richtet, da wir vielmehr nur Gott in allem zu gefallen suchen, und andere lieben sollen, nicht weniger als uns selbst. Hiebey aber läßt es Jesus nicht einmal bewenden: sondern setzt sogar hinzu v. 28. — **Ihr aber seyd es, die ihr ausgeharret habt mit mir in meinen Versuchungen, und ich bescheide euch, wie mir beschieden hat mein Vater, ein Reich, daß ihr essen und trinken sollt an meinem Tisch in meinem Reich, und sitzen auf Thronen richtend die zwölf Stämme Israels.** Jesus muß wohl die Apostel jetzt bey keiner Meynung weniger getroffen haben, als bey der von einem irdischen weltlichen Reiche. Er hätte sie sonst hiedurch unstreitig mehr darinn bestärkt. Allerdings aber sollten sie, nach seiner Versicherung, die er ihnen auch schon vorher Matth. 19, 28. gegeben hatte, etwas sehr vorzüglich großes vorstellen. Nur einer sollte sich nicht selbst dem andern vorziehen, sondern jeder den andern zu bedienen bereit seyn. Nun mag ich wohl von selbst fragen, wie man in der Geschichte, da die Söhne Zebedäi, unter Vorsprache ihrer Mutter, Jesum ersuchen, daß sie beyde die vornehmsten Personen unter allen in seinem Reiche seyn möchten,

möchten, wie man hierinn einen Grund finden kann, sie der thörigten Meynung von einem irdischen Weltreiche Christi zu beschuldigen? Da der Herr selbst den Aposteln verheißen hat, daß sie auf zwölf Thronen sitzend, die zwölf Stämme Israels richten sollten, welches er doch nicht von diesem Leben verstanden wissen wollte Matth. 19, 28. so konnte es dem Johannes und Jakobus wohl noch glaublich vorkommen, ohne fanatisch dabey zu werden, daß zween unter diesen, die zwo höchsten Würden in dem Reich Christi, das wahrhaftig ein Reich, und zwar von ungemessenem Umfang ist, weil es die Himmel und die Erde begreift, bekleiden könnten. Offenbar erhellet aus der Antwort des Herrn selbst, daß es, weit gefehlt etwas ungereimtes zu seyn, wie mancher Ausleger nach seiner kurzen stolzen Einsicht vorgiebt, ein Sitzen zur Rechten und zur Linken Christi gebe, das auch Menschen zu Theil werden soll. Nur verweiset er ihnen diese Bitte, weil sie wirklich unbedichtsam war, nicht ganz richtige Erkenntniß voraus setzte, und verrieth, was Jesus ohnhin schon wußte, daß sie auch hiebey vergaßen, wie viele Leiden, Verfolgungen und Ungmach sie auf dieser Welt noch auszustehen hatten. Wahr aber muß es seyn, was Christus selbst seinen Aposteln verheißet, und was uns

Paulus lehrt 2 Tim. 2, 11. Röm. 8, 17. daß, wenn wir mit Christo, um seines Nahmens willen, und wie Er Leiden und Trübsal erdulden, wir mit Ihm auch regieren sollen. Neuerfundene Philologie will, daß in solchen Stellen, auch wohl wo vom Herrschen und Regieren Jesu Christi selbst geredet wird, herrschen und regieren nur überhaupt so viel bedeute, als glückseelig seyn. Das heißt nach Belieben mit der Schrift umgehen, nicht erklären, sondern die nähern Bestimmungen, welche der Ausdruck hat, wegnehmen. Daß dieß Herrschen für die Kreuzträger Jesu mit Glückseeligkeit verbunden seyn soll, ist wohlbekannte Sache. Aber die Philologie selbst giebt bey dem Ausdruck herrschen, an sich, keineswegs schon so viel. Für den, der glückseelig ist, ist herrschen etwas zufälliges, und für den herrschenden ist es gleichfalls etwas zufälliges, wenn er zugleich glückseelig ist. Viele Könige der Erde herrschen und sind nicht dadurch schon glückseelig. Auch wenn man βασιλευειν bey andern Griechischen Schriftstellern, und regnare beym Cicero so erklärt, ist es augenscheinlich falsch; da man auch überhaupt nicht gleich die heilige Schrift nach dem öfters zu witzigen und gezierten Ausdruck dieser Schriftsteller erklären darf. Wenn Lukas 19, 11. erzählt, daß da Christus

auf seiner letzten Reise nach Jerusalem zu Jericho beym Zachäus herbergte, seine Begleiter gemeynt hätten, daß nun ohne Verzug das Reich Gottes zum Vorschein kommen werde: so war es ein sehr gemischter Haufe, den Jesus um sich hatte, darunter der eine diese, der andere jene Vorstellung von der Sache haben konnte, und sogar immer noch so, daß kaum Jemand ein bloß weltliches Reich dachte. Allemal war ihnen die Vorstellung von dem zu erwartenden Verfolg der Sache mit Christo nicht bekannt, den er in der folgenden Parabel lehrt. Wenn aber Herr Heß, da er eben von dem redet, was sich auf der letzten Reise nach Jerusalem zutrug, da seinen Jüngern bekannt war, daß es nach Jerusalem gehen sollte Th. II. S. 220. schreibt: „Alle erwarteten von dieser Reise wichtige Folgen, wiewohl nicht eben „die, so Jesus vorher sahe. Kamen etwa „traurige Bilder, Vorstellungen von nahen „Unglücksfällen, in ihr Gemüth (und solche „konnten nach allem, was Jesus so deutlich „angekündigt hatten, freylich nicht gänzlich aus„bleiben) so verdrängte das alte Vorurtheil sie „bald wieder:" so thut er wenigstens den Aposteln schlechterdings Unrecht. Ob ihnen wohl nicht in den Sinn wollte, was Christus von den ihn erwartenden Schicksaalen vorher ver-

kündigt hatte: so wußten sie doch von selbst, wie oft man ihm in Jerusalem den Tod zubereitet hatte, und befürchteten daher allein schon das Aergste von dieser Reise Joh. 11, 7 16. Diese Stelle hat doch Herr Heß auch paraphrasirt; aber sehr oft hat er das Vorhergehende nicht gehörig mit dem Folgenden zusammengehalten, und schrieb dennhin an jedem Orte, was ihm sogleich lebhaft wurde. Wie aber, kann er endlich die Apostel noch immer nach der Auferstehung ihres Herrn beschuldigen, daß sie ein irdisches Weltreich gehoft hatten? Die zween Jünger, die nicht unter die Apostel gehören, welche nach Emmaus giengen, sagen zu dem verkannten Jesu Luk. 24, 21. — Wir aber hoffeten, daß er es sey, der Israel erlösen würde. — Erstlich aber hatten diese noch den Unterricht nicht erhalten, den sie nachher bekamen, und daß der Christ leiden und sterben sollte, und nun gestorben war, in diese verwickelte Sache wußten sie sich nicht zu finden. Anderns muthmaßet ja selbst Herr Heß, daß, wenn die jüdische Nation überhaupt entweder den Meßias gar nicht verkannt, oder doch hinterher ihn erkannt und geglaubt hätte, ihr nicht das nachherige traurige, sondern ein sehr glückseeliges Schicksal auch in diesem Leben bevorgestanden haben

würde.

würde. Er brauchte dieß nicht einmal so schüchtern nur zu muthmaßen. Die Propheten sind ja voll von Weissagungen, daß in den Tagen des Meßias Israel noch in diesem Leben auf dieser Erde in einen sehr herrlichen und glückseeligen Zustand kommen soll. Die Reformirten Theologen waren auch sonst weit weniger abgeneigt, diese klare prophetische Wahrheit zu erkennen, als die Lutherischen. Wenigstens muß doch jeder, der die Propheten nur wenig kennt, zugestehen, daß, wenn man schon mit großem Fleiß gelernt hat, diese Weissagungen durch sonst sogenannte geistliche Deutungen sehr wundersam zu metamorphosiren, man mit Augen unmittelbar just dieses sehe, und daß, wenn diese Jünger in der Synagoge die Propheten vorlesen hörten, sie just dieses mit Ohren hören mußten. Wie folgt aber daher, daß sie deßwegen ein irdisches Weltreich des Meßias erwartet hätten? Nachher aber, da der Herr ihnen die Augen geöfnet hatte, daß sie die Weissagungen, diese seine Leiden, und die nächsten Folgen derselben betreffend, verstunden, da er vor dem Leiden, so oft von seinem Hingang zum Vater, und eben davon auch selbst am Auferstehungstage geredet hatte Joh. 20, 17. da er ihnen nun, auch vor der Himmelfarth, nicht immer sichtbar war, son-

dern

dern nur öfters erschien, und denn seine sichtbare Gegenwart wieder entzog: wie konnte bey ihnen, man müßte sie etwa überhaupt kaum für halbverständig halten, der Gedanke, wenn er ja vorher je da gewesen wäre, noch haften, daß Christus auf der Erde sichtbar, wie ein großer Weltmonarch, über Israel und alle Völker herrschen würde. Endlich kann man auch nicht behaupten, daß diese zween nichts weiter, als diese Erlösung Israels bey diesen Worten gedacht hätten; s. Ps. 130, 8. auch die LXX. Auch Apostelgesch. 1, 6. — kann schlechterdings nicht beweisen, daß die Jünger oder gar die Apostel Christi, eine so geringe und thörigte Vorstellung von ihrem Herrn gehabt hätten. Da er sich eben in den Himmel erheben will, treten sie zu ihm und fragen: Herr, stellest du in dieser Zeit das Reich (dem Volk) Israel her? Wie kann das so viel heißen, ob er jetzt nun über Israel, wie ein großer Weltkönig herrschen, und durch das Israelitische Volk die ganze Erde von nun an beherrschen würde? Dieses war es augenscheinlich nicht, wonach sie fragen. Aber die großen Verheißungen, die auch für das irdische Israel in den Propheten noch übrig waren, wovon vielleicht Jesus selbst, aber nur überhaupt, ohne angegebene Zeitbestimmung,

wie

wie Paulus Röm. 11. geredet hatte, scheinen sie im Sinn gehabt zu haben, und wollen wissen, wenn denn diese erfüllt werden sollten? Es mußte sie der elende moralische sowohl als bürgerliche Zustand ihres Volks, gegen Davids und Salomons Zeiten gehalten, schmerzen. Wer will ihnen das verdenken? Es mag auch wohl seyn, daß sie jetzt nicht daran dachten, wie viel Uebel ihnen selbst noch bevorstünde, und sich gern schmeichelten, in dieser Welt, selbst zur mehrern Beförderung der Ehre Jesu und des Glaubens an ihn, in großem Ansehen ihr Lebensziel zu erreichen. Allemal gedachten sie denn auch nicht, was er kurz vor seinem Leiden über Jerusalem, und die unglaubige Nation geweissagt hatte. In der Antwort leugnet er ihnen die Sache selbst überhaupt nicht ab: **Es ist nicht eure Sache zu wissen Fristen oder Zeiten, welche der Vater seiner eignen Macht vorbehalten hat, sondern ihr werdet die Kraft, des über euch kommenden heiligen Geistes, empfangen.** — Sie werden also angewiesen, was sie für sich zu hoffen und zu thun haben, und belehrt, daß Gott zu seiner Zeit schon zu Stande bringen werde, wonach sie fragen. Hätte ihnen der Herr so antworten können, wenn das, wonach sie fragten, nur eine leere Einbildung gewesen wäre? Wenn ich

mir

mir erlauben wollte, solche Consequenzien aus Herrn Heß Schriften zu ziehen, als er den Aposteln aufbürdet, wiewohl er dieses zum Theil mit sehr vielen Auslegern gemein hat, er würde und könnte sich mit Recht bey der ganzen gelehrten Welt darüber beklagen. *)

Nicht weniger, als die Jünger und Apostel Jesu, hat er die Magier oder Weisen aus Morgenlande durch diese Beschuldigung, die sich

*) Wer noch mehr Belehrung von dieser Sache wünscht, wird sie am besten in Herrn D. Crusius übersetzten Abhandlungen vom Glauben der ersten Christen und des alten Testaments, Leipzig 1771. finden. Will Herr Heß aber, wie er Th. III. 423. anzeigt, noch eine besondere Schrift herausgeben: Vom Reiche Gottes: Oder Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen, so wird er sehr wohl thun, wenn er vorher Herrn D. Crusius Hypomnemata ad Theologiam propheticam, wenigstens den ersten Theil davon, oder dessen Uebersetzung, Leipzig, bey Langheim, und denn eben desselben kurze Vorstellung von dem eigentlichen schriftmäßigen Plan des Reichs Gottes, 2te Ausgabe 1773. lieset und prüfet, um sich vor vielen zu besorgenden grossen Fehlern zu sichern. Wie kommts doch, daß ihm so wichtige Bücher, so völlig unbekannt sind, wie man leicht merken muß?

sich sehr oft selbst widerspricht, beleidigt, daß sie an dem jetzt gebohrnen Könige der Juden, fast gar nichts weiter, als einen großen weltlichen Monarchen erwartet hätten. Ich würde zu viel zu thun bekommen, wenn ich die Paraphrase über Matth. 2, 1 = 12. beurtheilen wollte. Wie er an vielen Orten unnöthige oder nicht sehr richtige Betrachtungen eingeschoben hat: so läßt er an andern Orten weg, wobey er sich vielleicht nicht verbrennen wollte, z. B. in der dritten Auflage der beygefügten Jugendgeschichte Jesu, welche ich übrigens gern ganz überschlagen will, die Weissagungen Matth. 2, 15. 17. 18. ingleichen Joh. 12, 38. —

Doch nichts unter allen, wie ich vorhin schon sagte, hat in Herrn Heß Paraphrase so viele Verunstaltungen erfahren, als die Reden Jesu selbst. Wie viel sind doch manche Schriftsteller in unsern Zeiten fähig zu wagen? Herr Heß wird zwar von denen gelobt, die es nicht besser machen. Aber wie konnte er so wenig Bedenklichkeit haben, mit den Reden des Herrn, der selbst Richter seyn wird über alle unnütze Worte, so umzugehen? Man kennt sie entweder deswegen kaum noch als Reden Jesu, weil sie in eine unerhörte, tändelnde, und dem Charakter Jesu, ganz unanständige Sprache übergetragen, und mit so vielen eingeschobenen Zu-

sätzen

sätzen vermischt sind, oder der Verstand vieler Ausdrücke ist sogar geändert und entstellt, daß es einem mäßigen Kenner der Lehren Christi fast scheinen muß, Herr Heß habe mehr in seinem Namen lehren, als das, was Jesus gelehrt hat, hier im Ernst mit möglicher Treue erzählen wollen. Ich habe auf meinem Papier ein sehr langes Verzeichniß solcher Stellen, davon ich nur etwas von dem, was mir das wichtigste scheint, vorbringen und beurtheilen kann.

Einige oft vorkommende Ausdrücke, welche doch in den Reden Christi, oder überhaupt in den Büchern des N. T. feyerlich und fast technisch sind, hat Herr Heß willkührlich, hier so, dort anders, gegeben, zum Theil, wie es scheint, nur zur Variation für delicate Ohren, gleich als ob dafür mehr, als für die richtige Erkenntniß der Sachen, zu sorgen wäre. Darunter sind vornehmlich die Ausdrücke des Menschen Sohn, oder der Sohn des Menschen, und der Glaube, glauben; glauben an —

Den erstern behält er an einigen Orten bey, an andern setzt er dafür, der verkannte Mensch, der Mensch, dieser Mensch, u. d. gl. Was soll doch das, in aller Welt, seyn? Meynt Herr Heß, Christus habe,

wenn

wenn es so seyn sollte, Hebräisch, oder wie man nun lieber will, Syrisch-Chaldäisch, nicht so reden, oder die Evangelisten nicht Griechisch, so übersetzen können? In Wahrheit, das ist eine sehr große Französische Schwachheit. Doch vielleicht hat der Schweitzerische Geschichtschreiber diesen Ausdruck nicht verstanden. Je weniger er ihn verstund, wenn er so demüthig war, es selbst zu merken, daß er ihn nicht verstehe, destomehr Ursache war da, ihn beyzubehalten, und genau zu übersetzen. Das ist überhaupt die gesundeste Regel auch für alle freye Uebersetzer und Paraphrasten, wo sie leicht Grund finden können, zu glauben, daß sie den Text nicht verstehen, oder keine vernünftige Sicherheit haben können, daß ihre Erklärung untrüglich sey. So behalten fein auch ihre Leser die Angaben zu urtheilen in der Uebersetzung oder Paraphrase. Kurz aber will ich selbst Herrn Heß zeigen, daß er diesen Ausdruck nicht verstanden habe, gesetzt auch, ich verstünde ihn nicht. Er kommt sonst in den Büchern des N. T. es sey denn in Anführungen aus den ältern göttlichen Schriften, gar nicht vor, als in den Reden Jesu, und Jesus redet damit in der dritten Person nur von sich selbst. Sonst war es nicht gewöhnlich, daß Jemand von dem Sohn des Men-

schen redete, und damit sich selbst meynte. Man weiß davon kein Beyspiel, und aus Joh. 12, 34. 35. ist es klar, wo die Juden dadurch irre werden, ob sie wohl merkten, daß er sich selber meyne, wenn er von dem Sohn des Menschen rede. War es nun nicht Sprachgebrauch, von sich selbst auf die Art zu reden: so muß diese Redensart in den Reden Christi etwas besonderes und eignes zu bedeuten haben. Hätte Herr Heß nur so viel wahrgenommen: so würde er sie nicht so beliebig, einmal so, und denn wieder anders übersetzt haben; geschweige, daß er sie sollte verstanden haben. Was aber ist darunter zu denken? Man muß sie ohne Zweifel aus den Weissagungen des A. T. verstehen lernen. Offenbar ist sie auch, wegen des Artikels ὁ ὑιος τȣ ἀνϑρωπȣ, der Sohn des Menschen relativisch, und bezieht sich auf etwas vorher schon bekannt gemachtes, und zwar auch unter eben dem Ausdruck bekannt gemachtes. Und kann dieß wohl lange zu suchen seyn? Nicht leicht gehört etwas mehr hieher, als der Ps. 8. auf den sich auch der Herr selbst Matth. 21, 16. bezieht, den Paulus Hebr. 2, 6. 7. 8. ingl. 1 Cor. 15, 27. auf solche Art in lehrenden Vortrag anführt, daß, wer an diesen Stellen nur sogenannte Accommodation suchen will, sehr wenig Respect gegen den Unterricht Christi selbst und seines Apo-

stels

stets beweisen muß. Der Psalm aber an sich, kann schon auf keine Weise nach vernünftiger, nicht obenhinfahrender Hermenevtik von Adam, oder dem menschlichen Geschlecht überhaupt erklärt werden. Aus wenigen Umständen läßt sich das zeigen. V. 7. Du wirst ihn regieren lassen über die Werke deiner Hände; Alles hast du gelegt unter seine Füsse. Unter die hieher gehörigen Werke Gottes, dürfen nicht vergessen werden, die v. 4. ausdrücklich genannten Himmel, als Werke der Finger Gottes, der Mond und die Sterne, die er bereitet hat. Denn unmittelbar darauf, heißt es eben: v. 5. Was ist ein Mensch, daß du seiner gedenkst, und ein Sohn Adams oder des Menschen, daß du auf ihn siehest. Unter Sohn Adams kann weder Adam selbst, noch seine Nachkommen zusammen verstanden werden. Diese heißen in der mehrern Zahl Söhne Adams בְּנֵי אָדָם. Etwas anderes wäre es noch, wenn Saame Adams זֶרַע אָדָם stünde, wiewohl auch alsdenn nicht nothwendig alle Nachkommen überhaupt in diesen Zusammenhang gehörten. Ferner v. 6. 7. Du machst ihn zwar auf ein kleines dürftiger als Götter, mit Herrlichkeit und Ehre aber wirst du ihn krönen. Du wirst ihn regieren lassen über die Werke deiner Hände;

de; Alles hast du gelegt unter seine Füsse — Wie vorher die Himmel mit dem, was dazu gehört, erwählt wird, so wird nun auch der Geschöpfe auf der Erde insbesondere gedacht v. 8. 9. 10. So muß schlechterdings v. 7. כל, Alles von dem ganzen Inbegrif der geschaffenen Dinge, es muß absolut verstanden werden, wie auch Paulus es annimmt, der nur Gott allein davon ausschließt, weil die Rede von den Werken Gottes ist. Mögen es nicht nur Ausleger besser wissen, als der Apostel? Wollen sie Ausleger heißen: so mögen sie sehen lernen, wie sehr mit völligem Recht, nach unwiderleglichen Gründen, die Apostel die Stellen aus den Büchern des A. T. so erklären, als sie thun, nicht accommodiren. Zum Deckel ihrer Unwissenheit, scheinen die Ausleger die Accommodation erdacht zu haben. Denn Accommodation im N. T. zu sehen, dazu gehört gar nichts, als Urkunde der Sache, und Kühnheit im Urtheilen. Hier ist also der Ausdruck Sohn Adams, oder des Menschen, von Christo gebraucht und vorher verkündigt, wie hoch einmal ein Sohn des Menschen, nach einer kurzen Erniedrigung, erhoben, und zum Herrn über alles, was von Gott geschaffen ist, erhoben werden sollte. Eben der Ausdruck, von Christo gebraucht, kommt wie-

der vor Psalm 80, 18. 16. In diesen Stellen aber wird er gebraucht ohne Artikel, ein Sohn Adams oder des Menschen, nach LXX. Nemlich es wird geweissagt, was der Jehova großes und für alle vernünftige Geschöpfe kaum erwartetes und fast undenkliches aus einem Sohn (Nachkömmling) Adams machen, daß er einen Sohn Adams über alles, was geschaffen ist, zum Herrn erheben werde, der auch weit vollkommener als je Adam und seine gemeinen Nachkommen über die Erde und was darauf ist, herrschen sollte. Darauf bezieht sich dieser nun erschienene Sohn des Menschen selbst beym Gebrauch eben des Ausdrucks mit beygefügten Artikel, der die Beziehung auf ältere Weissagungen angiebt. ὁ υἱος τȣ ανθρωπȣ, heißt; also der Sohn des Menschen, oder Adams, von welchem so herrliche Weissagungen da sind. So aber ist noch mehr klar, wie thörlich Herr Heß gehandelt habe, daß er diese Redensart nur selten beybehält. Er muß sich künftig um bessere Lehrbücher bekümmern, als er bisher zu kennen scheint, um solche Fehler vermeiden zu lernen.

Den Ausdrücken Glaube und glauben an Jesum u. d. gl. ist es an vielen Orten nicht viel besser gegangen. Wer mit der jetzigen theologischen Welt und ihren Schriften bekannt ist, wird wissen, welche selbst erdachte Bedeutungen

man diesen Redensarten gern giebt, um wo möglich, auch dadurch vieles aus dem biblischen Lehrbegrif wegzuschaffen, was sich nicht mit dem immer weiter recht mit Absicht zu verbreitenden Naturalismus vertragen will. Ich beschuldige, wie ich schon vorhin bezeugt habe, Herrn Heß dieser Absicht nicht so schlechthin. Auf dem Wege aber, den er gehet, kommt man ihm gewöhnlich immer näher. Er scheint auch diese Ausdrücke von mehrern Orten entweder nur zur Variation für zarte Leser, oder auch wohl deswegen abgeändert zu haben, weil sie ihm nicht rein Teutsch, oder doch nicht allemal in seine Schreibart und in die kleinspielende Sprache, die er Jesu in den Mund legt, zu passen schienen. Zur Variation in diesem Falle ist weder die Ebräische Sprache, noch die Hellenistische zu arm, daß Jesus oder die Evangelisten nicht auch hätten variren können; und das läßt sich sehr leicht nach den Beyspielen Heßischer Variationen zeigen. Doch thun sie es nicht, und scheinen damit zu verbitten, daß man nicht glaube, wohl zu thun, wenn man ihnen hier andere Redensarten, dergleichen sie in ihrer Sprache leicht eben so viele hatten, wie wir, aufhänge. Was die Reinigkeit der Teutschen Sprache betrift, so muß diese erstlich wichtigern Zwecken schlechtergings nachstehen,

oder

oder uns ist mehr an bloßer Eitelkeit gelegen, als an wahren Realitäten; anderns sey es, daß diese Ausdrücke, wenigstens mit dieser Bedeutung, aus der Bibelsprache in unsere Religionssprache übergegangen sind, da man sie sonst nicht haben würde: so soll es auch, nach recht und Billigkeit so seyn, und nun sind sie längst mit dem Teutschen National-Sprach-Recht so öffentlich beschenkt, daß es für Despoterey anzusehen ist, wenns ihnen jemand rauben, und keine Verjährung gelten lassen will, da er sie sonst in andern, übrigens gar nichts bedeutenden, Fällen gelten läßt; drittens aber, wenn Herr Heß so zärtlich empfindsam mit seiner Schreibart ist, und auch die Reden Christi in diese Schreibart überträgt, daß ihm dabey die Worte Glaube, glauben an — mit dem guten Geschmack nicht allemal übereinzukommen scheinen: so ist das seine Schuld, daß er an einer so ekeln, nicht selten auch wegen übertriebenen Zärtlichkeit, wenigstens für meine Empfindung, ekelhaften Schreibart Geschmack findet, sich dahin verwöhnt hat, und in diesem Geschmack auch Jesum, den Christ Gottes, reden läßt. Gellert, wenn er Herrn Heß Geschichte nachgelesen hätte, würde im öffentlichen Hörsale gesagt haben: „Meine Herren, dieß Buch ist „gar nicht im ächten guten Geschmack geschrie-

„ben; die Tändeley, besonders in den Reden „Jesu, ist übertrieben. Lesen Sie das Buch „nicht! Sie verderben ihren Geschmack! Wenn „bald, wie es, leider! scheint, wieder ein ver„dorbener, gezierter Geschmack auch öffentlich „gefällt: denn kann es wohl seyn, daß es vie„len Beyfall finde. Mancher, der es lobt, lobt „es auch wohl nur deswegen, weil nicht wenig „christliche und theologische Wahrheiten darin„nen verunstaltet sind.“ Doch mag Gellert Gellert seyn und Herr Heß Herr Heß. Ich lege Exempel zur Beurtheilung vor.

Th. I. S. 387. übersetzt der Herr Verfasser den Verweis, den Jesus dem Petrus giebt, als dieser ihm auf dem Wasser aus dem Schiff entgegen gieng und aus Furcht zu sinken anfieng Matth. 14, 31. „Verzagter Mensch! rief er „ihm zu, daß du doch der Furcht und dem Miß„trauen so geschwind Platz geben mußt!“ Diese Worte klingen überhaupt in dem Munde Jesu zu sonderbar, ich mag nicht weiter sagen, wie? noch schlechter als gleich vorher die Uebersetzung des v. 28. „Getrost! (anstatt: seyd „getrost) Ich bins —“. Warum aber nicht kleingläubiger Mensch anstatt Verzagter. Jesus hält ihm damit vor, daß er zu wenig Glauben an ihn habe; das liegt in verzagter Mensch!

Mensch! gar nicht, oder ist höchstens nur zufälliger Gedanke dabey, den der Zusammenhang erst geben muß. Joh. 6, 29. Das ist das Werk Gottes, daß ihr gläubet an den, welchen — giebt Herr Heß ebendas. S. „Gott „erreicht seinen Zweck (euch diese Speise für „das wahre unsterbliche Leben mitzutheilen) am „besten dadurch, wenn ihr dem Glauben und „Beyfall schenket, den er euch zum besten ge„sandt hat.“ Ich sehe hier auf weiter nichts, als auf das glauben an den, den Gott gesandt hat. Glauben und Beyfall kann man auch einem großen Gelehrten, als seinem Lehrer, oder einem Geschichtschreiber schenken, an den man deswegen nach biblischen Ausdruck, nicht glaubt. Denn dieses könnte kaum einen Verstand haben, den in Beziehung auf Jesum, als den verheißenen Christ, glauben an — gar wohl hat. Etwas besser, aber ohne Ursache mit Veränderung des Ausdrucks im Text sind Th. II. S. 25. in Absicht auf das, wovon ich hier rede, die Worte der Pharisäer und Hohenpriester Joh. 7, 48. Glaubet auch jemand von den Regenten an ihn, oder von den Pharisäern? übersetzt: „Hat doch Niemand „von allen Gliedern des Synedriums sichs „nur in den Sinn kommen lassen, sein Anhän„ger zu werden, oder ihn für den zu halten,

„wofür ihn der Pöbel hält!“ Herr Heß geht zu gern mit dem Text nach Belieben um, und folgt nicht sehr Schrittweis. S. 72. wo es um die Anrede Jesu an den sehendgemachten blindgebohrnen zu thun ist Joh. 9, 35. den die Pharisaer nach gehaltener Untersuchung, von sich hinausgestossen hatten, welches Herr Heß von der Belegung mit dem Banne versteht, sagt er in der Note, daß man diese Worte schicklicher nicht für eine Frage halte, und dabey bedient er sich der Redensart glauben an —, in seinem Text selbst aber, läßt er den Herrn so reden: „Ich höre, daß man dich für „ein unwürdiges Glied der Kirche erklärt hat. „Ich denke besser von dir. Ich gebe dir das „Zeugniß, daß du dem Meßias, dem Soh„ne Gottes gläubest, und die nöthigen Eigen„schaften sein Schüler zu werden, schon besitzest.“ In der That eine wunderliche Paraphrase! woraus aber, zufälliger Weise, mancher Theologe sich einen Begrif vom Glauben der kleinen getauften Kinder machen lernen kann, den nun viele mit großem Unverstand lächerlich machen. Herr Heß scheint wenig feines Gefühl zu haben; er würde sonst wohl auch in seinem Texte das glauben an — behalten haben, da ers in der Note braucht. Dem Meßias, dem Sohne Gottes glauben, kann nach Teutschem

Verstande nichts anders heißen, als glauben, was der sagt, den man fur den Sohn Gottes hält. Das that der Blindgebohrne, wenn er ihn kannte, wohl von selbst mußte sich des auch denn bewußt seyn, und dieses brauchte ihm der Herr nicht zu versichern. Sogar wenn Herr Heß hier die Frage annimmt, die er nicht mit Gewißheit verwirft, wäre es wunderlich, zu übersetzen: Glaubst du dem Sohne Gottes? denn darauf, als der Mensch fragt, wer es sey, daß er ihm glaube (nach Herrn Heß) „wie gern wollte ich ihm glauben?„ und Jesus ihm geantwortet hat, daß Er selbst es sey: lehrt er ihm, wenigstens nach Johannis Erzählung nur dieses: zum Gericht bin Ich in diese Welt gekommen, daß die nicht sehenden sehen und die sehenden blind werden. Dieses wäre es also, was er dem Sohne Gottes glauben sollte. Einen ganz andern und sehr wohl zu dem folgenden passenden Sinn aber erhält die Anrede Jesu, wenn das glauben an —, behalten und die Worte fragend genommen werden. Glaubst du an den Sohn Gottes? d. i. an den, der der Sohn Gottes ist, nimmst du ihn für den an, und setzest auf ihn, als den Sohn Gottes, dein Vertrauen? Ich brauche nicht mehr zu sagen. Jedermann lese das folgende beym Johannes nur selbst. Diese Stelle kann

sogar

sogar den furchtsamen Sprachgrüblern mit zum Beweis dienen, daß die Orthodoxen der Redensart glauben an — keinen erschlichenen Verstand beylegen. S. 95. wird Joh. 10, 40 — und es glaubten viele daselbst an ihn, paraphrasirt: — „Eine Anmerkung, de„ren Richtigkeit viele einsahen und desto geneig„t r wurden, sich zur Parthey sein r Verehrer „zu schlagen." Sie wurden also nur geneigter —. Das ist wenige — sich zur Parthey seiner Verehrer zu schlagen. Das ist auch wenig. Denn er konnte Verehrer haben, und hatte dergleichen auch, die ihn nur für einen großen Propheten, noch nicht für den Sohn Gottes, den Meßias, hielten. So weit ließ sich Herr Heß durch die Begierde, wunderschön zu paraphrasiren, verführen. Es glaubten viele an ihn, sagt so viel, als: es hielten ihn viele mit Ueberzeugung für den, der er wahr, für den er sich selbst nicht undeutlich bekannte, nehmlich für den verheißenen Meßias. S. 380 — die letzte Antwort, welche Christus Luk. 16, 31. dem Abraham in den Mund legt: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht, wenn jemand von den Todten aufstünde, glauben, oder sich überzeugen lassen, wird umschrieben: „Im „geringsten nicht! Wenn sie ihren göttlichen

„Schrif-

„Schriften nicht Gehör geben, so würden sie
„sich eben so wenig zur Besserung anschicken,
„wenn einer von den Todten auferstünde, und
„ihnen predigte.“ So übersieht der Paraphrast, daß der Glaube, wie er schon nothwendig, der Natur der Sache selbst nach, fürs erste und vornehmste Stück aller nur denklichen Religion anzusehen ist, auch hier von Abraham, dem Großgläubigen, dafür angegeben werde. Anstatt glauben an Gott, glauben an mich (in den Reden Jesu) steht sehr oft Vertrauen setzen auf z. E. Mark. 11, 23. Joh. 14, 1. Das hat vielen Schein der Richtigkeit. Denn das Vertrauen gehört zum Glauben, Noch mehr aber gehört dazu, als etwas vorausgesetztes bey dem Vertrauen, ohne welches dieses nicht seyn kann, das Erkennen des für den, der er ist, auf welchen man das Vertrauen setzen soll. Dieses, welches der Natur nach eher als das Vertrauen seyn muß, gehört in den Begrif des Glaubens, an sich. Herr Heß mag wohl so subtil zu abstrahiren nicht gelernt haben. Aber empfinden konnte ers doch. Zu einiger Erläuterung kan dienen Hebr. 11, 1. 6. Weiter will ich mich in keine Auflösung dieser Begriffe einlassen, um nicht beschuldigt zu werden, unnütze Subtilitäten aus der Scholastischen Theologie bey dem Verfasser eines

so

so beliebten Buchs vermißt zu haben. Noch aber auf andere Weise hat Herr Heß variirt, und seine Kurzsichtigkeit und stumpfe Empfindung gezeigt. Joh. 14, 29. finde ich Th. III. S. 136. paraphrasirt: „Was ich euch da „alles zum Voraus gesagt, das sey euch zu dem „Ende gesagt, damit ihr dann von der Zuver„läßigkeit meiner Aussage desto vester überzeugt „werdet, wenn nun bald der Erfolg sie bestä„tigen wird.“ Was können doch schöne neue Geister nicht dollmetschen? So soll also Jesus so viel gesagt haben, er habe ihnen deswegen vorher gesagt, was geschehen werde, damit, wenn es geschehe, sie vollkommen überzeugt werden, er habe ihnen darinnen nichts falsches, sondern etwas Wahres vorhergesagt. Wie war es doch möglich, daß Herr Heß im wachenden Zustande (oder schrieb er dieß halb im Schlaf?) nicht mehr in den Worten Jesu fand? Der Text sagt dieses: **Und nun habe ichs euch gesagt, ehe es geschieht, damit, wenn es geschieht, ihr glaubet.** Hat Herr Heß noch nie vermerkt, daß glauben in den Schriften des neuen Testaments sehr vielmal, absolut gebraucht, ohne einen fernern Beysatz, so viel heiße, als glauben, daß Jesus der Meßias der Sohn Gottes sey, und auf ihn sein Vertrauen setzen? Auch nie, daß eingetroffene Weissagungen über-

überhaupt bewiesen, nicht nur, daß es wahre Weissagungen waren, (denn so viel versteht sich leicht von selbst und braucht keinem erst mit so vielen Umständen, mit so bedeutender Mine gesagt zu werden,) sondern, daß der, der sie ausstellte, derjenige sey, für den er sich ausgiebt? Weiß er nicht, daß bey bald erfolgender Erfüllung gegebener Weissagungen, auch die Propheten des A. T. eben dadurch überhaupt für wahre Propheten erkannt wurden, als wofür sie angesehn seyn wollten? Und weiß er nicht, daß man fast in allen theologischen Lehrbüchern, die von Jesu gegebenen und nun längst erfüllten Weissagungen mit zum Beweise braucht, nicht nur, daß diese Weissagungen wahre Aussagen waren, sondern, daß er der sey, für den er sich bekannte? O Elend! mit den neuen Paraphrasen! S. 149. haben die Worte Luk. 22, 32. — Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, oder ganz ausgehe, diese Paraphrase: „Doch durch meine Fürbitte hab ichs erhalten, „daß, so groß auch dein Fehler seyn wird, du „dennoch in der Untreue gegen mich nicht ver„harrest.“ S. 166. Joh. 16, 31. Jetzt glaubet ihr: „Dieß glaubet ihr nun, und „glaubet es mit Ueberzeugung?“ Außer der Einschränkung, die Herr Heß zugesetzt hat, durchs

durchs dieß und es, auch eine Frage? Das ist die Umkehrung, gehalten gegen die Paraphrase Joh. 9, 35. Dem Joseph von Arimathia, von dem die Evangelisten sagen, er habe auf das Reich Gottes gewartet, und sey ein Jünger Jesu gewesen, meynt Herr Heß genug zu thun, wenn er paraphrasirt: „Er hatte dem Heylande seine Hochachtung geweihet, und „insgeheim mit ihm und der Gesellschaft Umgang gepflogen; wenigstens so oft Jesus „auf die Feste kam.“ So viel vom Glauben, besonders in den paraphrasirten Reden Jesu.

Nun muß ich wenigstens einer kleinen Anzahl einzelner Fälle gedenken, da Herr Heß die Reden Jesu eben so übel, oder noch schlechter in seine Sprache übergetragen. Wollte ich alles hier bemerken, was ich mir aus den paraphrasirten Reden ausgezeichnet habe: so könnte ich leicht schon darüber ein Buch schreiben. Zuerst ziehe ich etwas unter diese einzelnen Verunstaltungen, das zwar mit Recht unter das vorherige allgemeinere gesetzt werden konnte, wobey ich aber den Lesern nicht ganz vorgreifen wollte.

Die Unterredung Jesu mit Nikodemo, ist nach Herrn Heß Manier, sehr unmodisch aufgestützt und ausgebildet. Der pharisäische Gelehrte tritt ein: „Rabbi, ich komme, dir

meine

„meine Hochachtung zu bezeugen —„Jesus: „Ich muß dir vor allem auch etwas sagen, Nicodemus, welches dir über die allerwichtigste „Sache Licht geben wird —. Nicodemus: „Wie? auch betagte Leute müssen von neuem an „die Welt gebohren werden? Ist das eigentlich zu verstehen? (So wird doch Nicodemus ein neuer Ausleger, als welche überall zuerst fleißig fragen: obs eigentlich oder uneigentlich zu verstehen sey? Er verstunds ja eigentlich, und das kam ihm denn um so viel fremder für.) „Jesus: Es bleibt dabey; ich wiederhole es, und „versichere dich aufs stärkste davon: Wer nicht „auf diese Weise von neuem gebohren wird, daß „er durch die Taufe, und zwar nicht bloß durch „die mit Wasser, sondern durch die Geistestaufe, (sittliche Reinigung) welche der Meßias „mit den Menschen vornimmt, zu einem neuen „Menschen wird, der kann an dem göttlichen „Reiche unmöglich Theil bekommen. Die Abstammung von Abraham kann euch dazu im geringsten nicht tüchtig machen. Als seine leibliche „Nachkommen habt ihr ja nur ein irdisches Leben, und seyd nur irdischer Güter fähig. „Aber um zu einem geistigen unsterblichen Leben in „dem göttlichen Reiche zu gelangen, müßt ihr „erst durch die mächtige Kraft der Wahrheit, womit der Meßias in den Menschen wirkt, umge-

„schaffen werden. Es ist ja nichts unbegreifli„ches, daß ein überirdisches Leben und eine über„irdische Gemüthsbeschaffenheit, wie das Reich „Gottes erfodert, die Wirkung einer geisti„gen, nicht in die Sinne fallenden Ursache seyn „muß —.“ Das ist die Paraphrase der so bekannten Aussprüche Jesu Christi, unsers Herrn und Richters an jenem Tage, welche Johannes 3, 3 — 7. berichtet. Die Taufe mit Wasser, die wir auf seinen Befehl bis jetzt haben, ist es eben, wo die Geburt aus dem Geist, würklich übersetzt, vorgehet. Schon das verdirbt Herr Heß. Und denn macht er selbst aus dem letztern eine Geistestaufe, welcher, nach der Parenthese, sittliche Reinigung, ein Semlischer Lieblingsbegrif, der nun auch in der Schweitz gefällt, gleichgelten soll. Hienach sollte man mehr den Geist denken, der getauft wird, als den Geist, der wiedergebiehret. Herr Heß scheint es an diesem Orte dem Leser zu überlassen. Im folgenden ists denn umgekehrt. Nemlich Geist heißet die mächtige Kraft der Wahrheit. Wohl den Paraphrasten, die nichts beweisen dürfen! Aber wehe ihnen, daß sie die Lehren Christi so verhunzen. Was Geist in solchen Schriftstellen bedeute, sollte in solchen Zeiten, dafür man die jetzigen ausgiebt, längst ausgemacht und gar keine mögliche Streitsache seyn; damit man ein-

mal weiter an Erkenntniß wachsen möge. Paraphrasten aber werden freylich kurz fertig, weil sie hinschreiben, was ihnen zu Kopfe ist. So hat es Herr Heß auch nachher mit dem heiligen Geist in den Reden Christi gemacht, und wegen der Aehnlichkeit der Sache führe ich sogleich mehrere Beyspiele hievon an. Joh. 14, 15. 16. 17. drückt er sich Th. III. S. 132. so aus: „Wenn ihr „Liebe für mich habt, so beweiset sie dadurch, „daß ihr die Vorschriften, die ich euch gegeben, „nun nach meinen Abschied befolget: So will ich „euch denn auch dem Vater empfehlen, daß er „euch meine sichtbare Gegenwart durch einen andern Lehrer ersetzen wird, der denn immer fort „bey euch bleiben soll. Dieser Lehrer ist der Geist „der Wahrheit — (die mächtig wirkende Wahrheit selbst, so wie Gott sie nun bald auch ohne „meine sichtbare Gegenwart euch offenbaren, und „eurer Seele tief einprägen wird;) ein Lehrer, „der freylich nicht für den sinnlichen Haufen, „wohl aber für euch gehört —„. Auch diese Paraphrase hat Herr Heß, ohne gegebene Rechenschaft hingesetzt. Also der Geist der Wahrheit, etwa französisch esprit de la verité, ist die Wahrheit selbst —. Wo hat der Mann das gelernt? Das wird er selbst wissen. Aber ist denn die Wahrheit selbst ein Lehrer, da ja ein Lehrer uns erst die Wahrheit lehrt? In Herrn

Heß Kopfe mag das wohl zusammengedacht werden können, wie schon in vieler andern Köpfen, welche weder das eine noch das andere mehr, als halb auf einmal denken. Wohl denn von neuen, daß wer der Schrift, und Jesu selbst, nach der ganz leichten Bedeutung der Worte, die ihnen der Sprachgebrauch gegeben hat, nicht glauben will, ganz widersinnisch und ungereimt denken, reden und schreiben muß! Ist aber der Geist der Wahrheit nicht eben der, der sonst der heilige Geist heißt? Und ist der heilige Geist und die Wahrheit selbst auch einerley? Dieses wird jeder vernünftige Leser meynen, sey ganz unwidersprechlich schon aus v. 26. zu erkennen. Geschwind wollen wir sehen, was Herr Heß aus den Worten gemacht habe: Der Tröster (oder Lehrer) aber, der heilige Geist, welchen senden wird der Vater —? Das hat der Paraphrast S. 135. schön zu geben gewußt: — „Im übrigen verweise ich euch an den Lehrer, von dem „ich eben geredet habe. Er, der Geist der „Wahrheit, wird euch das beybringen, was ich „euch jetzt noch nicht sagen konnte —." Er mag also nicht mißkennen, daß der Geist der Wahrheit und der heilige Geist eben derselbe Geist sey. Aber statt des letztern setzt er lieber auch hier den Geist der Wahrheit, damit seine willigen Leser die obige Parenthese ungehindert auch hier denken

denken mögen. Das ist im Ernst unehrlich. Also der Geist der Wahrheit, d. i. die Wahrheit selbst bringt das bey, was Jesus selbst nicht sagen konnte, sie erinnert, ist ein Lehrer. Warum hat sich von ihm doch Herr Heß nicht lehren lassen? Doch redet ja der Herr beym Johannes noch öfters von eben der Sache. Weiß der kunstreiche Paraphrast überall so guten Rath, den Geist der Wahrheit einzuhüllen, daß man ihn nur wie durch Flor nachsieht? Joh. 15, 26. spricht Jesus, wie ichs für Herrn Heß, unleidlich barbarisch, übersetze: Wenn aber kommt der Tröster, (oder Lehrer) welchen ich euch sende von dem Vater, der Geist der Wahrheit, welcher von dem Vater ausgehet, derselbe wird zeugen von mir —. Freylich wird diese Kleinigkeit dem Paraphrasten keine Mühe machen. Er darf ja nur auf jene Parenthese verweisen, oder sein aufmerksamer Leser wird bestens selbst zurück denken. Doch welch Ding macht er daraus? S. 159 —. „Sie hievon zu überzeugen, wenn sie ja noch zu „überzeugen sind, das wird dann jenes andern „Lehrers Geschäft seyn, des Geists der Wahr„heit, der in allem, was der Vater redet, zu er„kennen ist; sie, die ewige Wahrheit selbst, „wird für mich reden —.“ Wer nicht glauben will, daß Jesus so viel und eben das habe sagen wollen, mag Griechisch lernen, aber so, wie es

Herr Heß gelernt hat; und wer den Paraphrasten beschuldigt, daß er liederlich mit dem Geist der Wahrheit umgegangen sey und seine Leser betrüge, wenigstens da er für einen sorgfältigen und gewissenhaften Schriftsteller angesehen seyn will, wird von den Herren in Berlin in die Rolle der Ketzermacher geschrieben und bekommt soldatische Züchtigung. Damit aber jedermann sehe, Herr Heß habe die Sache wohl bedacht, setze ich noch her, wie er die Worte Joh. 16, 13 —. paraphrasirt habe, wo man denken sollte, er habe manches seiner Leser Gedächtnis überlassen können; und doch macht er aus großer Besorgniß, man möchte dabey nachdenken, was Jesus habe sagen wollen, wieder eine Parenthese. Ich bitte den Johannes zu vergleichen. S. 162. „Wenn aber jener Lehrer kommt, der Geist der Wahrheit, (die „Wahrheit selbst, so wie Gott sie offenbaret) „so wird derselbe euch ein Führer seyn, der euch „aus allen euren Vorurtheilen herausführen, und „zur vollkommenen Einsicht in die göttlichen Anstalten helfen wird. Denn er ist kein mensch„licher Lehrer, der etwas erfinden und euch für „wahr angeben könnte, sondern ein solcher, der „euch gerade das sagt, was Gott euch zu wissen „thun will, darunter auch dasjenige ist, was die „Zukunft noch verborgen hält, und was euch „doch zu wissen nöthig seyn kann: Ein Lehrer, der

„erst recht meine Ehre retten, und die Göttlichkeit „meiner Sendung ins Licht setzen wird. Denn „aus dem, was Gott mit mir vornimmt, was „er mir großes und göttliches bestimmt hat, wird „er euch allemal so viel zu wissen thun, als euch „zu wissen nöthig ist. Mir theilt mein Vater „alles mit, was er hat; dieser Lehrer also kann „und wird euch nichts anders lehren, als was er „von mir hat —.“ Fast kommt hier nicht nur der heilige Geist, für seine Person, sondern auch Jesus der Sohn Gottes selbst sehr zu kurz. Man siehet aber noch zur Noth, warum auch diese Paraphrase vom Anfang einer Parenthese bedurfte. Denn selten möchte doch ein Christ so stumpfes Gefühl haben, hier nicht den heiligen Geist, wie die Kirche an ihn glaubt, zu finden, oder so unbillig seyn, Herrn Heß für so weise in seinem Sinn, für so verhärtet wider den Geist der Wahrheit d. i. wider die helle Wahrheit, wie Gott sie offenbaret, zu halten, als ers gern seinen die Religion verbessernden Collegen glaublich machen wollte, wenn er nicht auch hier eine überzeugende Parenthese eingeschoben hätte. S. 473. sind die Worte Christi Apost. Gesch. 1, 5. Ihr aber werdet getauft werden mit dem heiligen Geist, nicht lange nach diesen Tagen paraphrasirt: „Nach wenigen Tagen werdet ihr in die göttliche „Lehr- und Wunderkraft gleichsam eingetaucht—

„werden.“ So wird doch aus dem Geist der Wahrheit, dem heiligen Geist, noch die göttliche Lehr- und Wunderkraft. Hätte Herr Heß eben schon gewußt, wie er hier paraphrasiren würde: so hätte er nicht leicht Parenthesen gemacht, und die göttliche Lehr- und Wunderkraft würde leicht manchem Leser auch dort anmuthiger geschienen haben. Auch ist sie es, welche die neuesten Ausleger dem heiligen Geist sehr gern substituiren, und daher den Geschichtschreiber in Zürich desto lieber in ihre Obhut genommen haben würden. Aber den Begriffen, die er in der umschriebenen Unterredung Jesu mit Nikodemus von der Taufe giebt, scheint der Mann ziemich getreu zu seyn. Nach S. 463. ist sie eine „Weihung zum „Glauben an den Vater und an den Sohn und an „den Geist, durch den Gott redet und handelt.“

So sucht Herr Heß, nach Möglichkeit, das Seine beyzutragen, damit wir nicht mehr einen heiligen Geist glauben, wie sonst, noch von der Taufe die vornehmen Gedanken hegen, welche Christus und die Apostel jedem, der glaubig seyn will, mit geringer Mühe und schon mit wenigen Bezeugungen überzeugend einflößen. Ja! wird er erinnern wollen, wer keine Sprachen und Auslegung recht gelernt hat, dem kann man leicht alles glaublich machen. Besitzt denn Er

selbst

selbst Sprachkenntnisse? und welche? Neufranzösische Schriftsteller muß er genug gelesen haben, und was dem ähnliches aus Teutschland aufzutreiben war. Ebräische und Griechische Sprachkunde hat er selbst augenscheinlich so wenig als Hr. Sp**. Hr. S*. Hr. Eb*** immer haben mögen. Wozu bedurfte er sonst so nichtiger Anführungen des Grotius, Semler und anderer? Noch aber gehört dazu, um diese Lehrsätze in der heiligen Schrift mit Ueberzeugung richtig wahrzunehmen, nichts mehr, als ein demüthig gelehriges Herz, welches den Zügen des Geistes der Wahrheit nicht widerstrebt, und gesunde Menschenvernunft, welche aus dem Umgang mit andern und aus dem Lesen natürlich geschriebener und nicht so affectirter Bücher, als dieß Heßische ist, mäßige Empfindung des allgemeinen menschlichen Sprachgebrauchs erlangt hat. Denn Gott läßt in menschlichen Sprachen zu uns reden, will, daß wir diesen Unterricht verstehen, und muß also nothwendig auch wollen, daß wir alles so annehmen, wie es nach dem menschlichen Sprachgebrauche zu verstehen ist. Wer aus Eigendünkel und eingebildeten Einsichten a priori, oder aus andern Quellen hergeleiteter Weißheit, diesen Sprachgebrauch umkehren will, ist ein Verfälscher der göttlichen Lehre. Ist es ein Paraphrast, welcher glaubt, nur

ausschütten zu dürfen, was ihm zu Sinne ist, ohne etwas zu beweisen, der mißhandelt seine Leser, weil er ihnen so große Dummheit zutraut, daß sie an seiner deutlich ausgedruckten Erklärung schon genug haben müßten; und wer so blöden Verstandes ist, damit zufrieden zu seyn, dem muß nichts daran liegen, wahre Belehrung mit Ueberzeugung oder nur einige Zuverläßigkeit zu erhalten, weil er sonst so viel Unverstand und Einfalt nicht haben könnte. Eben hierauf muß sich zuletzt der ausgebreitete Beyfall gründen, den das Heßische Buch und andere ähnliche Schriften jetzt finden. Ist dieses der Charakter unsrer Zeiten: so mag ich nach so vielem Beyfall nicht einmal streben.

Ich will aber, wegen der großen Verwirrung, die jetzt viele eingebildete Ausleger der Schrift, an die sich Herr Heß anschließt, und deren Entdeckungen durch ihn am füglichsten unter die Leute gebracht werden, in diesen Lehren der offenbarten Religion anrichten, kurz auch zeigen, welche unwiderlegliche Gründe das Gegentheil von allem dem vor sich habe, was Herr Heß der ungelehrten Welt nach seiner Manier aufhängen will. Der Geist der Wahrheit, der heilige Geist, der Geist Gottes bezeichnen wenigstens in den Büchern des N. T. da eben das auch leicht, was die Bücher des

A. T.

A. T. betrift, gezeigt werden kann, einerley und eben dasselbe. Wer das widerlegen will, muß sehr früh erwacht und aufgestanden seyn. Der heilige Geist — ist was göttliches, zu Gott selbst gehöriges. Denn ihm werden sehr viele oder alle Prädicate beygelegt, die allein nur dem wahren Gott eigenthümlich zukommen. Was die Gottheit des heiligen Geistes betrift, wie ich auch, ohne die Persönlichkeit schon für erwiesen anzunehmen, würde reden dürfen, so hat diese weit weniger unbesonnene Gegner gefunden, als die wahre Gottheit Jesu Christi, und wer erst leugnet, daß der heilige Geist etwas wahrhaftig göttliches sey, ist entweder ein Ignorant, oder zerrütteter Sinne, auf den kein vernünftiger Christ zu achten hat. Ferner aber unterscheidet Christus sich selbst in seinen Reden von dem Vater und dem heiligen Geist, und unterscheidet den Vater von sich und dem heil. Geiste so, daß, wie Er selbst wie eine Person für sich gedacht werden muß, so auch der Vater persönlich vom heiligen Geist, und der heilige Geist vom Vater und Sohn persönlich unterschieden werden muß. Auch würde er sonst gar nicht besonders vom heiligen Geist, im Unterschied des Vaters und seiner zu reden gehabt haben. Die Wundergaben χαρισματα konnte er von dem Vater oder sich selbst herleiten. Entweder wir müßten auf keinen Sprachgebrauch bey

Erklärung der Schrift mehr sehen, oder die heilige Schrift müßte nicht für göttliche Schrift angenommen werden, wie sie es von allen scheinbaren Christen noch muß, wenn dieses nicht richtig wäre. Es ist also, nach der Lehre der ganzen Bibel, nur Ein Gott, aber in diesem Einem Gott sind drey, oder zu dieser einzigen vollständigen Gottheit gehören drey, dieses göttlichen Wesens sind theilhaftig drey, dieses göttliche Wesen bestehet aus drey (nicht bloßen inhärirenden Eigenschaften, wie z. B. der Verstand und Wille ist, nicht bloßen Thätigkeiten oder Wirkungen, nicht Verhältnissen oder verschiedenen Beziehungen gegen die Geschöpfe, sondern) drey unter sich verschiedene von der Art, daß jedem dieser drey, jedem insbesondere die sogenannten göttlichen Eigenschaften, und was man Gott mit Wahrheit beylegt und zuschreibt, zukommen. Jedes von diesen dreyen sagt Ich insbesondere. Diese drey stehen unter sich selbst in verschiedenen Verhältnissen, welche in menschlichen Sprachen, mit welchen die Schrift redet, nur nicht anders, als anthropopagisch ausgedruckt werden können, z. B. Joh. 16, 13. — 1 Cor. 2, 10. Allgemein können wir sie nicht besser benennen, als daß wir sagen: es sind drey Personen. Dieser Ausdruck, mit einer gewissen Einschränkung gedacht,

gedacht, ist längst eingeführt, und wird leicht von jedermann, ohne Nachtheil der Wahrheit verstanden. Wem er mißfällt, dem mißfällt gewöhnlich nicht nur das Wort, sondern die Sache selbst, welche in der heiligen Schrift unbeweglichen Grund hat. So lese man die angeführten Stellen in den Reden Christi beym Johannes, und urtheile mit Vernunft, ob sie nicht so verstanden werden müssen, wie ich so eben gezeigt habe, und ob, wenn das irrig seyn soll, nicht Christus selbst mit solchen Reden und Ausdrücken an unserm Irrthum, als eine positive Ursache, schuld seyn müßte. Joh. 14, 15. 16. 26. 15, 26. 16, 7. 8. 13. 14. 15. Der heilige Geist, der Geist der Wahrheit hat hier persönliche Prädicate. Im Griechischen ist das Wort, welches Geist ausdrückt, πνευμα nicht männlichen Geschlechts, sondern ein Neutrum. Doch soll das πνευμα seyn ein παρακλητος. Christus kann nicht so affectirt geredt haben, wie es Herrn Heß leicht wird, bey den Worten Christi äußerst affectirt zu denken. Ich will nicht einmal des Geists der Wahrheit, daß er in den Heßischen Parenthesen so viel seyn soll, als die Wahrheit selbst — gedenken. Ich will den letzten Vorschlag des Paraphrasten annehmen, nemlich die göttliche Lehr- und Wunderkraft: wie passende Prädicate

dicate hat nun diese? Sie ist selbst ein Lehrer, wird von der Welt nicht gesehen noch erkannt,— bleibt bey den Jüngern — Die Lehr- und Wunderkraft, der Lehrer, derselbe lehret sie alles und erinnert sie. Der Lehrer, die göttliche Lehr- und Wunderkraft, kommt, geht vom Vater aus, derselbe zeuget von Jesu. Wenn Jesus nicht zum Vater gienge, käme der Lehrer, die göttliche Lehr- und Wunderkraft nicht, so aber sendet er ihn. Wenn derselbe, die Lehr- und Wunderkraft, kommt, so wird derselbe überweisen die Welt. Derselbe, die Lehr- und Wunderkraft, leitet in die ganze Wahrheit, (wie ungereimt ist hier die Heßische Parenthese?) Die Lehr- und Wunderkraft redet nicht von ihr selbst, sondern was sie höret, redet sie, nimmt von dem, was des Sohnes ist, und verkündigts — — Das alles reimt sich nicht in einem unverwirrten Kopfe. Noch abgeschmackter aber ist überall die Parenthese: die Wahrheit selbst — welche solche Prädicate haben soll. Daß der heilige Geist so gut, wie der Vater und Sohn etwas persönliches sey, lehrt auch jeden Ausleger, der nicht hier schon alle gesunde Empfindung erstickt hat, der Befehl Christi zu taufen: Tauffet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, auch nach

der

der Heßischen Paraphrase: weihet sie durch die Taufe zum Glauben an den Vater und an den Sohn und an den Geist, (fast scheint Herr Heß den Ausdruck heiliger Geist für barbarisch und nicht schön genug zu halten) durch den Gott redet und handelt. Wie soll doch der heilige Geist in Gesellschaft mit dem Vater und Sohn stehen, wenn er nicht die Person, wie diese, sondern nichts anders, als die Wahrheit oder auch nur Lehr- und Wunderkraft seyn soll. Nach Herrn Heß sollen wir an die Wahrheit, oder an die Lehr- und Wunderkraft glauben, wie an den Vater und den Sohn. Das heißt doch ein Empfinder des Wahren und Falschen seyn! Für die Persönlichkeit des heiligen Geistes streiten außerdem unzähliche Schriftstellen, nur daß man nicht denke, daß jede Person nothwendig auch Hände und Füsse haben müsse. Schon in der Apostelgeschichte (welche vielleicht Herr Heß noch nie mit beobachtendem Auge gelesen hat und lieset, bis er auch an einer paraphrasirenden Apostelgeschichte, damit er schon bedrohet hat, arbeiten wird) kommen verschiedene Stellen vor, die es nicht in Zweifel lassen. Kap. 2, 4. — nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Man denke doch anstatt des Geistes die Wahrheit: welcher Nonsens ist das? oder auch die Lehr- und Wunderkraft. 5, 3. 4.

3. 4. Ananias belog den heiligen Geist, und so belog er nicht Menschen, sondern Gott. Herr Heß weiß zwar viele Krümmungen und Wendungen zu machen. Will er aber das Wort belügen ehrlich beybehalten, so hat Petrus gesagt: — „ daß du die Wahrheit selbst, „wie Gott sie lehret, oder, daß du die Lehr- „und Wunderkraft belügest — „ S. 39 — Der Geist des Herrn nahm den Philippus von da weg — worauf er sich zu Azoth befand. Das ist denn auch die Wahrheit selbst gewesen, die den Philippus von einem Ort an den andern versetzte, oder besser, die Lehr- und Wunderkraft. 10, 20. sagt der Geist zum Petrus: Siehe Männer suchen dich; nun denn steige herab und gehe mit ihnen; weil Ich sie gesandt habe. Die Wahrheit, die Lehr- und Wunderkraft, giebt dem Apostel Befehl, und hat Männer von Cäsarea, wo sie doch noch nicht war, gesandt. (Denn ein Engel, auch ein unbegreifliches Ding für die Paraphrasten, war dem Cornelius erschienen.) Herr Heß wird meynen, sie habe in einer hohen und kühnen poetischen Figur geredet, wie etwa Voltairs Uranie, ein Unding. 13, 2. Der heil. Geist spricht: sondert mir aus den Barnabas und Saulus zu dem Werk, wozu ich sie beruffen habe. V. 4. — Diese, als Ausgesandte

sandte von dem heiligen Geist — Wie schön und harmonisch klingt nicht hiemit die Wahrheit oder Lehr- und Wunderkraft = heiliger Geist, Geist des Herrn zusammen. Herr Heß muß gewiß sehr feine und empfindsame Ohren haben; aber bey dem allen der Wahrheit selbst, der Lehr- und Wunderkraft = dem heiligen Geiste oft sehr widerstreben. 7, 51. mehr, als seine Väter in der Schweitz, wenn sie paraphrasirten. Was meynen meine Leser, wenn ich alles hieher gehörige aus der ganzen heiligen Schrift zusammentragen wollte, wie viele Bogen angefüllt werden könnten? Hat Herr Heß, oder haben seine erwählten Lehrer, auf die er uns so oft verweiset, oder seine Lobredner wohl je sich mit unverfälschter Aufrichtigkeit des Herzens bemühet, den heil. Geist, den sie uns ganz in ein anderes mit dreuster Zuversicht, mit Schelten und Toben auf die Orthodoxen, verwandeln wollen, kennen zu lernen, wie ihn die Apostel schon Joh. 14, 17. kannten, da ihn die Welt nicht kannte? Nicht um ihnen das Maul zu stopfen, (wer könnte das in aufgeklärten Zeiten hoffen, wo wir wieder, wie in den ersten Jahrhunderten fürs ganze Christenthum Apologien schreiben müßten?) sondern um das Aergerniß von einigen Schwachen abzuwehren, setze ich noch nur wenig hin-

zu. In den Schriften des alten Bundes wird der heilige Geist schon deutlich genug so beschrieben, daß man darunter weder die Wahrheit selbst, noch die Lehr- und Wunderkraft, an sich, verstehen kann, ohne zuvor alles Gefühl des Sprachgebrauchs und der Wahrheit selbst verlohren zu haben. 2 Sam. 23, 2. spricht David kurz vor seinem Tode: Der Geist des Jehova hat durch mich (בִּי) oder zu mir geredet, und sein Wort war auf meiner Zunge, auch andere zu belehren. Die erste Redensart kommt eben so vom Jehova 4 Mos. 12, 6. 8. und in den Büchern des N. T. sehr oft vor. Jes. 48, 17. sagt der Jehova Meßias: und nun sendet mich der Herr, Jehova und seinen Geist, dessen Sendung im N. T. öfters von dem Herrn gedacht wird. Jes. 63, 10. Sie lehnten sich auf und erbitterten, oder ermüdeten seinen heiligen Geist, und er wurde verwandelt zu ihrem Feind und stritt wieder. Diese ganze Vorstellungsart stimmt überein mit dem, was 2 Mos. 23, 20. — von dem Gesandten, der selbst Jehova ist, und vorher im 2ten und 1sten Buch Mosis so oft gedacht wird, gesagt ist. Paulus warnet Eph. 4, 30. betrübet nicht den heiligen Geist Gottes — 1 Cor. 12. wo er von den so mancherley und vielfachen Wunder-

gaben redet, spricht er v. 4. es sind Unterschiede der Gnadengaben, aber eben derselbe Geist ists, der sie ertheilet — und nachdem er nochmals der vielerley Gattungen der Wundergaben gedacht und sie nahmhaft gemacht hat, setzet er hinzu v. 11. Dieses alles aber wirket der Eine und eben derselbe Geist, da er austheilet nach Belieben, jedem, wie er will. So thörigt also ist es, die Lehr- und Wunderkraft, die Gaben des heiligen Geistes mit dem heiligen Geist selbst zu verwirren. Thut es Herr Heß, so denken etwa gelehrte Leser: er ist kein Philologe, weiß also gar nicht, was Sprachgebrauch ist, es müßte denn Französischer seyn, der leicht tausenderley paßierliche abgeschmackte Gestalten annimmt, nach Art der Französischen Kleidertracht, noch dazu denkt er, nach längst vorhandenen Beyspielen sey Paraphrasten alles erlaubt. Aber nicht besser machen es auch großthuige Griechische und Lateinische Philologen, die lieber das neue Testament aus dem Cicero, Terenz und Plautus und anderen Lateinischen, nicht einmal Griechischen Poeten, als aus den Büchern der Schrift selbst, besonders auch des A. T. dessen materiellen Inhalt die meisten kaum nach Nothdurft für ihr eignes Christenthum wissen, erklären. An diesem Orte berufen sie sich in Einem hin darauf, daß beym

Paulus die Wundergaben so oft πνευματα Geister heißen. Gleich als ob dieses nicht auch gewissermaßen nach dem zu verstehen wäre, was Christus Joh. 3, 6. sagt, oder als ob die Metonymie, da die Wirkung oft ihren Namen von der wirkenden Ursache erhält, keine, auch im N. T. ganz gewöhnliche, Redefigur wäre. Das ist doch jedem einfältigen Auge aus 1 Cor. 12, 13, 14, sonnenklar.

Ein Irrthum zeuget den andern. So scheints auch bey Herrn Heß gegangen zu seyn, wenn man ihm anders zutrauen kann, daß er so viel Nachdenken angewendet habe, einen Irrthum aus dem andern herzuleiten, und nicht aus Liebe zum Neuen und der gelehrten Welt Gefälligen auf beyde unmittelbar gerathen sey. Unter dem Geist, dem Geist der Wahrheit, dem heiligen Geist, dem Geist Gottes, versteht er die Wahrheit selbst, wie Gott sie offenbaret, oder, wiewohl ich das nur an einem einzigen Orte gefunden habe, die göttliche Lehr- und Wunderkraft, wie sie die Apostel und auch viele andere erste Christen erhielten. Was sollte er nun von der Wiedergeburt sagen, welche in der Taufe vom heiligen Geiste gewirkt wird, und wie sie paraphrasiren? Gerade so, wie er gethan hat. In dem Gespräche mit Nikodemus erklärt er sie, auch in einer Parenthese, durch

sittliche

sittliche Reinigung (Herr Semler schrieb sonst dafür gewöhnlich innerliche Ausbesserung) und nachher wird, daß ichs nochmals wiederhole, ebendas. v. 6. paraphrasirt: — „ihr „müßt erst durch die mächtige Kraft der Wahr„heit, womit der Meßias in den Menschen „wirkt, umgeschaffen werden;„ zuletzt aber nimmt er die Taufe an für eine Weihung zum Glauben an — Gesetzt, Herr Heß dächte so contradictorisch, (wie er in vielen andern Fällen wirklich gedacht hat und schreibt) daß er noch bey sich die richtige Vorstellung von der Wiedergeburt hätte, ungeachtet er den heiligen Geist sehr betrübt hat: so hat er doch denn höchstens verfänglich geschrieben und verwirret seine Leser auf unverantwortliche Weise, den Herren Patronen in B. zu gefallen. Ich mache daher eine kurze Gegenvorstellung, die etwas mehr, als eine Protestation seyn wird. Daß wir nicht aus eigner natürlichen Kraft, bey dem besten Unterricht, den untadelbarsten Beweisen, und den dringendsten Ermahnungen, nicht aus eigner natürlichen Kraft an Jesum Christum den Herrn glauben können, ist eine kundbare Schriftwahrheit, die Herr Heß nicht widerlegen, und niemand widerlegen kann. Ungeschliffene Scheltworte aber und thörigten Witz mag wohl jemand, auf seine Gefahr, darüber hinwerfen können.

Auch zu den Zeiten Jesu auf Erden und der Apostel, bey aller Wahrheit selbst, wie sie Gott offenbarte, bey aller Lehr- und Wunderkraft, welche Jesus ohne Maaß und die Apostel in sehr großem Maaß hatten, konnte niemand aus eigner natürlichen Kraft, oder aus natürlich erworbenem Erkenntnißvermögen an Jesum, den Sohn Gottes glauben. Das mag sich Herr Heß merken. So viel kann ich mit mehrerm Recht ohne allen beygefügten Beweis sagen, als Herr Heß so viele ungebackne Dinge ohne Beweis, als ein zünftiger Paraphrast, vorbringen darf. Um es einiger Seits zu vernehmen, lese er nur, mit Willigkeit, Jesu und der Wahrheit selbst, wie Gott sie lehrt, zu glauben Joh. 6, 44. 45. (auch diese Stelle hat er sichtbar verkehrt Th. I. S. 397.) Apostelgesch. 16, 14. 1 Cor. 12, 3. Hiemit aber ist doch die in der Schrift genannte Wiedergeburt nicht so einerley, sondern noch beträchtlich davon unterschieden. Diese wird im N. T. an die Taufe mit Wasser gebunden, und daran sind wir gewiesen; für die Glaubigen des A. T. wird Gott auch gesorgt haben. Durch diesen einzigen Satz wird, was uns Herr Heß mit seinen Führern und Gesellen vorschwätzen mag, vernichtet. So ist es aber, nach der Lehre Christi und der Apostel in alle Wege. Joh. 3, 3. —— nur nicht

nach der Heßischen Paraphrase lehrt es der Herr selbst unwidersprechlich, Paulus aber Tit. 3, 5. Col. 2, 11. 12. In der Taufe werden wir auf ähnliche Weise in einen ganz neuen innerlichen Zustand versetzt, wie Christus nach seiner Auferstehung, seiner menschlichen Natur nach, an sich, nun in einem ganz andern und weit vollkommneren Zustande war, ebenfalls Col. 2, 11. 12. Röm. 6, 3 - 5 — Paulus sagt uns daher sogar, daß Gott in uns, die wir gläuben, mit einer überschwänglichen Größe seiner Kraft wirke, nach der Wirkung der Macht seiner Stärke, womit er wirkte, da er Christum von den Todten erweckte — Eph. 1, 19. 20. wieder Col. 2, 11. 12. 1 Petr. 1, 3. 3, 21. 2 Cor. 5, 14 — 18. Darauf soll sich selbst das gründen, daß wir der wiedergebohrnen Seele nach, wenn wir bey der Lehre Christi beständig bleiben, keinen Tod erfahren sollen Röm. 6, 7. 8. 9. 10. 8, 10. 11. Nach der Auferstehung aber sollen wir sowohl mit Leib als Seele Christo ähnlich seyn. Daher mußte jeder, der auch schon an Jesum glaubte, wenn er noch nicht getauft war, noch getauft werden Apostelgesch. 8, 36 — auch selbst die, welche schon die Wundergaben empfangen hatten ebendas. 10, 44 - 48. 11, 15 —. So viel kommt auf die Taufe an! Und Herr Heß hat dieser Lehre mit seiner Paraphrase sehr schlecht berathen, wirft sich

Lehrer anderen auf, wo er nicht kritischer Neuerungsmacher, sondern ein ganz Unwissender ist.

Ich fahre fort aus der Heßischen Geschichte, Beyspiele aus den Reden Jesu anzuführen, welche der schöne Paraphrast sehr entstellt oder ganz umgebildet hat. Th. I. S. 105. in der Unterredung des Herrn mit der Samariterin übersetzt er Joh. 4, 10. ὕδωρ ζῶν, lebendes Wasser durch edles Quellwasser. Der Ausdruck, ob wohl sonst lebendes Wasser, nach Hebräischen Sprachgebrauch so viel heißt, als frisches Wasser, sollte im Munde Jesu fürs erste zweydeutig seyn, wie auch in der Folge der Rede klar wird. Lebendes Brodt Joh. 6, 51. zusammengehalten mit v. 33. 35. 47. 48. 50. heißet lebendes Brodt, welches das vollkommene Leben giebt, und auf immer erhält. So erklärt sich auch hier Jesus nachher 4, 14. über das Wasser, daß er zu geben verhieß. Dieses Wasser ist nach Joh. 7, 37. 38. 39. der heilige Geist, wie Johannes erklärt, daß Jesus so geredet habe von dem Geiste, welchen empfangen sollten, die an ihn glauben würden, der bis dahin mit einer solchen Wirksamkeit, dadurch ein unaufhörliches Leben in den Gläubigen zu Stande kommen sollte, noch nicht da war. Dieser Geist aber bestehet in der Heßischen Paraphrase Th. II. S. 22. nur in jenen außerordentlichen Gaben der Erkenntniß,

kentniß, der Weissagung, der wunderthätigen Macht — —. Aus der ganzen paraphrasirten Bergpredigt will ich gern nichts weiter anmerken, als den Anfang des Gebeths, welches die Christenheit von Jesu gelernt hat Th. I. S. 169. Unser Vater, der du bist in den Himmeln, giebt der liebliche Geschichtschreiber: „Vater der „Menschen, du Bester und Erhabener!" Brauchte Herr Bahrdt in Gießen dieses von jemand zu lernen: so hat ers von Herrn Heß gelernet. Wo weiß Herr Heß, daß sich Gott, der freylich der Schöpfer aller Dinge ist, für einen Vater aller Menschen erklärt habe, oder so genannt seyn wolle? Ist er auch ein Vater der Bösen, ob er schon, da er unser Vater ist, dem wir nachahmen und ähnlich seyn und werden sollen, seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute. Matth. 5, 45. Hier sagt Jesus selbst, wir sollen unsre Feinde lieben; segnen, die uns fluchen; wohlthun denen, die uns hassen; beten für die, welche uns bedrücken und verfolgen, damit wir Kinder seyn und noch mehr werden unsers Vaters (des der unser Vater seyn will) der in Himmeln ist. Also sind die Bösen, die sich dieses Verhaltens nicht befleißigen, nicht seine Kinder, und Er will nicht ihr Vater seyn und nicht so heißen. Diese sind vielmehr von ihrem Vater, dem Teufel, Joh. 8, 42. 43. 44. und nach ihres Vaters

Werken thun sie. Ist das ein intoleranter Ausspruch: so ist es der Ausspruch Christi selbst, der doch wohl nicht nur auf die bösen Jüden passen wird. Wir sollen Gottes Kinder seyn durch den Glauben an den Nahmen seines Sohnes, und so heißen, wenn und weil wir aus Gott gebohren sind Joh. 1, 12. 13. Sogar die gläubigen Israeliten im A. T. sollten höchstens nur in einer vielweniger sagenden Bedeutung Gottes Kinder und Söhne heißen Gal. 4, 1 = 7. Daher wird in den Gebeten des A. T. z. B. in den Psalmen, Gott nicht angeredet: Vater — und Jes. 63, 16. ist, nach dem Zusammenhange, eine sehr vernehmliche Weissagung auf die Zukunft. Hat Herr Heß dieses in seinem Leben noch nie weder gehört noch gelesen? Was legt er Jesu solche Worte in den Mund, die mit dem, was der Herr sonst ausdrücklich gelehrt hat, so wenig bestehen können? Damit man aber sehe, Herr Heß sey nicht nur einmal von ungefähr auf diese Erklärung der Worte: Unser Vater, gestossen, vergleiche man Th. II. 279. wo Luk. 11, 2. paraphrasirt ist: „Du Bester und Erhabener!" Ist das paraphrastischer Zusatz, oder Paraphrase der Worte: Der du bist in den Himmeln? doch wohl das letzte. Denn sonst fehlten diese Worte gar. Wer hat aber Herrn Heß ins Ohr gesagt (denn angeführt hat er hier keinen Ge-

währs-

währsmann) daß Jesus mit seinen Worten eben dieses habe sagen wollen? Hat er etwa gar, wider alles Erwarten, philologische Gründe dazu? Weiß er nicht, was sonst die Schrift vom Himmel, von den Himmeln, als dem Orte und denjenigen Gegenden sagt, wo Gott, unser Vater, sich so herrlich offenbart, woher aus er die Welt regiert und seine Engel sendet, um derer willen, welche die Seeligkeit erlangen, wohin wir bey Ablegung unsrer Hütte in die Heimath zu Christo kommen sollen, wo die Stadt des lebendigen Gottes mit vielen Wohnungen ist — von wannen wir auch Christum zur Erweckung der Todten und zum Gericht zurück erwarten — was uns die Schrift von dem allen lehrt? Mit diesen Anfangsworten des Gebeths verweiset Christus wenigstens überhaupt unsre Begierden von dem sichtbaren und irdischen weg in das unsichtbare und höhere, welches jetzt noch nicht unsern Sinnen, sondern unserm Glauben vorgelegt ist. Es ist beklagenswerth, daß in diesem Buche auch eine so äußerst sichtbare Erklärung desjenigen Gebeths vorkommt, das allen betenden Christen richtig erklärt seyn sollte, damit sie wissen, was sie beten*).

Ich

*) Eine bessere Erklärung hat man nun in dem 2ten Theile der Moraltheologie des Hochwürdigen Herrn

Ich übergehe alle solche Stellen, deren Erklärung vielen noch schwer und unausgemacht scheinen möchte, auch diejenigen, welche Herr Heß durch ausschweifende Geschwätzigkeit so verwickelt hat, daß, wenn ich ihn kurz meistern wollte, er selbst oder seine Gönner sich über lieblose Beurtheilung beklagen könnten, ja sogar diejenigen, welche offenbar falsche Erklärung und Mißdeutung erhalten haben, aber von vielen leicht für zu wenig bedeutend angesehen werden, ob uns gleich nichts in den Reden Jesu so gering scheinen darf, daß wir uns solchen Leichtsinn bey ihrer Erklärung erlauben dürften, dergleichen ich, für meine Person, bey diesem Geschichtschreiber sehr reichlich finde. Daher führe ich nichts mehr von der Art aus dem ersten Bande seiner Geschichte an. Der zweyte aber ist dem gleich, und liefert nicht wenig wählbaren Stof, aus dem ich nur eine kleine Auswahl machen kann, um nicht meinen Lesern zum Ueberdruß zu werden. S. 181. hat Herr Heß vorher von der Lästerung des heiligen Geists, und weswegen dieselbe nicht vergeben werde, geredet, und des heiligen Geists, nach seiner Art, gar nicht gedacht. Das ist nun eine für

zu

Herrn D. Crusius §. 313. Ein Buch, welches, ungeachtet der mäßigen Größe, die es hat, da es nur 2 Theile in gr. 8. beträgt, leicht mit Recht für das beste in seiner Art angesehen werden muß.

zu schwer bekannte Sache, darüber er die Schrift des Herrn M. Flatten in Stuttgard, welche von der Facultät in Tübingen gekrönt ist, nicht scheint gelesen zu haben. Darauf macht er über Matth. 12, 33. diese Paraphrase: „Wenn ihr „euch also nicht widersprechen wollt, so müßt ihr „entweder sagen, beyde seyen gut, die Werke „und die Kraft (der Geist) von der sie herrüh„ren, die Früchte und der Baum: Denn wenn „ihr an den Werken nichts mit Grunde zu tadeln „findet, so ist es unvernünftig zu sagen, sie rüh„ren von einer bösen Ursache her: Oder behau„pten, keins von beyden sey gut, weder „Früchte noch Baum, (weder die Werke, die ich „verrichte, noch die Geisteskraft, die sich bey mir „äußert; wenn ihr nämlich findet, daß die Wer„ke ihrem innern Gehalt nach böse und verwerf„lich sind.) Denn —“ Hier kommt nun auch der Geist, des vorher gar nicht gedacht war, als Kraft zum Vorschein. Wo hat aber Herr Heß diese Erklärung des v. 33. her? Es kann wohl seyn, daß sie ihm nicht eigenthümlich gehört. Sie stimmt nicht mit v. 34. zusammen, und augenscheinlich gehört v. 33. mehr zum folgenden, als vorhergehenden. Es scheinen sich unter den Haufen, oder selbst unter den an der Lästerung Antheil nehmenden Pharisäern, Leute gefunden zu haben, die nicht für so böse angesehen seyn wollten, als die übrigen,

übrigen, auch wohl gerührt wurden und doch nicht aufrichtig in sich gehen wollten. Zu diesen sagt der Herr: Macht (ποιησατε) entweder den Baum gut und (zugleich, weil eins aus dem andern folgt) seine Frucht gut, oder macht den Baum faul und seine Frucht faul; denn aus der Frucht wird der Baum erkannt. v. 34. Brut von Ottern, wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seyd —. Macht den Baum faul würde Jesus ohne solche Verbindung der Rede nie gesagt haben. In der Verbindung heißt es so viel, als: wenn ihr aber den Baum in Fäulniß versetzt — welches Er, wenn sie einmal nicht dafür sorgen wollten, daß er gut sey, nicht weiter achten wollte. Es ist eine bekannte Redefigur. Zwey oder mehrere solche verbundene Theile in der Rede, deren einer, allein gestellt, nicht richtig seyn und nicht vorgebracht werden würde, oder da ein verbum auf mehrere nomina gezogen wird, ob es gleich nicht auf jedes genau passend ist, nennen die Grammatiker συνεζευγμενα. Herr Heß hat nun daraus etwas ganz anderes gemacht. Die Antwort des Herrn an den, der Aufschub machte, ihm unter der Gesellschaft seiner Jünger zu folgen, bis er seinen Vater begraben hätte: Laß die Todten ihre Todten begraben Matth. 8, 22. Luk. 9, 60. hat in der Heßischen Paraphrase, wie ihre ganze Gestalt, so fast alle ihre Bedeutung verloh-

ren Th. II. S. 199. „Für das Begräbniß dei„nes Vaters zu sorgen, ist eine Sache, deren „Wichtigkeit mit dem, was ich dir auftrage, in „keine Vergleichung kommen könnte. Es wird „nicht an Leuten fehlen, die ihn begraben. Da „der meisten Sorge sich so nur auf den Körper er„streckt, so werden diese schon alles thun, was „der Leichnam zu seiner Beerdigung fodert. Dir „trag ich ein würdigeres Geschäft auf —.“ Das heißet wohl Wein in Wasser verwandeln; und wie wenig Empfindung von einer vielsagenden kurzen Rede? wie wenig wahren Geschmack hat Hr. Heß? Leicht versteht jeder fromme verständige Bauer mehr von dieser gemessenen Antwort Jesu, und vergnügt sich daran, da die Heßischen Reden Jesu selten jemand ohne Gähnen wird lesen können. Christus giebt denen, welche an ihn glauben, das wahre unvergängliche Leben (wie schon oben mit vorkam) und wenn sie bey seiner Lehre beständig bleiben, sollen sie nimmermehr sterben Joh. 8, 51 —. Alle übrige sind im und unterm Tode, und müssen sterben Eph. 2, 1. Röm. 5, 12. So mochten hier Todte ihre Todten begraben! Diese Erklärung ist noch nicht so lang, als die verunstaltete Antwort Jesu bey Herrn Heß selbst. Ich komme auf ein anderes Ding, welches nach mir auch andere befremden wird. Welche Erleuchtung ist doch schon auch in der Schweitz, wenigstens

stens in Herrn Heß Studierstube gedrungen! Welcher Glaubenslehre ist der Mann fähig, die ich ihn kaum mit Gewißheit beylegen möchte! und doch ist sie klar in seinem Buche. Fast möchte ich ihn ganz zu denen zählen, die draußen sind, und unsern Herrn Jesum Christum gar nicht lieb haben. Th. II. S. 236. — — erzählt er die Geschichte vom reichen Jünglinge Matth. 19, 16. — — Mark. 10, 17. — Luk. 18, 18. — auf welche Weise? mit welcher nicht sowohl Paraphrase, als zuversichtlichen Erklärung? die man freylich auch mit andern Stellen seines Buchs kaum reinem kann, wenn er nicht etwa sonst den Mantel so nach dem Winde hängt, wie uns Herr D. Lindinger in Zerbst lateinische Vorschriften giebt. Ich bitte meine Leser, den Matthäus und die Parallelen aufzuschlagen, damit ich nicht zu weitläuftig seyn darf S. 239. „Der Jüngling — sagte mit Aufrichtigkeit, sei„nes guten moralischen Zustands sich bewußt, „ferne von dem Stolz, den man etwa bey ihm „zu erblicken vermeynt:

„Ich kann sagen, ich habe dieß alles von „Jugend auf beobachtet. Sag mir nun, was „ich jeßt noch weiter thun könnte, um den „grossen Zweck, den ich mir vorsetze, desto voll„kommner zu erreichen.

„Ein Mann, der das sagen konnte, hätte

„verdient

„verdient ein Schüler, einer von den vor„nehmsten Schülern des Heilandes zu werden, „wenn er nur noch Etwas zu thun im Stan„de gewesen wäre — Jesus sah ihn aufmerk„sam an, und empfand Zuneigung für ihn, „und wünschte ihn zu seinem Schüler zu haben. „Das Unschuldsvolle in seiner Antwort, das „wirklich Gute in seinem Charakter, schienen „sehr viel von ihm zu versprechen. Was „müßte der für ein vortreflicher Jünger des „besten Lehrers abgeben, der schon in seinem „bisherigen Stande so viel Religion und „Rechtschaffenheit gezeigt, mit solcher Be„gierde sich zu verbessern, und auf eine so „schöne Art, sich an ihn gewandt, und seiner „weiteren Führung empfohlen hatte! — „Hätte er, ohne weiter zu fragen, was noch „mehr zu thun sey, bloß dies Bekenntniß seiner „guten sittlichen Verfassung abgelegt, und et„wa noch beygefügt, er wolle trachten, auf „dem guten Wege, auf welchen er sich befinde, „weiter zu kommen; so scheint es, Jesus hät„te mit dieser Erklärung sich begnügt, und ihn, „ohne weitere Forderung, entlassen.„ Also bedurfte dieser Mensch, nach Herrn Heß Theologie, keiner Vergebung der Sünden, keines Erlösers, nur eines Lehrers! Hätte der paraphrastische Geschichtschreiber dieses hiebey nicht

gedacht, und nur seine Hand immer hinschreiben lassen, was dieser einfiel zu schreiben: so verdient er doch Abscheu, weil er seine Leser ärgert. Diese Hand fährt fort: „Da er aber „selbst nach höherm strebte, und nur erst darauf zu warten schien, daß ihn die Hand geboten würde, um auf die Höhe der sittlichen „Vollkommenheit zu steigen, die ihm sonst „unerreichbar gewesen; so war es freylich eines Versuchs werth, ihm auf diesen Staffeln hinauf zu helfen. Jesus machte diesen „Versuch. Er mußte allemal lehrreich für „die Jünger seyn, wenn er auch in Absicht auf „den Mann selbst fruchtloß war. In der Note schreibt diese Hand, es scheine, der Heiland habe bey diesem ganzen Gespräch auf seine Jünger Rücksicht genommen, welche in der Hofnung alles verlassen hätten, viel mehr irdische Glückseligkeit dafür zur Vergeltung wieder zu bekommen; und denn fährt sie in der paraphrasirenden Geschichte fort: „Mit „heiterer Mine und ermunterndem Tone sagte „er ihm: Wenn du es noch weiter bringen „willst, — Wohlan! So weiß ich dir noch „etwas zu thun: Geh, verkauf dein ganzes „Haab und Gut, theile den Werth davon unter die Armen aus — nimm dafür den „Schatz von Seligkeit und Belohnung, der

„im Himmel auf dich wartet; komm zu mir, „werde mein Jünger, und laß dir, nach mei„nem Beyspiele das Kreuz auflegen. — Dieß „sollte ein Rath, eine Aufmunterung seyn, ei„ne Probe der Freundschaft, die Jesus für ihn „hatte, und des Verlangens, ihn unter der „Gesellschaft seiner Jünger, und auf dem „möglichsten Grade der moralischen Vollkom„menheit zu sehen; es ward auf eine Art aus„gesprochen, daß es den Jüngling eher hätte „ermuntern, beleben, und das edle Feuer, „das schon in ihm brannte, in stärkere Flam„men bringen sollen.„ Doch will ich, nach meiner Gewohnheit, alle meine Leser ganz in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, damit ich um so mehr alle Gelegenheit abschneide, die jemand ergreifen möchte, den Erinnerer über das Heßische Buch für einen kunstverständigen Polemiker auszuschreyen; und daher noch einigen Raum mit Abgeschriebenem anfüllen: „Allein es hatte die entgegengesetzte Wirkung. „Es war das, dessen er sich am wenigsten ver„sehen hatte, und was ihm tausendmal schwe„rer, als die ganze übrige Sittenlehre vor„kam. — — — Jesus (aber) konnte nicht „sagen, werde mein Jünger, ohne hinzuzu„setzen, verlaß, verkauf, was du hast. „Er war jung, reich und stand in einem öf-

„fentlichen Amte. Ein einziger auf diese Vor-
„theile zurückgeworfener Blick — — —
„zeigte ihm ein Heer von Hindernissen und Ab-
„haltungsgründen. Die Forderung war
„freylich unumschränkt, aber die Frage war
„es ja auch gewesen. — — — Freylich
„mußte es einem begüterten Mann schwerer
„ankommen, alles zu verlassen, als Jüngern,
„die niemals reich gewesen: Aber diese Be-
„dingung konnte ihm darum (wollte er einen
„Jünger des Heilands abgeben,) nicht erlas-
„sen werden; und zwar itzt am wenigsten in
„der gegenwärtigen Lage der Sachen, da die
„Auftritte des Leidens und der Verfolgung
„sehr nahe waren. Doch wenn es ihm auch in
„dieser Absicht so nothwendig nicht gewesen
„wäre, ihm eine so schwere Probe der Selbst-
„verläugnung aufzulegen, so zeigt doch eben
„die Art, wie er diese Foderung aufnahm,
„daß es selbst in Rücksicht auf seinen Chara-
„kter und seine Gesinnungen erforderlich war,
„ihm eher dieses, als etwas anderes vorzu-
„schlagen. Jesus sahe zu tief in sein Herz,
„als daß er nicht eben da, wo der Jüngling
„es am wenigsten bey sich selbst vermuthete,
„das größte Hinderniß der vollkommnen
„Rechtschaffenheit und Gottergebenheit, nach
„deren er strebte, bey ihm entdeckt haben soll-

„te:

„te: Und dieses Hinderniß ihm anzuzeigen, „das war, so weh es ihm thun mußte, das „Einzige, was ihn zu einer tiefen Kenntniß „seiner selbst führen konnte. Oft kann den „bestgesinnten Menschen, die schon ausneh„mende Proben von Frömmigkeit abgelegt, „etwas fehlen, das sie selbst nicht an sich be„merken, und das doch, wenn es ihnen nicht „gezeigt und weggeschaft wird, ein immer„währendes Hinderniß des Fortgangs im Gu„ten ist. Möchte doch nicht auch seine An„hänglichkeit an die Vorzüge seines Standes „und Reichthums bey allen übrigen guten Ei„genschaften ein solch heimlich wirkendes Gift „gewesen seyn?„ Was ist doch das alles zusammen geschwatzt? Ein sonderbares Gemisch, wie es alle neue Gelehrte machen, wenn sie noch auf beyden Seiten zu hinken für gut finden. Was Herr Heß in diesem ganzen Gerede sagt, ist augenscheinlich dieses: Der junge reiche Mann hatte sich zeither nicht nur bestrebt durchgehends rechtschaffen zu seyn, sondern er hatte auch alle Gebote Gottes, die ihm Jesus vorhielt, so gehalten, daß Herr Heß meynt, es habe nicht an Einem gefehlt, wenn er sagt: Das alles habe ich gehalten von Jugend auf. Nur an moralischer Vollkommenheit kann jedermann, (der dahin gestrebt hat) ohne vor-

 her

her Einer Sünde schuldig zu seyn, mehr wachsen, daß er auch nachher, wenn ihm weit schwerere Pflichten aufgelegt werden, die er bis jetzt noch nicht hatte, diese und immer schwerere, die er nun erst erhält, erfüllen lerne. Das ist, wie ich wahrnehme, kurz und gut, was Herr Heß in eine große dünne Brühe eingebrockt hat. Ist das aber die Lehre Christi von natürlichen Menschen, auch den auserlesensten; da es etwa eine Lehre von den guten Engeln seyn könnte? Herr Heß meynt, ein Mann, der so viel von sich sagen konnte, was dieser sagte, sey werth gewesen, einer der vornehmsten Schüler Jesu zu werden, und er habe es mit Wahrheit von sich gesagt. Petrus aber, einer der vornehmsten Schüler Christi, bekannte sich für einen sündigen Mann Luk. 5, 8. da ihn nun der Herr unter seine Gesellschaft rufen wollte. Der arme Petrus! Denkt denn wohl Herr Heß, daß, wenn ja die zehen Gebote so seicht erklärt werden dürften, daß auch dieser Jüngling, das von Jesu gleichfalls beygefügte Hauptgebot, welches der Geschichtschreiber denn für eine leicht zu leistende Sache ansehen müßte: liebe deinen Nächsten, wie dich selbst, bis dahin so beobachtet habe, daß er mit Wahrheit, ohne sich selbst zu betrügen, hätte sagen können: Das alles habe ich beob-

achtet

achtet von meiner Jugend an: was fehlt mir noch? Diese letztere Frage, glaubt er, hätte der Jüngling nur nicht thun, an statt dessen versprechen sollen, er wolle trachten auf dem Wege weiter zu kommen: so würde Jesus mit dieser Erklärung vergnügt, ihn, ohne weitere Foderung, entlassen haben. Man sehe doch, wie der Paraphrast uns diesen Jüngling aufgeputzt hat. Er hatte keine Sünde, bedurfte keiner Vergebung, keiner Versöhnung, keines Erlösers, keines Glaubens an Jesum, als den Sohn Gottes, um des ewigen Lebens, darum es ihm zu thun war, theilhaftig zu werden. Auch kann man nicht befürchten, Herr Heß möge sich hier nur etwas unacht am bewiesen haben. Denn stünde diese Vorstellung derselben Geschichte nur in der ersten Auflage des Buchs: so müßte sie doch wohl endlich in der dritten durchaus verbesserten Auflage mit verbessert seyn. Und war sie vorher besser: so wäre es noch ärger. Wie muß doch aber so ein Mann überhaupt mit der Erklärung der heiligen Schrift umgehen? wie viel zufahrenden Leichtsinn sich erlauben? Vorhin habe ich gezeigt, wie er nicht zu glauben scheine, daß es zur Bekehrung, Besserung und Wiedergeburt einer göttlichen Gnadenwirksamkeit, ausser den äußerlichen Mitteln bedürfe. Nun

weiß er sogar auch, wider alle Schrift, Menschen, die gar keiner Sünde schuldig sind. Meine Leser will ich nur auf Röm. 3, 4, 5, u. s. w. gewiesen haben. Herr Heß hat diese Hauptstücke des biblischen Unterrichts entweder seit langen Zeiten, wenn er schon bey Jahren ist, nicht gelesen, oder er muß auch dabey ungeheure Verkehrungen zu machen gelernt haben. Diese Geschichte aber hat so viel unerklärliches noch nicht, daß man nicht ohne dergleichen grobe und für keinen wahren nur nothdürftig belehrten Christen verdauliche Muthmaßung, die Herr Heß nicht einmal nur für Muthmaßung ausgiebt, damit noch fertig werden könnte. Müßte sie auch nur muthmaßlich erklärt werden: so darf doch die Muthmaßung nicht dem Zwecke, wozu der Sohn Gottes im Fleisch erschienen ist, und andern unleugbaren Lehren Christi und der Apostel Christi, die seinen Geist und den Geist seines Vaters hatten, zuwider erklärt werden. Ich stelle mir die Sache so vor, und glaube, so ergiebt sie sich, nach der Erzählung der Evangelisten. Der junge reiche Mann mochte wohl, nach den damaligen pharisäischen Grundsätzen und Schrifterklärungen, mit nicht geringem Eifer durch sorgfältige Beobachtung auch des sehr seicht und unzulänglich erklärten Sittengesetzes Gerechtigkeit gesucht

sucht und nach dem ewigen Leben gestrebt haben. Ihm aber waren besonders die zeitlichen Güter, daran sein Herz hieng, hinderlich, daß er die Vorschriften des Gesetzes sehr enge zusammen zog, und machten ihn zu stolz, sich der göttlichen Gnade aufrichtig zu unterwerfen. Doch fehlte es ihm noch nicht an beträchtlichen Erweckungen. Er kommt zu Jesu, den er nicht für den hält, der er war, redet ihn an mit den Worten: Guter Lehrer und bringt seine Frage vor. Jesus will ihm zu verstehen geben, daß Er mehr sey, als der Jüngling meynte, ergreift seine Anrede guter Lehrer, und antwortet: Niemand ist gut (absolut im ungemessensten Verstande) als der einige Gott. Was nennest du mich gut? Ob wohl dieser Titel nicht in einer so viel sagenden Bedeutung, die auch der Fragende nicht im Sinne hatte, auch sonst andern Lehrern gegeben wurde, und gegeben werden konnte. Nachher weiset ihn Christus auf diejenigen Gebote, deren Vernachläßigung Jemand am leichtesten bey sich merken kann, und die allemal sehr viel sagten. Als der Mann hierauf so zuversichtlich antwortete, diese alle habe er gehalten von Jugend auf: was ihm noch fehle? So will ihm Jesus noch merklicher zeigen, wer Er sey, nemlich der Herr, der

Macht hat, auch jedem insbesondere eigne Vorschriften zu geben, sahe außerdem, wie sehr er an die Güter dieses Lebens, jederzeit zur Hinderniß des wahren Glaubens und aufrichtigen Gehorsams, gefesselt sey, und antwortet also mit sehr freundlicher liebreicher Art: Geh, verkaufe deine Güter, und gieb sie den Armen, so wirst du einen Schatz haben im Himmel; und komm, gehe mir nach. Solche Vorschrift hatte nie ein Prophet gegeben, nur der Herr konnte sie geben; auch die Apostel gaben sie nachher zu Jerusalem nicht, sondern stellten die Sache, die doch damals sehr heilsam zur Förderung des Evangelii war, jedem frey: und hiebey wurde das Herz des Jünglings offenbar.

Auch das sogleich weiter folgende kann Herr Heß nicht ohne verunstaltende weitgedähnte Paraphrase erzählen. Ich würde zu ausführlich werden, wenn ich von neuen so vieles abschreiben wollte. Ich verstehe das, was Jesus, nach dem Abtritt des bestürzt und traurig gemachten Reichen, zu seinen Jüngern sagt, so: es sey zwar jedem Menschen (ohne den Zug seines Vaters Joh. 6, 44. welche Stelle Herr Heß gleichfalls verdorben hat, und ohne die Wiedergeburt) unmöglich, oder, wenn

wenn es auch sonst nicht an sich ganz unmöglich wäre, in das Reich der Himmel zu kommen: so sey es doch eine solche Unmöglichkeit für einen Reichen, dessen Herz an den Gütern dieses Lebens klebt, wie groß man sich immer eine Unmöglichkeit denken möge. Die Jünger entsetzen sich darüber höchstens und fragen, wenn das also sey, wer denn seelig werden könne? Jesus siehet sie an und antwortet: **bey Menschen ist dieses unmöglich, nicht aber bey Gott; denn alles ist möglich bey Gott.** Diese Frage und Antwort stellt der neue Geschichtschreiber mit Glossen und Paraphrasen so vor: — „Sie vergaßen jetzt den Jüng„ling, und stellten sich die Menge derer vor, „die noch bey weitem nicht nur zu solchen Ge„sinnungen, wie derselbe aufgelegt wären. „Wenn dem so ist (sprachen sie erschrocken und „traurig,) so findet für die Wenigsten eine „Rettung Statt! Man muß ihrenthalben „alle Hofnung aufgeben!

„Jesus hatte sie eben nicht auf diesen Ge„danken führen wollen; ein Gedanke, der sie „bey dem Amte, wozu er sie bestimmte, frey„lich ganz muthloß hätte machen müssen. Er „hatte nur davon geredet, wie groß in diesem „Falle das Hinderniß von Seite der Men-

„schen,

„schen, und wie bey einer solchen Gemüths-
„verfassung es ihnen unmöglich sey, ins Reich
„Gottes zu kommen. Aber daß auch jede Be-
„mühung, jedes Mittel, diese Gemüthsver-
„fassung zu verbessern, und auch Reiche auf
„bessere Gesinnungen zu führen, fruchtloß sey,
„davon hatte er nichts gesagt. Die Jünger
„hatten unrichtig dieses aus seinen Worten ge-
„folgert. Er sahe sie nochmals mit Aufmerk-
„samkeit-fordernden Blicken an. Gebet
„(sprach er) die Hofnung nicht auf, auch sol-
„che mit Gottes Hülfe gerettet zu sehen. Wenn
„man von Seite der Menschen, von Seite
„des Reichthums, und seiner verführerischen
„Natur, die Sache betrachtet, so ist es frey-
„lich nicht nur schwer, sondern unmöglich, daß
„ein Mensch, der so gesinnt ist, zum Besitz des
„göttlichen Reichs gelangen könnte. Er ist
„sich selbst das größte Hinderniß. Er macht
„es sich selbst unmöglich. So bald man aber
„die Sache von einer andern Seite betrachtet,
„und denkt, was Gott dabey thun kann, was
„Er durch die Lehre und Kraft der Wahrheit
„an dem Herzen der Menschen auszurichten
„vermag, so fällt die Unmöglichkeit weg, und
„es finden sich Mittel, die Menschen diesem
„Verderben zu entreißen. Gott sind alle
„Dinge möglich." Welch Gewebe ist doch
das?

das? Zuletzt kommt es endlich heraus, daß der Mann keine weitere göttliche Hülfe, als die Lehre und Kraft der Wahrheit wissen will; gleich als ob dieß nicht offenbar Jesus bey seiner Antwort voraussetzte, und die Jünger, die das Lehramt nachher führen sollten, dieses von selbst als bekannt angenommen hätten, daß man freylich wohl die Menschen belehren müsse. Wie schön und kunstreich weiß doch Herr Heß die Reden Jesu zu verkehren. Oder dachte er besser, so konnte er besser schreiben. Kürzer konnte er allerdings zu dem Zwecke gelangen, aber kürzer könnte er selten sehende Augen blind machen. Daß aber niemand sagen könne, es möge immerhin seyn, daß Gott selbst durch eigne Kraft bey der Lehre der Wahrheit in die Herzen der Menschen wirken müsse, wenn es ihnen möglich werden soll, errettet zu werden; und sey es doch nicht nothwendig es zu wissen, lehrt hier die besondere Methode Jesu sehr einleuchtend. Er macht erst seine Jünger durch einen in Bestürzung setzenden Ausspruch aufmerksam, und so sollte sich die Erklärung desselben und die damit gegebene Lehre desto tiefer eindrücken. Gottes Gnade ist es, selbst bey allem Unterricht, noch außerdem Gottes Gnade, die uns tüchtig macht, die Bedingungen zu leisten, unter welchen wir errettet werden.

werden. Das soll jeder mit aufrichtiger Demuth erkennen, und weitere Hülfe von ihm zum Wachsthum im Glauben und Vervollkommung des heiligen Sinns und Wandels suchen. Das kann, bey solcher Philosophie, Herr Heß nicht, oder er handelt contradictorisch.

Luk. 19, 40. die Antwort Jesu: Ich sage euch, wenn diese schwiegen (welche Hosianna — ruften) so würden die Steine schreyen, trägt Herr Heß Th. III. 18. in seine Schreibart über: „Wahrhaftig, eher würde die stumme Natur ein Freudengeschrey erheben, als das verschwiegen werden könnte, was diese hier aus vollem Herzen mir zurufen.“ Das geziemte dem Dichter. Matth. 21, 42. Die Worte Jesu: Habt ihr nie gelesen in den Schriften: Der Stein, welchen die Bauleute verworfen haben, dieser ist zum Eckstein worden. Vom Herrn ist dieses geschehen, und ist wunderbar in unsern Augen, werden Th. III. 43. 44. paraphrasirt: „Sollte das ein so gar unmöglicher Fall seyn? Habt ihr die bekannte Stelle nie gelesen, die ungefähr eben das sagt, was ich sagte. — “Es ward ein Bau aufgeführt. „ „Die Bauleute kamen eines gewissen Steins „ „halben überein, daß er unnütze sey und

„ „woll-

„ „wollten ihn wegthun. Eben dieser Stein
„ „ward zum vornehmsten Ecksteine des Hau-
„ „ses. So befahls der Herr, der das Haus bau-
„ „en ließ; zu großer Verwunderung aller, die
„ „der Sache nachdachten.“ Weil ihr nun
„eben die Leute seyd, die in dieser propheti-
„schen Stelle beschrieben werden —.“ Dieß
letztere hält mich fast ab, daß ich nicht glaube,
Herr Heß halte diese Stelle aus Ps. 118,
22. — für accommodirt (ein Lieblingsding
der jetzigen Exegeten, die die Bücher des A.
T. nicht lesen, und doch gelehrte Ausleger des
N. seyn wollen) da er vorher schreibt; „die
„ungefähr eben das sagt“ und sonst von Gro-
tius viel gelernt hat. Doch giebt er öfters
mit einer Hand, was die andere wegnimmt,
wie schon vorige Beyspiele zeigen. Gar aber
thut er, als ob diese Paraphrase der prophe-
tischen Stelle von Wort zu Wort Uebersetzung
wäre, und bald ist eine Parabel aus der Al-
legorie geworden. Zum Glück ist noch Herr
groß gedruckt, ich weiß nicht, ob deswegen,
weil im Psalm יְהוָה steht. S. 48. glaubt
Herr Heß, es besser zu wissen, als Jesus der
Herr selbst, wie der König Matth. 22, 11. 12.
gegen denjenigen sich zu verhalten habe, der oh-
ne hochzeitlich Kleid unter den Hochzeitgästen
saß: „Wie hast du dich erkühnen dürfen, an

„mei-

„meine Mahlzeit zu kommen: da man dir „kein hochzeitliches Kleid gab — der Mann „verstummt — der König wendet sich zu den „Bedienten: Diesem bindet Hände und Füs- „se, und thut ihn von der Tafel weg, weg „aus dem Hause, auf die finstere Gasse, wo „die heulen und vor Neid sich zu Tod quälen „mögen, die meine Einladung verschmähet „haben.“ Auf der Gasse soll also der unver- schämte Mensch gebunden liegen, und heulen, und sich vor Neid zu Tod quälen. Ist das nicht herrlich erklärt. Womit denkt der Mann diese Erklärung zu beweisen; denn als Para- phrast hat er nichts bewiesen. Er läßt sich nach- her auf eine Erklärung dieser ganzen Gleich- nißvorstellung ein. Dieses, daß nur von Ei- nem an diesem Orte geredet wird, der kein Hochzeitkleid anhatte, kümmert ihn freylich nicht, da er auch hier nicht allein den Grotius zum Anführer zu haben brauchte. Wie aber die Er- füllung des v. 7. in diesen Weltzeiten zu su- chen ist: so wird es auch wohl die Execution mit dem Einen ganz unverschämten seyn, der nicht einmal äußerlich eine scheinbare Gestalt annehmen will. Die Einladungen können auf eine lange Zeit währen v. 8. 9. 10. Denn ist zu vergleichen 2 Theß. 2, 3. — Offenb. 19, 20. — 6. 7. u. a. St. Das ist nun wohl vor Herrn Heß sehr verborgen. Aber

Heulen

Heulen und Zähnknirschen muß und kann nicht eben von bloßen Neid herkommen. So viel Verstand konnte auch er haben, und sich durch andere bestimmter redende Stellen der heiligen Schrift belehren lassen. Doch wiederholt er mit Zuversicht eben die Verteutschung bey Matt. 25, 30. Th. III. 106. ohne des Heulens und Zähnknirschens zu gedenken. Es scheint ihm etwa nur eine Ebräische Redensart zu seyn! Matt. 22, 43. Wie nennet ihn David im Geist (seinen) Herrn? giebt S. 73. unser Dollmetscher: „— wie kommt es denn, daß der von Gott er„leuchtete König David selbst ihn mit Nachdruck „seinen Herrn nennt? „ Von Gott erleuchtet heißet bey Herrn Heß, wie vorhin angeführte Stellen zeigen, entweder nichts, oder höchstens so viel, als auf irgend eine Art unterrichtet. Im Geist also übersetzt er mit Nachdruck. Woher ist doch diese Philologie? Gewiß aus Paris. Also war wohl auch Johannes Offenb. 1, 10. im Nachdruck, als er die Offenbarung empfieng. Bey solchen Gelehrten, wie Herr Heß ist, kann man schon aus dieser geringen Angabe urtheilen, was sie vom göttlichen Ursprunge und der Eingebung der Psalmen, welche, wie alle Eingebung, die Schrift dem heiligen Geist, (den auch Herr Heß nicht kennt) beylegt, denken mögen. Wenn Jesus Joh. 13, 8. dem Petrus

antwortet: Wenn ich dich nicht wasche: so hast du keinen Theil mit (an) mir, so denkt Herr Heß dieses recht schön auszudenken: „Wirst „du dich gar nicht von mir waschen lassen (gar „keine Dienste von mir annehmen) so gehen wir „einander wenig an.„ Denn er, als neuer Paraphrast, hat noch nie merken können, wie sehr der Herr, und wenn er noch so vertraulich mit den Aposteln umgeht, sich von allen gewöhnlichen Menschen unterscheidet, und mit dem Wir, Uns, Unser in seinen Reden sehr rar thut. Und eben er will allen Christen Anweisung geben, mit welchem beobachtenden Blick man die Evangelisten lesen solle.

Ueber die Paraphrasen der letzten Reden Jesu beym Johannes ließen sich viele Erinnerungen machen, wie leicht glaublich ist. Ich breche auch da nur einige Blumen. Die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls, möchte man denken, werde Herr Heß mit gewöhnlicher Dreustigkeit ganz augenscheinlich nach der Lehre der reformirten Kirche paraphrasirt haben. Doch hat er geschont, entweder unglaubigen Lutheranern nicht so hart an den Kopf zu stoßen, oder weil schon außerdem jeder bey bewundernder Lesung seines Buchs gewöhnt wird, von selbst so wenig als möglich, bey auch offenbar sehr vielsagenden Aussprüchen Jesu Christi zu denken.

Doch

Doch hat er aus 1 Cor. 11, 24. den gebrochenen Leib angenommen. Er paraphrasirt S. 142. „Sehet da meinen Leib, wie er nun Euch zum Besten zerbrochen wird — — Kritik scheint Herrn Heß Sache nicht zu seyn, er müßte denn neumodisch in Gesellschaft anderer den Text da geändert wissen wollen, wo er etwas sagt, das man nicht glauben will und auch nicht verdrehen kann. Bengel aber zeigt, daß man nach guten Gründen, κλωμενον 1 Cor. 11, 24. auszustreichen habe. Auch ist der Leib Christi nicht gebrochen, und durfte nicht gebrochen werden. Nun leidet zwar der Ausdruck noch zur Noth eine Erklärung. Da er aber nicht so zuverläßig in den Text gehört, und auch keine so leichte und faßliche Verständlichkeit hat: so war es für einen Paraphrasten der Evangelischen Geschichte um so mehr Verbindlichkeit, hier bey dem Ausdruck der Evangelisten zu bleiben. Vielleicht aber hat Herr Heß durch diese Wahl zeigen wollen, daß man die Worte Jesu nicht zu eigentlich verstehen solle, und deswegen sogar das, noch mehr eigentlich sagende, Wort zerbrochen, in seine Paraphrase aufgenommen. Das ist denn allerdings viel Kunst, die er bewiesen hat. Matth. 26, 31. Mark. 14, 27. Ihr alle werdet euch diese Nacht an mir ärgern, druckt er aus S. 150. „Ihr werdet alle noch

„diese Nacht Untreu an mir begehen.„ Das ist noch nicht eben das gesagt. Die Jünger ärgerten sich an Jesu dadurch, daß sie sich in diese seine Umstände nicht finden konnten, wurden irre an ihm, kamen auf Zweifel und Mißglauben, ob er der sey, wofür sie ihn bisher gehalten hatten. Hiebey und selbst hiedurch konnten sie Untreue beweisen. Untreu aber konnte jemand auch an ihm beweisen, dessen Glaube an ihm nicht in solche Gefahr kam, zusammengehalten Luk. 22, 31.32. Das ist wieder ein Beweis von Herrn Heß sehr matter Empfindung dessen, was unter den bekanntesten Worten nach dem Sprachgebrauch gedacht wird und zu denken ist. Warum behielt er doch die Redensart, sich an Jesu ärgern, Aergerniß nehmen, nicht, die ja noch leicht genug verstanden wird. Wollte er schlechterdings nicht mit unsrer Uebersetzung reden, und paraphrasiren: so konnte er sagen Anstoß nehmen. Man rechne aber dieses zu dem, was ich über Herrn Heß Abänderungen der Redensarten Glaube, glauben ohne Beysatz, glauben an — angemerkt habe. Die so anziehende, reitzende Seele und Geist bewegende Vorstellung Jesu von sich, als dem wahren (in vollkommnern Verstande genannten) Weinstock und den Reben an ihm, welche alle Kraft von ihm erhalten und ohne ihn nichts thun können Joh. 15, 1. —

hat

hat der Mann, wie leicht aus dem vorhergehenden zu erachten ist, gleichfalls durch seine matte, kraftlose, geschwätzige Paraphrase fast ganz entstaltet. Sie hebt S. 153. schon mit dieser Vorbedeutung an: „Nur in so fern ihr meine Anhänger und Lernjünger zu bleiben fortfahret, „kann euer Beruf unter den Menschen glücklichen Fortgang haben. So wie eine fruchtbare „Weinrebe, vermittelst der Schosse, die an ihr „sind, edle Trauben trägt, so werde auch ich „durch euch, in so fern ihr in meine Absichten „eintretet, zum Besten der Menschen fruchtbar „seyn können. Ich verhalte mich gegen euch wie „die Weinrebe sich zu ihren Schossen verhält.“ (Nun die verhält sich ja so zu ihren Schossen, daß diese nicht nur etwa einmal für allemal auf eine Zeitlang Nahrung erhalten, sondern immerfort erhalten müssen, und ohne den fortdaurenden Einfluß von jener nicht fruchtbar seyn, schon hervorgetriebne Trauben zur Reife bringen, und neue hervortreiben können. Wollte Jesus hier nur von dem durch seinen Unterricht — für seine Jünger, auch für uns, ohne seine dabey zugleich noch mitwirkende Kraft zu hoffenden Nutzen reden: so wär es zum Wunder, daß er dieses Gleichniß gewählet hätte.) „Sollte ein Schoß „an mir (einer von meinen Jüngern) bey alle „dem Einfluß, welchen mein Unterricht, Bey„spiel, Umgang auf ihn haben sollte, unfrucht-

„ bar bleiben, so schneidet er dieses weg (er er„ klärt ihn dieser Vortheile unwürdig und verlu„ stig.) Trägt hingegen ein Schoß an mir Frucht,
„ so beschneidet er solches mit der Sorgfalt eines
„ Winzers, und nimmt das überflüßige, was
„ der mehrern Fruchtbarkeit im Wege stünde,
„ weg, um es so noch fruchtbarer zu machen.“
Wie mag das immer, nach Herrn Heß Meynung, der Vater Jesu Christi machen. Wenn er dadurch wegschneidet (wie die Parenthese sagt) daß er ihn dieser Vortheile unwürdig und verlustig erklärt, wie beschneidet (Text: reiniget) er nun mit der Sorgfalt eines Winzers? Etwa dadurch, daß er erklärt, diese und jene in einander wachsende Ranken sollen weg? Das wäre ja auch nur Unterricht, da der Weinstock diesen schon, und auch Beyspiel giebt. Wie widersprechend tändelnd wäre das mit Worten und Tönen gespielt? just so, wie Herr Heß gern spielt. Er scheint aber diese Ungereimtheit gemerkt zu haben, und hat daher hier keine Parenthese zugesetzt. Nach seinen Grundsätzen sitzt nun, nach vollbrachtem Lehramte, Christus müßig im Himmel, zusammt seinem Vater, (denn einen heiligen Geist, und Geist Christi kennt er nicht) und wenns hoch kommt, freuet er sich, wenn die, den Menschen überlassene Predigt von ihm noch weiter Lernjünger findet. Sind das die Vorstellungen, die er uns selbst und seine Apostel von seinem Sitzen

zur

zur rechten Hand Gottes geben? Verdient wohl ein Diener des göttlichen Worts, wie Herr Heß zu Zürich in der Schweitz ist, daß man ihm mehr auf Paraphrasen der Reden Jesu antworte? Wenn er nur erst gelernt hätte, was der Herr Matth. 18, 19. 20. 28, 20. Joh. 14, 13. 14. 23. verheißet, und Paulus 1 Cor. 3, 5. 6. 7. Phil. 2, 12. 13. u. d. gl. lehret: so würde er zur Erklärung dieser allerdings über unsre Faßlichkeit erhabenen Vorstellung, einen guten Vorsprung haben. Wie er die eben angeführten Stellen aus dem Matthäus und Johannes paraphrasirt? ob er Parenthesen aus seinem weisen Verstande eingeklammert habe? Darum bekümmere ich mich nicht; da ich diese Stücke aus seinem Buche, um nicht allen Lesern zum Ekel zu weitläuftig zu werden, nicht abschreiben kann. Wollte ich aber fortfahren, seine fernere Umschreibung der gegenwärtigen Vorstellung Jesu hieher zu setzen: so würde sich noch mehr für alle verständige, Jesum Christum liebhabende Leser bestätigen, daß ich ihm nicht unbillig begegne.

Noch wenige Beyspiele aus den umschriebenen Reden des Herrn will ich anführen. Joh. 16, 33. die Schlußworte Jesu vor seinem feyerlichen Gebet zum Vater: **Dieses habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habet** — finde ich S. 167. so gegeben: „Bey allem, was „ich euch da sagte, hatte ich zur Absicht, euch so

„an mich und meine Denkensart zu gewöhnen, „daß ihr nun eure Ruhe und Glückseeligkeit eben „da suchen möchtet, wo ich sie finde.“ So weit hatte ich, nach allem vorhergehenden und mehrern Stellen, die ich ausgezeichnet habe, nicht glauben mögen, daß sich Herr Heß bey der Vorstellung dessen, was uns die Evangelisten von dem unendlichen Unterricht Christi aufbehalten haben, versteigen könne. Vielleicht aber hat er nur an vielen andern Orten keine Parenthesen machen wollen, und noch mehr Bedenken gefunden so deutlich und umständlich zu paraphrasiren. Es sey, wie ihm wolle. Hier haben wirs doch, daß bey ihm in Jesu Frieden haben so viel sey, als Ruhe und Glückseeligkeit eben da haben, wo Jesus sie findet oder gefunden hat. A = B. sagen die Mathematiker. Denn sie geben Probleme, die sie willkührlich oder auch zweckmäßig, nicht, weil just irgendwo in der wirklichen Welt A = B. wäre, erdenken. Herr Heß auch so, es sey warum und wozu es wolle. Für keinen Christen mache ich hier eine größere Kritik, und für philologische Unchristen wollte ich für dießmal nicht eben geschrieben haben. Auch aus dem Gebethe Joh. 17. lege ich nichts vor, und berichte nur, daß es nicht weniger von dem Geschichtschreiber gelitten habe. Doch aber nun noch zuletzt will ich die Paraphrase oder vielmehr die hinterher folgende Erklärung von dem: Ich

bin

bin bey euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit, abschreiben S. 465. — Um ihnen diese Furcht zu benehmen, fügt er bey: „Ich bin täglich bey euch bis ans Ende der Welt. „Ein neuer Gedanke, der noch nie in ihrer See„le aufgestiegen war: Daß Jesus, nachdem „Gott ihn durch seine Auferstehung für den Mes„sias erklärt, künftig unsichtbar — mittelst sei„nes Geistes und seiner Lehre, — die Menschen „beherrschen; — daß er jetzt nicht, wie sie ge„dacht, persönlich zu Jerusalem regieren, son„dern nach und nach durch die Bekanntmachung „seiner Geschichte unter Juden und Heiden sich „ein Reich von Anhängern sammlen, und sie „denn endlich zu seiner überirdischen Glückselig„keit erheben sollte. — An diese neue, erst nach„her in ihrer ganzen Schönheit zu zeigende, Aus„sicht, mußten sie allmählig gewöhnt werden.“ Mittelst seines Geistes und seiner Lehre, was heißt das bey Herrn Heß, wenn wir nur den Hessischen neuen, vorhin von ihm in Parenthesen bestimmten Sprachgebrauch Geist, Geist der Wahrheit gemerkt haben? Das also ist es, was Jesus sagen wollte, um ihnen die Furcht zu benehmen. Vielleicht wollte er sie etwas glaubend machen, das Herr Heß nicht glaubt, und nur zur Beruhigung für die Jünger gesagt annimmt. Wir sollen denn diesen süssen Irrthum immer ablegen; daher erklärt uns Herr Heß den zurückge-

haltenen Sinn Christi. War das nicht ein neuer Gedanke! So viel hatte er ihnen wohl noch nie gesagt, auch nicht, da er ihnen während der 40 Tage von der Auferstehung an alle Schrift, die von ihm gesagt war, erklärte, auch nicht längst vorher, da er sie zu Verkündigern seiner Lehre unter allen Völkern angenommen hatte. So giebt uns der Geschichtschreiber fein den Schlüssel, wie wir seine eignen hier und dort ausgestreueten Penseen, die sich sonst ganz niedlich ausnehmen würden z. B. S. 479. zu verstehen haben. Was den Geist betrift, so redet der Mann auch gut Französisch von dem wahren Geist der göttlichen Schriften S 67. 70.

Aus diesen Beyspielen der gemißhandelten Reden Christi allein, kann ersehen werden, daß ich oben keinen übereilten Wunsch (freylich, wie soll er erreicht werden?) wegen Unehrlichmachung der ganzen Kunst, die biblischen Bücher in Paraphrasen zu gießen, gethan habe. Ich kenne auch ganz gute und leidliche Paraphrasen. Aber die Paraphrase ist ein zuleichtes Mittel (immer ohne augenscheinlichen Verdacht des Paraphrasten, daß er das Publicum habe betrügen wollen, weswegen er der wissentlichen Untreue öffentlich bezüchtiget werden könnte) sehende Augen blind zu machen, mit den göttlichen Schriften ganz beliebigumzugehen, sie sagen zu lassen, was man gesagt wünscht, und dadurch den Glauben vieler

zu verwirren. In Absicht auf gewisse öffentliche Reichsverträge und Constitutionen giebt es geschärfte Interdicte, daß sie nie mit Erklärungen der Gelehrten versehen gedruckt werden sollen, nicht weil man zweifelt, daß es Gelehrte gebe, welche sie richtig und gut erklären würden, sondern weil eben so wohl Dummköpfe und Rabbulisten darüber kommen, und öffentliche Unruhen und Zwistigkeiten veranlassen könnten. Was würden die berühmten Juristenfacultäten in Leipzig, Göttingen, Halle dazu sagen, wenn jetzt jemand eine Paraphrase der Pandecten, oder nur einiger Titel aus dem Corpore iuris, da man sonst wohl Erklärungen derselben hat, ans Licht geben wollte, auch wenn der Verfasser zum Voraus nicht, als ein juristischer Irrgläubiger bekannt wäre? Wollte er sie gar gut Teutsch schreiben, ich glaube, man würde es für gefährliche Sache und der Ruhe im Staat nachtheilig halten; und falls dieser Geschmack in der rechtsgelehrten Welt überhand nähme, landesherrliche Verordnungen dawider auswirken. Herrn Heß geschieht nicht Unrecht, daß dieses in einer Beurtheilung seines Buchs angemerkt wird. Er verlangt, die Leser desselben sollen ihm zutrauen, daß er den Sinn auch der Reden Jesu des Herrn richtig vorgetragen habe, da er auch in der Umschreibung dieser Reden so zuversichtlich thut, als ob Niemand mit Grund wider das, was er vorbringt,

bringt, etwas einwenden könne. Meynt er, das stehe nichtsdestoweniger einem jeden frey: so wird dadurch doch eine Menge leichtgläubiger Christen verführt, welche meynen, in diesem Buche alles zu finden, was der Herr geredet habe, weil sie nicht befürchten, daß ein Schriftsteller, der so gute Absichten vorgiebt, so zuverläßig thun könne, wenn sich wider die Richtigkeit seiner Paraphrasen so viele Einwendungen machen ließen. Sie versäumen darüber das Lesen der heiligen Schriften selbst. Ja! wenn sie auch die Stellen nachschlagen wollten, deren Umschreibung sie jetzt eben vor sich haben, so wird es ihnen an den meisten Orten überaus schwer, sie in den Evangelisten zu finden. Ueberaus oft beleidigt er fast die ganze christliche Kirche, weil er das gerade widersprechende Gegentheil von öffentlichen Lehren vorträgt, ohne etwas zu beweisen und die Gegengründe zu beantworten. Will er Religionsverbesserer seyn: so mag und darf er ohne Beweiß nicht das geringste vorbringen, was er nicht sogleich beweiset, wenn sein Vorbringen dem zuwider ist, was bisher öffentliche Lehre der Kirche war. Sonst thut ihm Niemand Unrecht, wer ihn ohne Umstände mit allem, was er besser zu wissen vermeynt, nach Hause weiset. So viel Recht hat jedermann, weil es die Sache Gottes und Jesu Christi betrift, deren sich jeder, nach seiner Einsicht, anzunehmen verbunden ist.

Ich

Ich finde gut, noch einige, an sich weniger beteutende Anmerkungen beyzufügen. Daß Herr Heß den Geschmack habe, daß ihm, wie übrigens, so beym Vortrage der Religionswahrheiten, bey Umschreibung dessen, was die heilige Schrift sagt, selbst bey der Uebersetzung ihres Texts, der uns längst bekannte biblische Ausdruck nicht gefalle, auch da nicht gefalle, wo davon nicht zu befürchten war, die reine teutsche Schreibart oder auch die Schönheit derselben möchte etwas verliehren, kann jeder schon aus vorhin zu andrer Absicht angeführten Proben, schon gesehen haben. Daß im Gegentheil diese Redensarten weder überall der Reinigkeit der Sprache (welche doch nicht höher zu achten ist, als die Beförderung der ersten, höchsten und wichtigsten Endzwecke) zuwider ist, ist oben gleichfalls durch Gründe kurz bewiesen. Der Schönheit der Schreibart schaden sie, es müßte denn für äusserst weichliche, bis zum Ekel verzärtelte Ohren seyn, eben so wenig. Schlegels Predigten allein können es beweisen. Außerdem aber verläßt Herr Heß den biblischen Ausdruck in seinen Paraphrasen ohne alle Ursache, die jemand bey aller Empfindung und Untersuchung noch entdecken könnte, nicht selten auf bis zur übertriebensten affectirten Art. Beyspiele davon sind überall anzutreffen. Ich nehme sie, wie sie mir gleich vorkommen. Wenn die Pharisäer Joh. 9, 40. fragen:

fragen: sind auch wir blind? so setzt Herr Heß lieber: „Siehest du uns, Lehrer des Gesetzes, „Führer der Unwissenden, für Blinde an?" Erweitert muß dabey alles werden. Wie hätte sonst der Mann drey Bände voll machen können? Joh. 8, 11. Gehe hin, und sündige nicht mehr, Heßisch: „Du kannst gehen. Hüte dich nur, daß du jene Sünde nicht mehr begehest." Auch eine gute Einschränkung dazu. Luk. 11, 27. Seelig (ruft ihm ein Weib zu) ist der Leib, der dich getragen, seelig die Brüste, die du gesogen hast; nach Herrn Heß aber auf einer Seite mehr, auf der andern weniger pathetisch: „Seelige Mutter, die einen solchen „Sohn gebahr! Seeliges Weib, das dich an seine Brüste legte!" Wo Christus die Hauptgebote des Gesetzes mit dem Gesetzausdruck, der besonders für den Herrn aller Herrn, der anständigste ist, wiederhohlet, meynt Herr Heß vermuthlich, unsere gewöhnliche Uebersetzung rede zu gebieterisch. Oder warum er lieblicher übersetzen wollte, sehe ich gar nicht: „Begeh keinen „Ehebruch; Begeh keinen Mord; Begeh keinen Diebstahl; Lege kein falsch Zeugniß ab; „Erweise deinen Eltern alle Achtung und Dienste; Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst." Doch hat er Jesum auch ein andermal Teutsch fast mit D. Luthern reden lassen: „Du sollst den „Herrn, deinen Gott lieben; ihn von ganzem

„Herzen,

„Herzen, von ganzer Seele, mit allen ihren „Kräften und Bestrebungen lieben; und deinen „Nächsten, wie dich selbst.“ Der gute Geschmack liebt das unregelmäßige, wo Luther keinen guten Geschmack gehabt zu haben scheint. Wer der Nächste dessen gewesen sey, der unter die Mörder gefallen und halbtodt geschlagen war, läßt unsre Uebersetzung nach dem Original beantworten: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Das muß dem Geschichtschreiber nicht gefallen haben. Er setzt dafür: — „Der ihm „Mitleiden erzeigt hat.“ Das muß doch in der Schweitz besser klingen und richtiger gesprochen seyn? Luk. 22, 15. Luther nach dem Original: Ich habe herzlich verlangt — Herr Heß: „So ist es mir denn zu lieb worden, dieß „Passah mit euch, meine Jünger, noch zu geniessen —.“ Der gläubige Schächer am Kreuz soll den altfränkischen Ausdruck: Gott fürchten, nicht brauchen, und recht schön reden: „Hast „du auch so wenig Religion, als diese andern? — Und doch siehst du dich mit ihm in „demselben elenden Zustande, und solltest wohl „am wenigsten ans Spotten denken —. O „Herr, sey du meiner eingedenk, wenn du dein „Meßias-Reich in Besitz nimmst!“ So hält der Mann am Kreuz, doch eine wohlstudirte Rede, deren sich Herr Heß nicht schämen dürfte. „Ja, versetzte Jesus, heute wirst du noch

„mit

„mit mir bey den Seeligen seyn.“ Aus den fünf thörigten Jungfrauen macht der empfindsame Schriftsteller lieber fünf unvernünftige. Wie kann er so intolerant seyn? Den Hannas des Johannes nennt Herr Heß lieber mit dem Josephus Ananus. Also aus dem Ebräischen erst Griechisch, dann Lateinisch und dieses Teutsch beybehalten. Wer empfindet den bessern Klang nicht? Oder wer hätte sonst geglaubt, Herr Heß, für seine Person, habe den Jüdischen Geschichtschreiber gelesen? Sonst sagt er ja doch Meßias. Das ist ja auch Ebräisch, nur mit einem Griechischen s. Doch sind das Kleinigkeiten, die uns wenig mehr, als den Geschmack des Mannes, kennen lehren würden. Mehr noch sieht man daraus, daß er Jesum gern satyrisiren laß. Z. B. nur eins. Er sieht den Einzug Jesu auf einem Eselsfüllen, für satyrisch gemeynt an. Th. III. S. 11. „Die ganze Sache hat etwas so de„müthiges, daß einer von den Hauptzügen sei„nes Charakters, die Bescheidenheit, eben so sehr „daraus hervorleuchtet, als die Absicht sich für „den Meßias zu erklären; und daß folglich seine „Jünger — — — zugleich bey eben dieser „Handlung seine Geringschätzung aller irdischen „Hoheit auf das allerdeutlichste sehen mußten. „Und in diesem Gesichtspunkt betrachtet, war es „dann wirklich eine Satyre auf ihre einbildischen „Erwartungen.“ Das ist, glaube ich, zu Herrn

Heß

Heß Ehre, wirklich eine neue Beobachtung. Auch hat er weder auf den Grotius, noch Herrn Semler, der auch sonst keine Satyre kennt, dabey verwiesen. Weiß er aber, daß die Satyriker, so viel man deren kennt, mehr Schadenfreude, als Absicht zu bessern haben? So ist denn der Einfall im Ernst nicht fein, nur ist es in Paris schwer, neue Einfälle zu unterdrücken, auch in der dritten Auflage auszustreichen.

Daß er Jesum öfters tändelnd und spielend, nicht seinem hohen Charakter gemäß reden lasse, und auch damit die tiefste Verehrung schwäche, womit wir an den Herrn zu denken haben, ist schon oben bemerkt. Einige Beyspiele will ich hier beyfügen, wo er ihm nicht Worte, sondern lieber Wörtergen in den Mund legt. Th. I. 371. „Ihr „sehet um einen Pfenning ein Paar Sperlinge „verkaufen. — Sollte es Gott zu niedrig seyn, „für sie zu sorgen?“ (die Frage an diesem Orte schwächt; wenn Herr Heß so viel empfinden kann. Auch die folgende ist offenbar nicht so viel sagend, als der Text: und nicht Einer von ihnen fällt auf die Erde ohne Euren Vater Matth. 10, 29. Und warum mißfällt doch dem Mann hier der Ausdruck: euer Vater. Väterlich sagt zu wenig, ungeachtet der Etymologie.) „Hängt „nicht ihr Leben von derselben Fürsehung ab, wel„che über euch so väterlich wachet? über euch, an de„nen nicht ein einziges Härgen ist, das Gott nicht

„gezählt haben sollte.“ Mit dem einzigen Här-
gen mag es nun wohl so böse nicht gemeynt seyn.
Aber der Paraphrast versteht weit zu wenig, was
die Ernsthaftigkeit der Rede und des Redenden
erheischt. Jesus selbst versteht es besser, den der
Paraphrast nicht meistern sollte, besser, daß
mans Teutsch nur etwa mit Bengeln hinlänglich
erreicht: an euch aber sind auch die Haare des
Haupts alle gezählet. So weiß Herr Heß
gar nicht zu reden, vielleicht empfindet ers auch
nicht. Th. III. 11. „Er ruft zween von seinen
„Jüngern, er zeigt ihnen das vorüber liegende
„Dörfchen Bethphaga am Fuße des Oliven-
„bergs —.“ Warum nun Dörfchen, wenn
es auch ein Dörfchen gewesen wäre, das doch
Herr Heß nicht bewiesen hat? Kaum aber ist
etwas lächerliches von der Art, als S. 107.
„Das gute und sanftmüthige Völkgen wird er
„zu seiner Rechten, die rauhen und unbiegsa-
„men zu seiner Linken stehen heißen.“ Schaa-
fe und Böcke Matth. 25, 33. zweymal zu se-
tzen, muß ihm geschienen haben, den Regeln
der Schönheit zuwider zu seyn. Wäre Herr
Heß Petrus gewesen, so hätte er wohl den Herrn
gar erinnert, für sein empfindsames Gehör
mehr besorgt zu seyn, und klärlicher zu reden:
Schäfgen, Böckgen, welche letztern nach sei-
ner Beschreibung nur rauh und unbiegsam sind.
Auch an anderen Orten macht Herr Heß eine

sehr herschliche Vorstellung von dem Bösen. Th. II. 366. redet er von den Zöllnern, dergleichen mit im Gefolge Jesu waren: — und wie wahr„scheinlich ist es, daß Leute, die mehr unglück„lich als lasterhaft, in Ausschweifungen gera„then waren, im Grunde mehr Gutes haben, „und leichter zur Tugend zurückzuführen sind, als „andere. —“ Joh. 19, 12. ist paraphrasirt: „Der größere Fehler ist immer auf der Seite „derer, die mich dir überliefert haben.“ So ist auch ἁμαρτια Joh. 16, 8. 9. durch Fehler übersetzt. Ein Fehler war es also, daß man nicht an Jesum glaubte. vergl. Joh. 3, 18. — Ob denn Herr Heß auch Röm. 5, 12. — 6, 1 — statt der Sünde, mit welcher der Tod in die Welt kam, einen Fehler setzen würde? Doch vielleicht gilt in der Schweitz das Wort mehr, als bey uns. Denn aber ist das Heßische Buch nur für die Schweitz geschrieben.

An vielen Orten nimmt er sich die Freyheit in den Reden Jesu anstatt Gottes und des Vaters zu setzen, die Gottheit, die Gottheit Israels z. B. Th. III. 165. Ja Th. III. S. 32. macht er über die Anführung der Stelle aus dem Munde der kleinen Kinder und Säuglinge — von Jesu diese folgende Glosse: „Eine Stelle, die von „der Gottheit, oder einer Person, die die Gott„heit vorstellt, zu deutlich redet, als daß sie lan„ge anstehen mußte, was er damit sagen wolle.“

Sehr oft ist die Vorstellungsart im Buche, für die Sachen im höchsten Grade unanständig und ganz romanhaft. Maria, wie sie Jesum zu Bethanien salbt, könnte nach Herrn Heß Beschreibung, von einem Mahler sehr reitzend gebildet werden. Th. III. 5. „sie ließ einen Theil (von „dem Salböhl) ihm auf das Haupt in die „Haarlocken triefen; einen andern wandte sie „zur Fußsalbung an, da sie denn den Balsam „mit ihren langen Haarlocken auftrocknete; „sie thats, mit Anstand und Anmuth, daß ihr „mit Hochachtung erfülltes Herz an jedem „kleinen Umstande der Handlung Theil nahm.“ Nachher: „— Sie empfahl sich zu sehr durch „die innere Schicklichkeit bey diesem Anlasse, „durch die Gesinnungen, davon sie ein Ausdruck, „und durch die schöne Art, wie sie verrichtet wur„de —.“ Und S. 8. nennt es Jesus selbst eine schöne That, welche Maria an ihm verrichtet. Herr Heß macht schier zwischen Dichtern und Geschichtschreibern keinen Unterschied. Was müssen die Leute in Zürich sagen, wenn er in diesem Geschmack in der Fasten predigt? Oder sind sie es nun schon gewohnt? Petrus sagt S. 32. über dem verdorreten Feigenbaum mit dem andern Jüngern frappiert: „Schau da, sagte „er zu Jesu, er ist schon erstorben, der Feigen„baum, den du gestern verdorren heißen! — „Wie konnte er so plötzlich seinen Saft, seine „Schönheit verliehren! S. 75.“ Jesus sahe

viele

viele Reiche beträchtliche Summen (in den Schatzkasten) einlegen. „Er sah aber auch eine „arme Wittwe kommen, die nahm zween Heller „hervor, legte sie in die Tempellade, und gieng „vorbey. Dieß hätte nun für ein paraphrasisches „Auge eben nichts Bemerkenswürdiges gehabt: „Allein Jesus sah ihre Handlung in dem rechten „Licht an, und da dünkte sie ihn etwas so Groß„ses und Schönes zu haben, daß er seine Jün„ger herbeyrief, und ihnen die Wittwe zeigte. „Ihr dächtet wohl nicht, sagte er, daß diese ar„me Frau mehr in den Korban gelegt hat, als „die Reichen alle, die so viel Gold und Silber „brachten. Sie bezeigten ihre Verwunderung.“ Wären auch in der Heßischen Geschichte keine größere Fehler, wovon es doch wimmelt, als diese geschmacklose, elende und schon anstößige Vorstellungsart: so würde ich schon sagen dürfen, daß jeder ehrliche Christ zu beklagen sey, der darinn seine Weyde sucht. Aus den Evangelisten hat der Mann solche Schreiberey nicht gelernt, oder ich müßte die Evangelisten nie mit halber Aufmerksamkeit gelesen haben.

Nur Eine Anmerkung will ich hier noch machen. Ueberhaupt ist es in allem Betracht eitle Verkehrtheit, daß eine große Menge neuer Schriftsteller von Sachen des Christenthums an den biblischen Redensarten so vielen Ekel zeigen, und lieber alle Arten anderer fremder Ausdrücke,

welche nie Teutsch gewesen sind, an allen Orten einmischen. Denn, wenn wir in Wahrheit Christen und christliche Lehrer und Schriftsteller für christliche Leser seyn wollen, muß die heilige Schrift denn nicht das erste Recht haben, unsre christliche Sprache, als Religionssprache, zu bestimmen? Oder welchen elenden Geschmack haben wir? Herr Heß ist auch eben in so fern allemal einer der geschmacklosesten Schriftsteller. Er modernisirt auf die affectirteste Art überall, fliehet den biblischen Ausdruck, und dafür führt er eine Menge anderer ausländischen Ausdrücke, mit Teutschem Gepräge, ein. Beyspiele davon sind folgende: „Temperament, religiose Juden, re„ligiose Erziehung, Paradoxe, ein übelverstan„dener Patriotisme, Scrupulosität und Pha„risäisme, Sophismen, einen tyrannisiren, „sanciren, eine Dispüte, frappieren, Situati„on (so oft, als dieser Ausdruck von theatralischen „Schriftstellern nur gebraucht werden mag) sich „intereßiren, Theorie, in Einem Prospect, ein „fataler Augenblick, die große fatale Epoqve (Th. III. 88. wo die Rede von der Zerstörung Jerusalems ist. Herr Heß nimmt lieber das Französische Epoqve, als das Griechische Epoche, aus welchem erst jens Französische gemacht ist, zu zeigen, daß er lieber französire. Der Ausdruck aber ist ganz heidnisch, und er selbst mag wissen, was er dabey gedacht habe. Viel-

leicht

leicht nichts.) Phänomenen und Meteoren in der Weissagung Christi, sein Herr oder Principal, ein Omen, das Nationale, endlich auch Fond des Herzens statt Grund des Herzens u. d. gl. m.

Ich habe in dieser Schrift nicht nur meine Urtheile von der Heßischen Schrift gesagt, sondern auch diejenigen Leser, welche das Buch sonst noch nicht kannten, überflüßig in Stand gesetzt, selbst urtheilen zu können. Wer nicht eins mit mir seyn will, darf mich hiebey auf keine Art für einen Verleumder halten; oder er beweiset offenbar mehr sogenannte Intoleranz gegen mich unbekannten, als ich gegen den, vorher auch unbekannten, und nun bekannten Verfasser der drey letzten Lebensjahre Jesu. Statt dieses Buchs ist jedem Leser, der christliche Absichten hat, und nicht mit der neuverkehrten Welt, welche wider das Kreuz und die Herrlichkeit Christi auf tausenderley Art feindselig handelt, an Einem Joch ziehen lernen will, ohne alle Vergleichung mehr zu empfehlen die Geschichte unsers Herrn Jesu Christi auf Erden, die die vier Evangelisten in Einen Text zusammengezogen, nach des sel. Bengels Harmonie und Uebersetzung, nebst dessen erbaulichen Anmerkungen und vorgesetzter Abhandlung des Hochwürd. Hrn. D. Crusius von dem Nutzen der Harmonie der Evangelisten. gr. 8. Leipzig 1765. bey Langenheim.

Aller-

Allerdings aber können nun die Schweitzer hoffen, bey den neuen Religionsverbesserern in sehr guten Geruch zu kommen. Sie werden schon von eben den Gelehrten aufs höchste geprieſen, welche noch kurz vorher wider alle Schweitzer aufgebracht waren, weil Joh. Jac. Wetſten in Baſel kein günſtiges Schickſal erfahren hatte.

Meine Sorge iſt es nicht, was dieſe erleuchteten Gelehrten von dieſen Erinnerungen urtheilen werden. Eine andere aber liegt mir mehr am Herzen, daß vielleicht noch mancher, der fromm zu ſeyn denkt, und auch manche Geſellſchaft, die den Ruf der Frömmigkeit bey andern hat, ungeachtet meiner Erinnerungen fortfahren möchte, ein Buch zu fördern, welches nothwendig bey denen, welche Vergnügen daran finden, der chriſtlichen Frömmigkeit beſonders dadurch großen Abbruch thun muß, weil es den chriſtlichen Glauben niederreiſſen hilft. Der Herr ſelbſt aber wird drein ſehen zu ſeiner Zeit, und auch jetzt meine Erinnerungen nicht gar umſonſt geſchrieben ſeyn laſſen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hess, Johann Jakob, 1741-1828

Nöthige Erinnerungen über Herrn Johann Jacob Heß Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu

Frankfurt ; Leipzig 1774

Hom. 805#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460312-9
VD18 14448173-001